Sächsische
2 A
5044
Landesbibl.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/1

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/2

Weißer Kampf

Eigene Erlebnisse in Grönland

Von Paul Burkert

Dr. Paul Burkert war Teilnehmer und später Leiter der Deutschen Polarstation 1932/33, dann Leiter der Islanderpeditionen 1934 bis 1936 und schließlich Leiter der Grönlanderpedition 1937. Innerer Drang und Liebe zur Sache ließ ihn die Gefahren polarer Kundfahrten auf sich nehmen. Deshalb sind die Eindrücke, die er schildert, ein besonderes Erlebnis. Seine Schilderungen sind zwingend, eindrucksstark und lebendig. Die Schönheit der Polarwelt wird zum Miterlebnis gestaltet, Land und Leute für den Leser und Bildbetrachter festgehalten. War bei anderen die Sportleistung der Sinn ihrer Tat, so ist bei Burkert die Erreichung seiner Forscherziele Endzweck. „Weißer Kampf" ist nicht die übliche Reiseschilderung, sondern ein Buch, das von der ersten bis zur letzten Seite fesselt.

Mit 33 Originalaufnahmen des Verfassers

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/4

Paul Burkert

Weißer Kampf

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/5

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/6

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/7

Junge Grönländerin

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/8

Weißer Kampf

Eigene Erlebnisse in Grönland

Von

Paul Burkert

Mit 32 Schwarz-weiß-Aufnahmen
und 1 Naturfarbenphotographie des Verfassers

Gegr. 1863

Gustav Weise Verlag, Berlin

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/9

Sächsische
Landesbibliothek
9 FEB. 1973
Dresden

Verlags-Nummer 2016

Alle Rechte, auch die der Übersetzung und Radiosendung, vorbehalten.
Copyright 1938 by Gustav Weise Verlag, Berlin

Printed in Germany. Satz und Druck von Carl Marquart in Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/10

Knack gähnte, daß die Wände schütterten.

Knack war der Spitzname für Manfred. Manfred war mein Kamerad. Er hieß Knack, weil er die Angewohnheit hatte, wenn ihm etwas sehr angenehm oder sehr unangenehm war, ganz lakonisch das Wort »Cognac« zu sagen. Er sprach es aber so schnell aus, daß es wie »Knack« klang. Also hieß er so.

Knack warf sich hörbar auf die andere Seite:

„Tüüüüi! Junge, 7 Grad unter!"

„Tja! Steck den Ofen an!"

„Tüüüüi! Steh du auf, du bist dran, Pirat!"

Pirat, das war ich. Knack meinte, daß dieses Wort mein Wesen und meinen Charakter am besten bezeichne. Ich bin zu bescheiden, um das zu glauben, und zu phlegmatisch, um zu widersprechen. Dafür wußte ich, daß Knack in bezug auf seine Hauspflichten gern Gedächtnisschwäche vortäuschte.

Knack kroch in seinen Schlafsack zurück: „Und schön heiß bitte, den Kaffee!"

Ich drehte den Kopf aus der Koje heraus nach oben zu Knack: „So heiß wie du mir gestern!"

„Tüüüü! Pirat! Hast recht. Dann bin also ich dran?"

„Denke, ja!"

„Denn raus aus dem Paradies und rin ins Bajnüjen!"

Danach brauche ich nicht mehr zu sagen, daß Knack Berliner war. Er stand auf und steckte unseren Petroleumofen an. Es war 7 Uhr vormittags, und wir befanden uns in unserer Stationshütte auf Expedition in Grönland. Wir hatten einen Petroleumofen zum Heizen, aber wir mußten gerade sehr mit Petroleum sparen und durften den Ofen nur sechs Stunden am Tage benutzen. Erlaubte es die Arbeit, so blieben wir möglichst lange in den Schlafsäcken liegen, um Feuerung zu sparen. Gestern waren wir schon um 9 Uhr schlafengegangen. Der Ofen hatte also seit zehn Stunden nicht

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/11

mehr gebrannt. Das Außenthermometer zeigte minus 39 Grad Celsius. Die Luft klirrte. Wenn man im Freien ausatmete, fror die Feuchtigkeit der Atemluft zu feinen Kristallen. Der Luftstrom des Atems ließ diese Kristalle mit leichtem Klingen aneinanderstoßen. Der Polarfahrer nennt diese Erscheinung den „rauschenden Atem".

Die wenige Wärme, die wir in unserer Bretterhütte erreichen konnten, zog bei dieser Kälte rasch aus dem Raum. Morgens, zum Aufstehen, war die Temperatur dann von dieser angenehmen Frische.

Knack war nun aufgestanden. Ich duckte mich noch einmal in den Schlafsack. Wir hatten — aus reiner Bequemlichkeit — vereinbart, daß abwechselnd aufgestanden wird und der andere im Bett frühstückt. Hatte er seinen „heißen Trank", meistens Haferflocken, intus, kroch er auch aus dem Schlafsack, und die täglichen Arbeiten begannen.

Als ich vor das „Haus" trat, fiel mir die merkwürdige Färbung des Himmels auf. Es war völlig windstill; auffallend genug schon! Im Südwesten — dem Schlechtwetterwinkel — stand eine blaugraue Wand mit zackigen Rändern. Auf See war leichte Dünung von Südwest; man sah die Schollen des Treibeises auf und ab schwingen.

Die Wolken zogen langsam nordostwärts. Wie eine ungeheure Walze. Das Barometer stand tief: 885 Millibar. Also Sturm. Nun, heute sah es ganz besonders bedenklich aus.

„Knack! Komm mal raus!"

Er kam sofort. Guckte sich um, schnupperte in der Luft, drehte sich auf unserem Beobachtungsstand langsam im Kreise:

„Südwest gibt's! Aber mal 'nen tüchtigen!"

„Werden also alles klarmachen!"

„Ich seh runter nach'm Lager!"

„In Ordnung!"

Das Lager war ein großes Klepperzelt, in dem die Kisten standen, deren Inhalt nicht frostempfindlich war. Wir hatten es in einer kleinen Schlucht, geschützt vor Stürmen, errichtet. Um diese Jahreszeit lag es meist halb mit Schnee bedeckt. Das war uns erwünscht, denn die hohe Schneelage ergänzte den Schutz der Schlucht vor Stürmen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/12

Ich selbst ging rings ums Haus, um nach allem zu sehen, was nicht unter Schnee lag. Zwei Stunden später begann der Sturm.

Die blaugraue Wolkenwalze hatte sich vorgeschoben und stand nun senkrecht über uns. Der Sturm holte Atem. Man hörte förmlich, wie er die Luft ansog, um sie dann mit elementarer Gewalt über die felsige, klippige Küste zu schleudern. Jäh stieß er die erste Bö gegen die Hütte, die die frechen Menschlein seiner Lust am ungehemmten Lauf hier in den Weg gebaut hatten. Der Mast unserer Antenne bog sich unter dem wuchtigen Stoß, aber er hielt, federte zurück und stand wieder stolz senkrecht. Diese erste Bö hatte auf dem 30 Meter tiefer liegenden Meer mit ihrer ganzen Kraft in ein Wellental gegriffen, den davorliegenden Berg hoch emporgedrückt und wie in der Freude an ihrer Unwiderstehlichkeit gegen die Klippen gedonnert. Da zerschellte der graugrüne Wellenberg in Milliarden Wassertropfen und Gischtflocken. Mit triumphierender Freude über seine urwüchsige Kraft nahm der nächste Windstoß die Wassertropfen und Gischtflocken und fegte sie 30 Meter herauf gegen das Dach unserer Hütte und in das Gesicht der beiden Menschlein, die bangend um die Festigkeit ihrer Hütte hier oben standen. Es war uns, als ob uns der Sturm lachend zuriefe: „Seht ihr, so kann ich die Wellen packen und durch die Luft tragen! Seht ihr, so stark bin ich! Nehmt euch in acht vor mir; wenn ich toben will, kenne ich keine Gnade!“ Das wußten wir, und wir waren auf der Hut vor diesem ungebärdigen Gesellen. Wir nennen ihn hier trocken: Polarsturm. Wendet er sich auf die weite Südreise und bricht in Europa ein, so steht in den Wetterberichten: „polare Kaltluftmassen“.

Der Sturm wütete vier Stunden, er brachte Schnee mit und türmte ihn rund um unser Haus. Längst waren wir in die Hütte geflohen. Längst hatten wir aufgehört, bei jedem Sturmstoß, der das Haus erschütterte, daß die Dinge vom Tisch und von den Bänken fielen, uns zu fürchten. Wozu auch? Entweder der Sturm riß unsere Hütte ein, oder sie widerstand seinem Wüten.

Jetzt war das Sturmzentrum nordostwärts gezogen, und bei uns herrschte wieder Ruhe. Es war Zeit, nach den Instrumenten zu sehen. Ich ging aus unserem Haus.

Lächerlich, dieses Wort für unsere Bretterbude. Dennoch — wir leben

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/13

hier im Polarmeer auf nackter Felsenküste – 241 Bretter, 18 Balken und 45 qm Dachpappe sind hier ein köstlicher Besitz. Sie schufen uns das Heim. Gewiß, das Waschwasser in der angeschlagenen Emailleschüssel ist bei dieser Kälte morgens einige Zentimeter dick gefroren, aber war das nicht schön so? Hätte es nicht viel schlimmer sein können?

Nun also war ich aus dem „Haus" getreten. 20, nein, genau 22 Schritte von hier stand die Thermometerhütte. Nach ihr wollte ich zuerst sehen. Weiß fegte es vor meinen Augen. Blendend weiß. Denn die Sonne stand 6 Grad über dem Horizont und mir genau gegenüber. Natürlich war sie nicht zu sehen. Zwischen ihr und meinen Augen tollte der Schnee. Der Schnee – der weiße Tod. Wenn ich die Hand, geschützt vom dicken Pelzhandschuh aus Robbenfell, senkrecht zur Schneefallrichtung flach hielt, lag der Schnee in drei Minuten einen Zentimeter hoch darauf.

Die Thermometerhütte war nicht zu sehen. Zwischen ihr und mir stand die flockige Wand weißen, wirbelnden Schnees. Aber ich kannte den Weg ja, und es waren nur 22 Schritte. Ich ging und zählte meine Schritte: eins, zwei, drei, vier, fünf ... die weißen Nadeln, stahlhart und glasscharf, trafen die nackte Haut meiner Wangen. Ich zog die Fellkappe tiefer ins Gesicht ... sechs, sieben ... mein Fuß, es war der linke, trat in den Schnee, sank ein, bis zum Knöchel, bis zur Wade ... zum Knie ... ein leises Erstaunen kroch von dem Fuß durch mein Herz ins Gehirn. Wieso? Der Schnee lag doch nur 25 cm hoch. In der Richtung hatte ich mich bestimmt nicht geirrt. Gleich mußte der Fuß – vielleicht war hier eine kleine Mulde – auf den harten Felsboden treten. Ärgerlich bohrte ich das Bein fester in den Schnee. Aber es sank ein. Augenblicklich, unter der Wucht des Trittes, bis zur Hüfte. Mein Körper verlor das Gleichgewicht und fiel nach vorn. Im Fallen dachte ich: Wie kann man nur so ungeschickt sein! In der rechten Hand trug ich den Aspirator für das Feuchtthermometer. Darum hielt ich den Arm gestreckt hoch, damit beim Fall das Instrument nicht beschädigt wird. Mein Gesicht bettete sich in den blanken Schnee. Aber ich dachte nicht: wie ein frischbezogenes Kissen! Ich wußte: grausam glashart! Und ich überlegte, wo die Wundsalbe lag. Die kleinen, eisharten Kristalle bohrten sich in die empfindlich gewordene Haut. Tief innerlich war ich böse auf mich selbst. „Tölpel!" schimpften meine Lippen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/14

Hinter mir, sieben Schritte hinter mir, dröhnte ein schadenfrohes Lachen. Das war Knack. Mein Gesicht lag im Schnee, erdwärts gerichtet. Mit dem freien rechten Bein schlenkerte ich durch die Luft nach unten und versuchte so, das eingesackte linke herauszureißen. Dabei sahen meine Augen, verklebt von Schneekristallen, Knack. Er mußte im Hauseingang stehen, offenbar im dicken Pelzanzug. Von unten nach oben sah ich ihn. Die zottigen Pelzhosen, die über die unsichtbaren Schuhe aus schwarzem Eskimohund fielen, waren bis zum Anorak-Ende weiß; Eisbär. Der Anorak war aus braunem, dichtem Renntierfell, wunderbar warm. Und dann ... der Gedanke „warm" sprang zurück in mein Gehirn, drang klar in mein Bewußtsein und sagte: Wenn du lange mit dem Gesicht im Schnee liegst, erfrierst du dir die Haut. Sie schält sich dann ... es sind fast 40 Grad Kälte. So schnell, wie ich gefallen war, stand ich jetzt auf. Ohne mich umzudrehen nach Knack, in genau gerader Richtung, ging ich jetzt auf die Thermometerhütte zu. Es sind ja nur noch 15 Schritte. Verdammtes Schneetreiben, nichts ist zu sehen!

Knack brüllte hinter mir her: „Willst wohl übers Meer gehen? Links! Zehn Schritte links! Du ..." Was nachkommen sollte, verschluckte der Wind vor meinem Ohr. Zu Knacks Glück. Er sollte sich unterstehen, mich belehren zu wollen, der Knack!

Wir leben 16 Wochen zusammen in diesem „Haus". Unsere zwei Schlafkojen, 70 cm breit, 185 cm lang, liegen übereinander. Wie im Schlafwagen. Manchmal rumpelt es auch so. Aber das sind dann nicht Schienenstöße oder die Weichen, über die die Räder rollen, sondern das ist die schütternde Hütte im Sturm. Herrgott, was ist im Schlafwagen für wundervoll geräumiger, herrlicher Platz. Tauschte gern meine Koje mit einem Bett über der Achse! 16 Wochen lang ... Haben Sie schon einmal 112 Tage lang täglich morgens um 7 Uhr 20 Minuten ungewaschen, unrasiert, bei 4 oder 5 Grad Zimmerkälte einen Teller Haferflockensuppe mit Maggi oder Rosinen gegessen? Und wenn Sie diese Suppe gegessen haben, sind Sie dann 16 Wochen lang täglich aus dem Schlafsack gekrochen und haben das Eis in Ihrer Waschschüssel aufgetaut, um sich waschen zu können, haben dann Schnee geschmolzen, um Wasser zum Kochen zu haben? Sie haben das? Sie dürfen mitreden; nein, jetzt dürfen Sie alles sagen, dann habe ich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/15

nichts mehr zu erzählen. Sie haben es nicht? Je nun, es ist nur Gewohnheit, und jemand muß ja schließlich etwas erleben, damit Sie zu Hause so herrlich schön gruselnd davon lesen können.

Also morgens um 7 Uhr 20 Minuten. So mit dem nassen Lappen über Augen, Nase, Mund; die Hände ein wenig abgepritschelt – Donner ja, wann kommt der Sommer? Da kann man wieder von den Eisbergen ins Wasser springen und im Meer baden. 3 Grad warm ist dann das Wasser. Ganz herrlich!

Nun mit den Ohren nach draußen geluchst – Verzeihung, die Fensterscheiben sind gefroren, man kann nicht durchsehen –, die Pelzfäustlinge übergestreift – und nun raus aus dem Haus. Windstärke 8! Zu Hause fliegen die Ziegel vom Dach, und die Bäume biegen sich. Hier ist's das tägliche Brot. Dazu ein wenig Schneefegen, sozusagen der Belag. Thermometer, Strahlungsgeräte, Hygrometer ablesen. Luftfeuchtigkeit messen, alles fein gewissenhaft einschreiben, dann im Hause an den Tisch – aus Kistendeckeln – gesetzt und die Wetterübersicht gemacht.

So wird es Mittag. Kochen. Heute er, morgen ich. Tag um Tag. Woche um Woche. Jetzt dreht Knack den Kopf, bewegt den Unterkiefer, in der folgenden Sekunde fragt er mich ... ich weiß seit 15 Wochen genau, was er fragen wird. Das Erleben ist eintönig und gemeinsam. Ununterschieden. Der Geist stumpf. Der Trieb eingestellt auf die Erhaltung erträglicher körperlicher Bedingungen; kein Raum für Geistreichsein. Also kochen: dicker Reis, Seehundfleisch, Tee, Zucker. Gestern war es: Möwe, Bohnen, Tee, Zucker. Und morgen ... aber das ist ja so egal ... Jetzt ist es Mitte Oktober. Irgendwo in der Welt ist „zu Hause". Dort ist jetzt frohe Geselligkeit, schöne Frauen – verfluchter tranriechender Anorak – in weichfließenden Seidenkleidern, Männer in tadellos weißem Hemd und ...

„Knack, wir müssen mal wieder unsre Wäsche waschen!"

„Wenn du Schnee zu Wasser schmilzt ...!"

... in tadellos weißem Hemd und Smoking und verneigen sich siegessicher und tanzen mit ihnen; nehmen sie so ganz einfach in den Arm und tanzen mit ihnen. An einer Bar bekommen sie Eisgetränke; das Tanzen macht so heiß, man muß sich von der Anstrengung erholen. Dann sitzen sie an appetitlich gedeckten Tischen. Kellner im Frack oder Mädchen in Schwarz

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/16

mit weißen Häubchen servieren ... verfluchte Gedanken, niederträchtiges Gesindel, weg! Ich stopfe meine Pfeife. Sie ist verbraucht und zerbissen, der Tabak feucht; dennoch. Ich habe auf der Zunge den leise prickelnden Geschmack des blauen Rauches. Ich hole unser Grammophon, ziehe es auf.

„Knack, gib mir die Platten!"

„Hmh!"

Ich wähle Brahms: „Ungarischer Tanz III", Furtwängler, Philharmoniker.

Ich rauche. Die Musik klingt.

... nehmen sie einfach in den Arm und tanzen mit ihnen ...

„Bist wohl wieder total fort von hier!"

Ich lasse Knack reden; schweige. Zwischen die blauen Wölkchen – auch eine Wolkenbeobachtung – setze ich die Bilder meiner Gedanken. Aber das sind meine Gedanken, die kümmern niemanden. Gar keinen Menschen!

Ein Tropfen fällt mir auf die Stirn. Das ist alltäglich. Auf der Teerpappe des Daches liegt Schnee. Wenn es im Hause warm wird, schmilzt er, findet durch eine kleine Ritze einen Weg, und ab und an fällt ein Tropfen von der Decke in unsere Stube. Ich denke: eine schöne Frau füllt eine Vase mit Blumen, ihre Hände streicheln gewissermaßen die Blüten; sie sind weiß – der Schnee ist auch weiß. Er rieselt – rieselt wie Kirschblüten in Japan fallen auf Mädchen, auf Frauen in buntseidenen Kimonos. Sie lächeln, mongolisch pikant; wie auch die Grönländerinnen lächeln können. Aber die sind nicht in Seide gehüllt, bei der Kälte. Ihre Häuser sind oft ...

„Knack, wer muß heute die Stube kehren?"

„Mach's schon!"

Ich lächle. Ich bin heute so versöhnlich gestimmt. Nächste Platte aufs Grammophon. Geigen klingen, gestopfte Saxophone, irgendein Tango; süß, schmalzig, weich. Rhythmus, sehnsüchtig und peitschend. An irgendeiner Stelle fallen im gleichen Rhythmus Tropfen auf den Boden der Stube.

„Wir müssen das Dach abdichten."

„Ja, Knack. Teerpappe besorgen und Petroleum. Das geht zur Neige."

„So fahr' doch nach der Kolonie und hol'!"

Das leuchtet mir ein. Und außerdem, in der Kolonie ist europäische Gesellschaft. Die dänischen Verwaltungsbeamten mit ihren Familien, Kinder,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/17

Lachen, Tanz, Musik, Wettskilaufen über einen harmlosen kleinen Berg: Abwechslung. Heraus aus der Eintönigkeit. Also ab nach der Kolonie. Es hat eine zehntel Sekunde gedauert, da hatte ich das durchdacht. Zwischen dem letzten Wort Knacks und meiner Antwort war kein merkbarer Zeitraum verflossen. Mit leisem Erstaunen hörte ich mich selbst sagen:

„Kommst du mit?"

„Na natürlich!"

Das Grammophon wird abgestellt. Heraus mit dem Faltboot.

Es ist genug Raum zwischen den Eisschollen. Überdies, ein Stück weiter lassen Sturm und Wellen, Flut und Ebbe die See sowieso nie zufrieren. Nur Treibeis ist da. Und bis zur Kolonie sind auch schließlich nur 20 Seemeilen. Also los!

Unser „Klepper-Blauwal" ist fahrfertig. Wie üblich sitzt Knack vorn, ich hinten. In der Bucht ist es still. Schnell kommen wir zwischen den Schollen durch. Jetzt sind wir um die Südwestecke herum. Dünung läuft. Irgendwo krachen Eisschollen aneinander, bersten und stürzen prasselnd zusammen. Es mag weit sein, aber in der klaren Luft hört man das Aufprallen der Eistrümmer auf andere Schollen. Dort dürfen wir nicht dazwischen kommen. Eispressung! Ausweichen um jeden Preis.

Die schützende Landecke ist umfahren. Wir steuern ostwärts, Richtung auf die Kolonie. Die Übersicht von dem kleinen Gummiboot ist sehr schlecht. Aber vorerst fahren wir in einer breiten Eisrinne. Hundert Meter links vor uns streckt eine Robbe ihren Kugelkopf aus dem Eise und sieht sich neugierig um. Sie bleibt ruhig oben und genießt in tiefen Atemzügen die klare Winterluft. Ihre Barthaare sind — man kann das mit dem Glase deutlich sehen — weiß von Eiskristallen.

Zwischen Wolken bricht die Sonne durch. In Blau, Blaugrün, vergoldetem Silber und zartem Rot leuchtet das Eis und seine Kanten. Ein Bild packender Farbenpracht. Ganz unbewußt halten wir beide mit dem Paddeln inne und bestaunen die so oft gesehene Herrlichkeit. Aus Tiefen herauf begreife ich plötzlich die Liebe des Grönländers zu seiner Heimat.

Jonathan Petersen, der Dichter Grönlands, singt von seiner Heimat:

„Ich liebe mein Land,
nie wird meine Seele von ihm geschieden sein.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/18

Wenn ich meine Heimat verlassen muß,
habe ich große Sehnsucht nach ihr.
Denn dort verweile ich so gern,
geborgen wie im Schoße meiner Mutter.
Schon als Kind war mein Land meine Liebe."

Der Grönländer hat ein unerhört schweres Leben, aber auch wenn er das leichtere Leben in anderen Ländern kennengelernt hat, die Heimat läßt ihn nicht. Er braucht ihre Weite, die brausende See, den tobenden Sturm; den Kampf im Kajak, die Gefahr des Eises und die Schönheit der grünen Fjorde in lachender Sommersonne. Er braucht die Jagd mit ihrer Aufregung, Gefahr und Siegerfreude, und er braucht den sinnenfrohen, ausgelassenen und doch beherrschten Tanz seiner Heimat. Singen, lachen und niemals trauern. Trauer? Was ist Trauer? Und worüber? Ein Volk, dessen Heimatland ihm so harte Lebensbedingungen aufzwingt, kann sich Gefühle wie Mitleid und Trauer nicht leisten. Erst die fortschreitende Kolonisationsarbeit hat auch die Grönländer mit unseren Moralbegriffen vertraut gemacht. Vordem wartete der alt, schwach und damit lebensuntüchtig gewordene Grönländer nicht auf den Tod, sondern ging ihm entschlossen entgegen. Es war seine Überzeugung, daß er kein Recht habe, seinen Angehörigen zur Last zu fallen. Er ging hinaus ans Meer auf eine Klippe und stürzte sich hinunter. Auch die elternlos gewordenen Kinder mußten sich allein durchs Leben schlagen. Gelang ihnen das, dann hatten sie ihre Lebenstüchtigkeit bewiesen und genossen dieselben Rechte wie alle anderen.

So blieben die Begriffe Mitleid und Trauer in diesem Lande fremd. Trauern worüber? Das Leben ist vielleicht hart, aber schön! Ich bin lebensfroh, weil ich lebensstark bin. Morgen tot? Warum nicht! Einmal sind wir es alle.

Wir paddeln immer noch. Es ist Stunden später. Die Sonne ist gesunken. Flüchtig taucht bei mir die Erinnerung auf, daß an dieser Stelle vor wenigen Wochen ein dänischer Beamter den Tod fand. Er war auf der Jagd, trieb mit dem Ruderboot ab. Urplötzlich brach der Sturm los und schlug sein Boot um. Er versank in den Wellen. Tot. Aus dem blühenden Leben gerissen. Was steht dahinter?

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/19

Der Abend sinkt. Wir müssen schneller paddeln. Aber es ist ja Vollmondzeit. Ob Knack meine Gedanken erraten hat? Ich höre seine Frage:

„Ob wohl der Mond durchkommt, oder ob die Schneewolken herabkommen?"

„Donner ja, Schneewolken, das wäre wenig angenehm. Je nun! Expedition!"

„Das heißt: Wagnis!"

Die Sonne rollt unter den Horizont. „Blutrot", liest und hört man so oft. Wer hat es je so erlebt wie der Polarfahrer? Nein, es ist nicht Blut. Es ist leuchtend, als ob das Feuer der Sonne das Eis entzündet hätte und nun seine Kälte schmilzt. Von der Sonne nieder auf das Eis des Meeres, empor zu den Wolken und wieder erdwärts auf die Felsen der Küsten, die Firnfelder des Inlands, den Schnee der Bergkönige zuckt, strahlt und widerstrahlt die leuchtende Glut, einhüllend in einen Purpurmantel. Ein Farbenspiel wirbelnder Herrlichkeit. Es dringt in uns, durch unser Auge, während wir ostwärts durch eine schmale Eisrinne drängen. Oder ist es eine Feuerrinne? Ihre Ränder glühen in Goldrot. Das Meer, die offene Rinne, ist plötzlich geschmolzenes Gold. Blaukalte Silberbarren schwimmen darauf. Das ist das Treibeis. Rubingefunkel dazwischen, wo die Kanten der Silberbarren das Leuchten der Sonne zurückwerfen.

Der Horizont färbt sich lila. Näher zu uns grünlich. Hier löscht die Kälte des ewigen Eises das lebensvolle Rot und verdammt das Land zur Küste des ewigen Schweigens.

Wir sitzen – von der Tiefe des Meeresgrundes durch eine dünne Gummihaut getrennt – in unserem Faltboot. Links und rechts Eisschollen. Die Dünung des Meeres hebt und senkt sich. Knirschend reiben die Ränder aneinander und bröckeln ab. Da und dort treibt zwischen den Schollen ein Eisberg. 30 – 40 – 60 Meter hoch. Sie sehen nun gefährlich eiskalt grünlich aus. Dort, die Kuppel des höchsten, hat noch einen goldroten Schimmer. Dieses gefährlich aussehende Blaßgrün der Eisberge macht mich bedenklich.

„Knack! Wie sieht's da vorne aus? Haben wir eine offene Rinne?" frage ich meinen Kameraden, denn sein Rücken und Kopf versperren mir die freie Sicht.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/20

„Die Rinne wird schmaler und das Eis dichter."

Schweigend paddeln wir im gleichen Takt. Links – rechts, links – rechts! Noch sind die Berge der Küste eine gute Orientierung. Wenn der Mond nur durchkommt und nicht die Schneewolken herabkommen.

Sehr schnell wird es jetzt dunkel. Finden wir eine gute Eisspalte, können wir in zwei Stunden in der Kolonie sein. Finden wir keine, müssen wir wohl die Nacht im kleinen Boot zubringen. Das ist bitterkalt. Im aufsteigenden Dunst der beginnenden Nachtkälte sehen wir ganz fern ein paar hoffnungsfrohe Lichter schimmern. Sie kommen aus den erleuchteten Fenstern der Koloniehäuser. Aber wo ist eine Eisspalte? Vielleicht hinter jenem Eisberg?

Wir paddeln heran. In der Dünung schwankt er ganz leicht. Daraus erkennen wir, daß er im labilen Gleichgewicht liegt. Leicht stürzt so ein Eisberg um. Ich paddle stärker, um rascher vorwärtszukommen. Auch Knack. Wortlos haben wir uns unsere Gedanken mitgeteilt. Jetzt biegt die Spitze unseres Bootes um den Eisberg. Ich sehe aus dem querliegenden Boot über die ganze Fläche der Eisschollen und zwischen den Eisbergen hindurch bis zur Kolonie hinüber, die im lila Dunst verschwindet. Zwischen den schützenden, wärmenden Häusern und uns im kleinen Klepperzweier eine geschlossene Schollenfläche. Kein Weg für das Boot. Wo können wir durch? Knack dreht sich etwas um und deutet mit dem Kopf zu dem Eisberg hinauf. Ich verstehe. Er meint, von da oben Ausschau zu halten. Schweigend wie er, mit einem Kopfnicken stimme ich zu. Da hinauf ist zehn Minuten Gefahr. Die Nacht im Faltboot zwischen den Schollen ist zehn Stunden Gefahr. Das Boot liegt neben einer flachen Stelle. Rasch, bevor Knack etwas sagen kann, stütze ich mich auf den Süllrand, recke mich hoch und stehe im Boot. Ich habe Kamikken an. Die Grönländer gehen mit diesen Seehundsstiefeln sehr sicher auf dem Eise. Also muß es gehen. Es geht. Ich stehe auf der Scholle. Sie schwankt, aber hält.

„Paddle weg!"

„Hmh!"

Knack sagt nichts, sondern wirft mir eine Leine zu und zwei Eishaken. Ich nehme sie in Empfang. Einen Haken schlage ich gleich da, wo ich stehe, ein und binde das Ende der Leine fest. Dann nehme ich sie aufgerollt in

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/21

die Hand und schreite über die Scholle hinweg auf den Eisberg zu. Da, wo die Scholle an den Eisberg stößt, hat er eine flache und ebene Stelle. Mit einem großen Schritt trete ich hinüber und stehe nun auf dem Eisberg. Hier steigt er flach an, und seine Oberfläche ist rauh. Ich komme gut aufwärts. Aber schon einige Meter weiter oben ist das Eis aalglatt und der Berg steil. Ich muß aber da hinauf. Mit dem Haken schlage ich winzige Stufen. Gerade die Fußspitze findet Raum und Halt. Stufe um Stufe komme ich aufwärts. Halbmeterweise erklimme ich den Berg. Jetzt ist die Spitze erreicht. — Ich halte Umschau. 50 Meter entfernt liegt Knack mit dem Paddelboot und beobachtet. Ich sehe nun deutlich, wie das ganze Eisfeld in atmender Bewegung ist. Wirkung der Dünung. Es ist fast ganz dunkel geworden, nur durch das Leuchten des Eises kann ich überhaupt noch etwas erkennen.

Dem kalten Sturm des frühen Morgens ist wärmere Luft gefolgt, aber es sind noch über 20 Grad Kälte. Dennoch steht mir der Schweiß auf der Stirn.

Angestrengt suchen meine Augen nach einer schwarzen Stelle im Blinken des hellen Eises. Offenes Wasser sieht zwischen dem Eise schwarz aus. Und endlich, etwa 100 Meter von uns in der Fahrtrichtung entfernt, erkenne ich eine schwarze Stelle, die sich wie ein Faden in der Richtung auf die Kolonie hinzieht. Wir haben jetzt Ebbe. Die Strömung steht uns also entgegen. Es hat daher keinen Sinn, sich treiben zu lassen. Wir müssen die offene Rinne zu Fuß erreichen und dann, entgegen der Strömung, nach der Kolonie zu paddeln.

„Wenn wir 100 Meter übers Eis gehen, erreichen wir eine Rinne!“ rufe ich Knack zu.

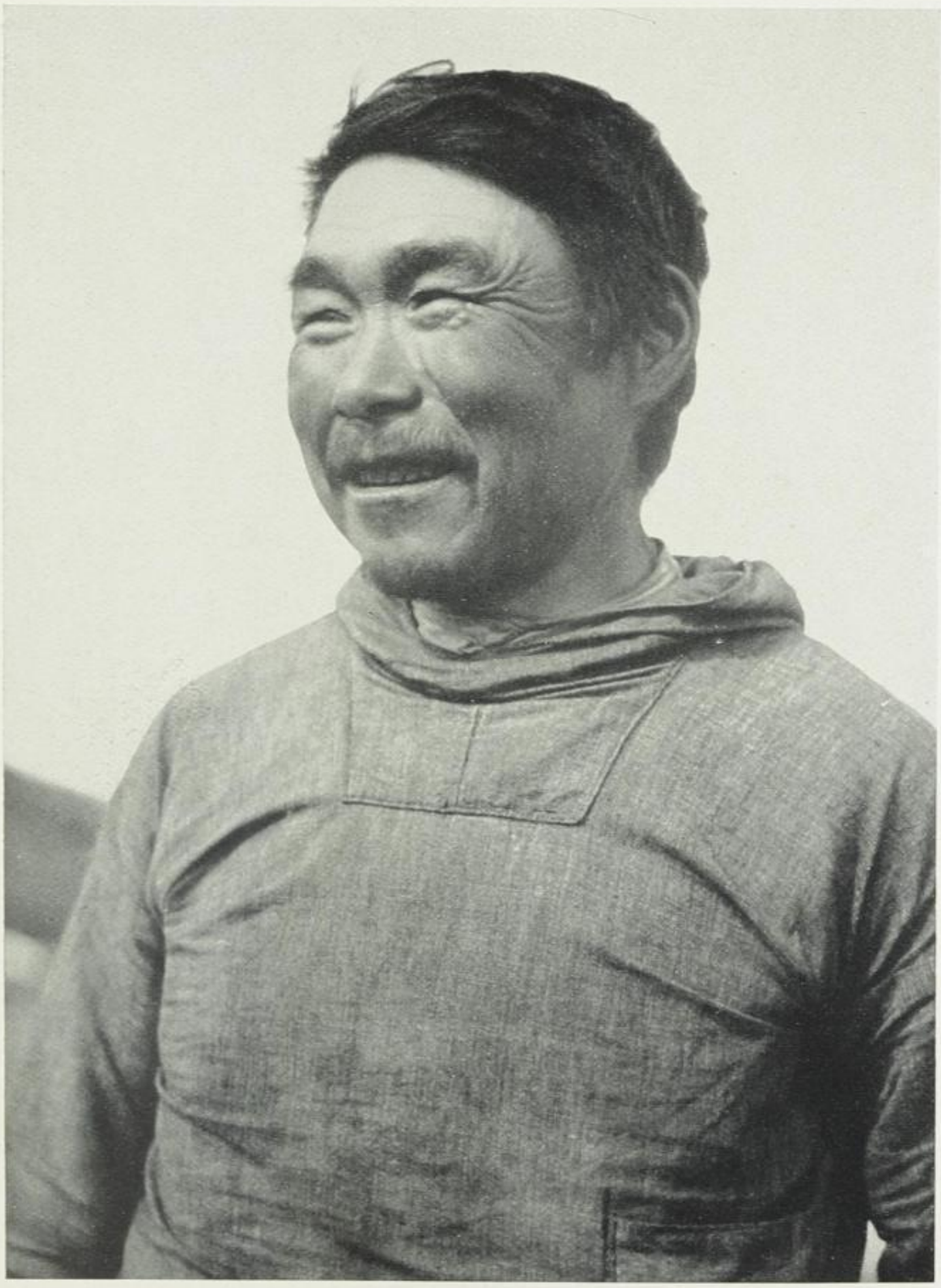
„Dann müssen wir es versuchen.“

Ich höre an Knacks Stimme, daß er lästerlich friert. Die Gefahr, daß er steif wird, wenn er noch lange im Boot sitzt, und er sich dann nicht mehr auf dem Eise sicher bewegen kann, ist groß. Also schnell.

„Komm wieder ´ran mit dem Boot! Wir werden es auf das Eis heben und dann zur Rinne tragen.“

„Auf den längs gelegten Paddeln ziehen, damit der Gummi nicht durchwetzt!“ ruft Knack zurück.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/22

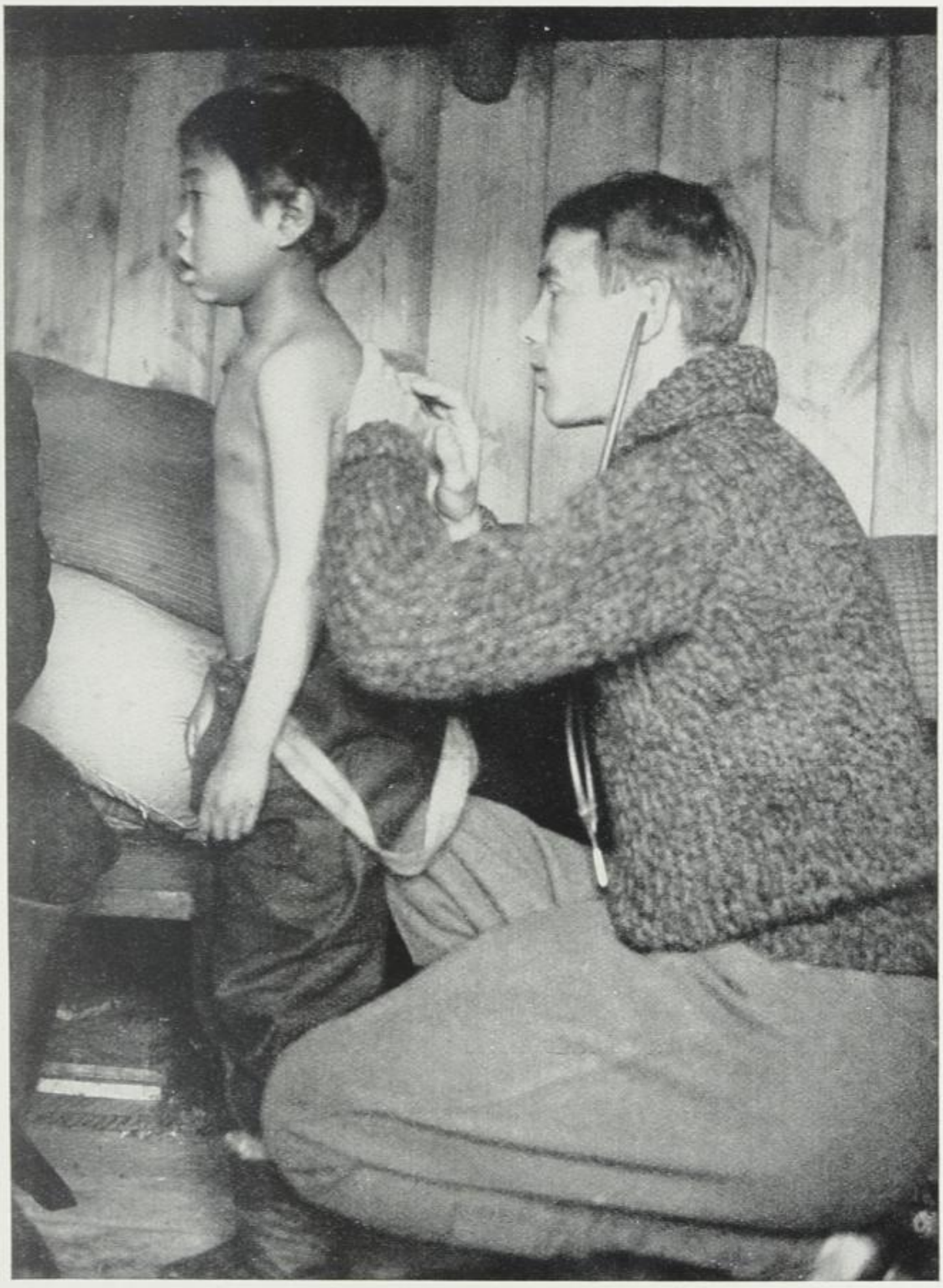


„Ich bin lebensfroh, weil ich lebensstark bin.“ Nie habe ich einen Grönländer weinen sehen. Immer trägt er sein Geschick mit Zufriedenheit.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/23

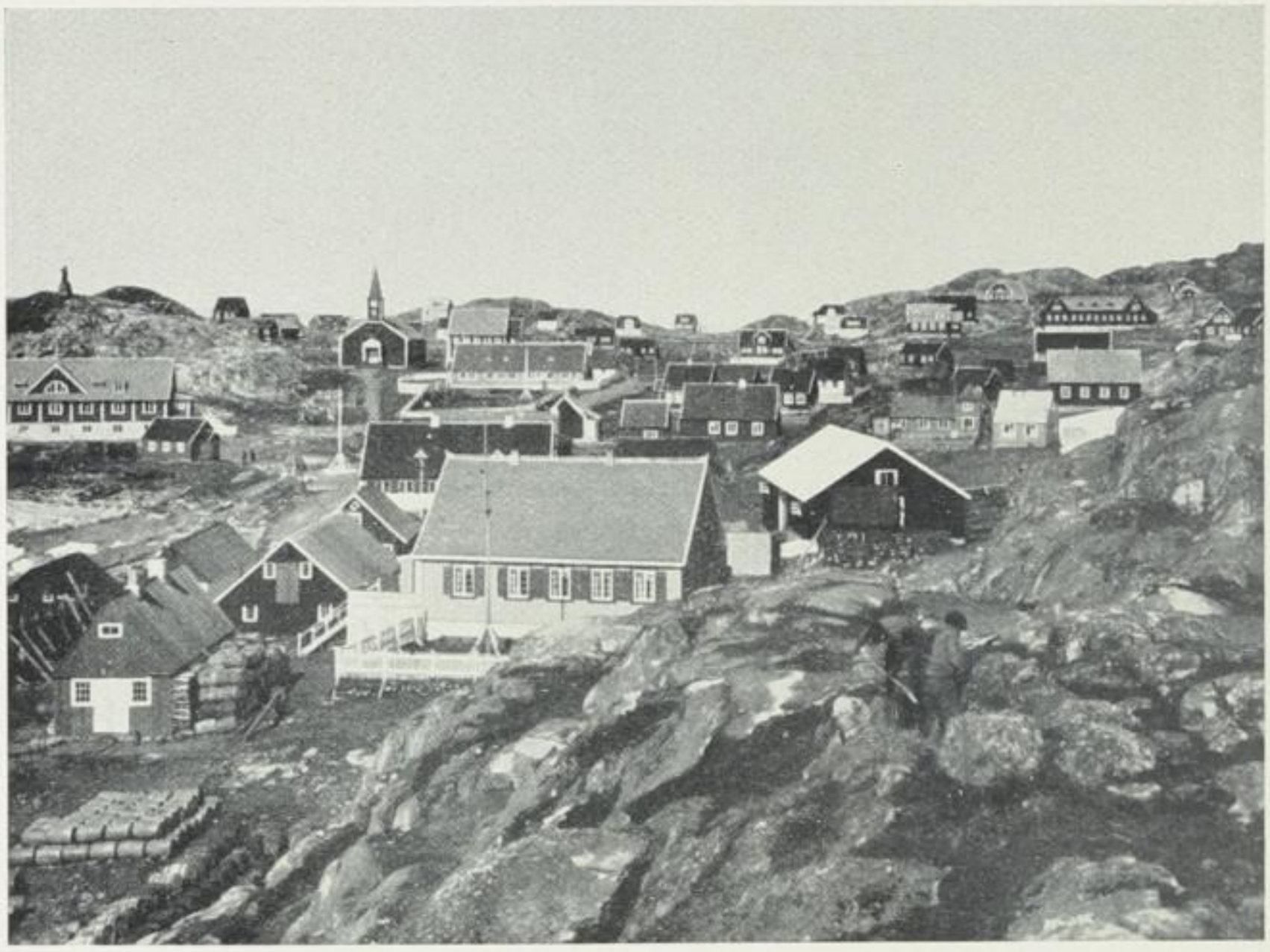
Gletscherschliff. Jahrhunderte hat das Eis bei seinem Vorrücken gebraucht und Zentimeter um Zentimeter die Spur seiner Wanderung in den harten Felsboden gegraben.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/24



Ein grönländiſcher Aſſiſtenzarzt bei der Unterſuchung eines Schulkindes.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/25



Die Hauptstadt von Südgrönland: Godthaab. Krankenhaus, Kirche, Verwaltungsgebäude, Sitz des „Landvogtes“ und „Koloniebestyrers“, der obersten Verwaltungsbeamten.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/26

Wir fahren in einer breiten Eisrinne. Aber links und rechts treiben Schollen. Aufgebrochenes Meereis.

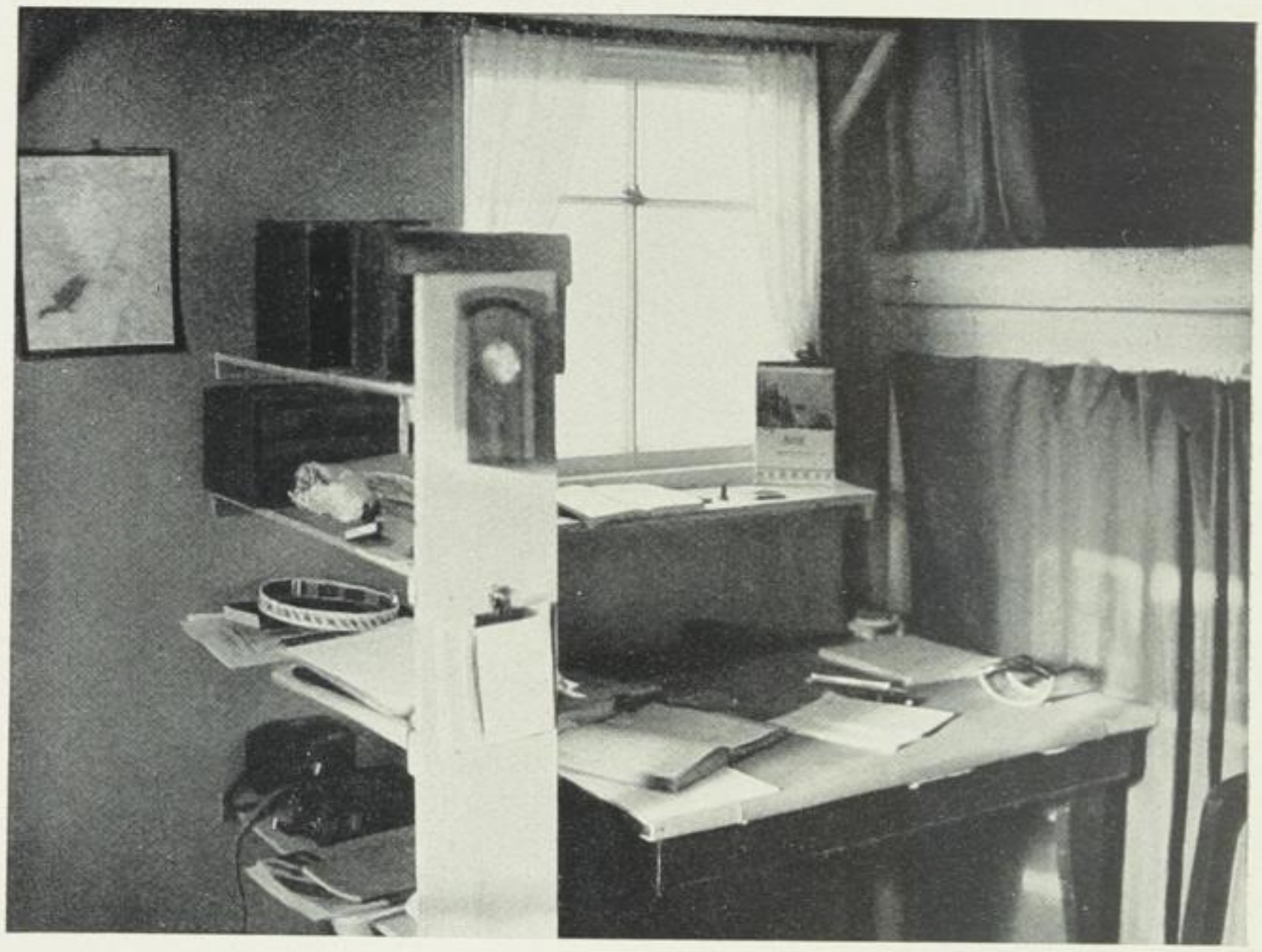
SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/27

Erſtaunt und etwas mißtrauiſch ſehen ſie auf den Photoapparat. Sonſt aber ſind ſie zutraulich.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/28

„... 241 Bretter, 18 Balken und 45 qm Dachpappe ...“ Mit einfachsten Mitteln wurde das „Stationshaus“ in die verschneite Felseinsamkeit gebaut.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/29



Mein Arbeitsplatz. Dahinter die beiden übereinander-
liegenden Schlafkojen. Links der „Bücherschrank".

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/30

Er rudert an die Scholle heran und steigt mühselig und steif genug aus. Aber er kennt das Eis und bleibt vorsichtig. Inzwischen bin ich wieder bis zum Fuße des Eisberges heruntergekommen. Während Knack das Boot hochzieht, balanciere ich auf der anderen Seite der Scholle aus. Dann legen wir die beiden Paddel längsseits, mit der Wölbung nach oben, nehmen die Rücklehnen der Sitze aus dem Boot, binden sie auf den Paddeln fest und stellen das Boot auf diesen primitiven Schlitten. Ein rascher Orientierungsblick, und mit zwei Schritten Abstand an der Leine ziehend, schleifen wir das Boot über die Schollen. Es ist ganz dunkel geworden. Hinter dicken Wolken steht der Mond und versilbert ihre Ränder. Es ist keine Hoffnung, daß er eine Lücke findet, um uns die Nacht zu erhellen. Wenn wir von einer Scholle auf die andere springen, knirschen die Ränder bedenklich aneinander. Das hört sich gefährlich an. Es ist aber harmlos. Viel schlimmer ist das Knirschen und Krachen, das der aufkommende Ostwind uns entgegenträgt. Es müssen schwere Böen sein, die die Schollen so wuchtig aneinanderwerfen, daß wir ihr Splittern bis hierher hören.

Wir wollen nur nach einer Kolonie, in der wir ein paar Stunden unter Menschen sind. Wenn wir „zu Hause" einen Besuch machen wollen, steigen wir in die Straßenbahn oder in den Bus oder sonst ein Fahrzeug und sind bei jedem Wetter in ein paar Minuten bei unseren Freunden. Wenn wir hier nach wochenlanger Einsamkeit uns etwas Petroleum zum Kochen holen müssen, wenn wir hier ein paar Stunden unter Menschen sein wollen, müssen wir zum mindesten einen ganzen Tag lang stärker sein als die Gefahren der Polarwelt. Weißer Kampf!

Mit sausendem Pfeifen fährt ein Windstoß direkt aus Ost über die Schollen. Er faßt uns von der Seite, schiebt das Boot schräg weg und zwingt uns, breitbeinig und weit vorgeneigt stehenzubleiben, damit wir nicht umgeworfen werden. Es dauert nur Augenblicke, aber wir wissen, daß diese Stöße in wechselnder Folge über das Eis fegen werden, anschwellend oder abschwellend, gewalttätiger oder schwächer.

Knack und ich wechseln nur einen Blick. Es ist unnötig, daß wir ein Wort sprechen. Wir wissen, worum es geht. Wortlos ziehen wir unser Boot. Treibt ein Windstoß zwei Schollen auseinander, wenn wir gerade hinüberspringen wollen, so wird es ein Sprung in das Eismeer. Steigen

wir aber in das Boot und ein Windstoß preßt zwei Schollen, zwischen denen wir hindurchfahren wollen, zusammen, so wird das Boot zermalmt. Ruhe, Aufmerksamkeit und blitzschneller Entschluß mit absolut gemeinsamem Handeln – so, als ob wir beide mit einem Hirn denken würden – sind hier die einzige Sicherung des Lebens.

Wir haben die Pelzkapuzen der Anoraks tiefer in das Gesicht gezogen. Unter den Stößen des Windes kracht das Eis, und die berstenden Ränder der Schollen schieben sich übereinander. Atemschöpfend bleiben wir schweißtriefend stehen, drehen den Rücken dem Winde zu und blicken auf unser kleines Boot. Ein paar Quadratmeter Gummihaut, ein paar Holzstäbe und zwei Paddel, Dinge, die ein fallender Eisbrocken wie nichts zerschlägt, unsere Pelzkleidung, unsere Seehundsstiefel, das sind die technischen Hilfsmittel, mit denen wir durch den Sturm hindurch, über brechende Eisschollen hinweg, eine Wohnstätte an der Westküste Grönlands erreichen wollen. Aber diese technischen Hilfsmittel bedeuten nicht alles. Wir könnten zur Not auch ohne dieses Boot auskommen. Bestimmend für unsere Sicherheit, entscheidend für die Erreichung unseres Zieles sind nicht die technischen Hilfsmittel, sondern allein unser Wille.

Liegt hier nicht der Unterschied in der Lebensauffassung und Lebenseinrichtung zwischen den Grönländern und uns? Der Grönländer verdankt die Erhaltung seines Lebens ausschließlich seinem Willen und seiner Anpassung an die Gegebenheiten seiner polaren Heimat. Der Kulturmensch ist (wenn er nicht gerade erfahrener Polarfahrer ist) ohne die technischen Hilfsmittel seiner Kulturwelt den Gewalten der Natur fast hilflos preisgegeben. Der Eskimo kann 14 – 16 – 18 Stunden an einem kleinen Atemloch stehen, mit dem Speer in der Hand, fast bewegungslos, auf das Auftauchen einer Robbe wartend, um sie mit einem einzigen Speerstich zu erbeuten. Vom Fleisch des Tieres lebt er dann tagelang. Aus den Fellen und Knochen von 3 oder 4 Robben kann er sich ein Hilfsfahrzeug machen, um seine Hütte wieder zu erreichen. Aus Fischen, die er mit Speerstichen aus dem Meere holt und die er in passender Form frieren läßt, baut er sich einen Schlitten, zu dem eine Robbenhaut das Segel liefert und mit dem er tagelange Reisen über das Eis machen kann. Wenn in unseren Wohnungen das elektrische Licht versagt, wird ein Fachmann geholt, der es in Ordnung bringen muß;

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/32

oder wenn der Fleischer vergessen hat, das Schnitzel zu klopfen, kann es der Junggeselle nicht beißen und tobt über die Not, die er leiden muß.

Fritjof Nansen, der als erster das Inlandeis Grönlands von Ost nach West überquerte, fuhr einen sechsmal so langen Weg, wie unser heutiger ist, vom Ameralik-Fjord bis Goodthaab in einem Bootchen, das er sich aus Weidenzweigen und Segeltuch gefertigt hatte. Er hat Goodthaab erreicht.

Auch wir haben die Kolonie erreicht.

Es waren ein paar Stunden, die den vollen Einsatz von Erfahrung und körperlicher Leistung gefordert haben. Sie waren hart in der Zeit des Erlebens. Sie ließen uns lachen in der Freude über die bezwungene Gefahr, als wir aus dem aufbrausenden Schneesturm in das gepflegte Haus Fuldams traten. Verblüfftes erstauntes Fragen:

„Wo kommen Sie her ...?"

„Wie sind Sie über das Eis gekommen ...?"

„Bei dem Schneesturm!"

klang es durcheinander. Wir sahen uns an, Knack und ich, wie Buben, die sich nach der Schulstunde im Schnee gebalgt hatten, rot und blau gefroren im Gesicht, weiß bestäubt vom Haar bis zu den Zehenspitzen, und lachten — der große Spiegel zwischen den beiden Fenstern zeigte es uns — wie Jungen lachen, die ihre Schneeballschlacht gewonnen haben. Was war denn schon gewesen? Ein bißchen Sturm, ein paar schwankende Eisschollen, ein wenig Krachen, Knirschen und Splittern und diese verfluchte Angst um das bißchen Leben. Über allem aber der Wille, hierher zu kommen. Und da standen wir nun in der hell erleuchteten, warmen Stube. Tee duftete, Menschen lachten und staunten, Musik klang, Behaglichkeit umgab uns. Der Hausherr rief die Kifak, um uns trockene Kleider bringen zu lassen und ein Gastzimmer anzuweisen. Schon dachten wir kaum mehr daran, daß wir uns eben noch durch Schweigen oder überlautes Zurufen die uneingestandene Angst zu verbergen suchten, die wir vor dem Eis, vor dem Wasser, vor dem Sturm, vor dem Tod gehabt hatten.

Wie sich bei einer Wanderung das Landschaftsbild wandelt, wie rauschender Wald mit blumenduftenden Auen wechselt, wie nach dem vernichtenden Gewitter wieder die lebenweckende Sonne strahlt, so wechseln Lebensangst und Lebensfreude in der Menschenseele. Herz und Hirn reihen die

Bilder des Erlebens zur Kette der Erfahrung. Aber nur die goldenen Glieder an ihr werden gezählt.

In trockenen frischen Anzügen, vom Hausherrn zur Verfügung gestellt, saßen wir in der fröhlichen Gesellschaft. Die Herren trugen dunkle Straßenanzüge. Die Hosen hatten tadellose Bügelfalten. Die Damen trugen Seidenkleider mit spitzen oder ovalen Ausschnitten. Wenn wir plötzlich in Grönland eingeschlafen und bei einer großstädtischen Abendgesellschaft aufgewacht wären, der Unterschied hätte nicht überwältigender sein können. Aber wir beachteten es gar nicht. Es schien uns selbstverständlich, daß wir im nächsten Augenblick – sowie wir das Kaviarbrötchen gegessen und den Sekt getrunken hatten – an einem der blankpolierten Tische sitzen würden, um mitzukontrahieren beim Bridge. Schließlich waren wir ja auch deswegen von unserer Station herübergefahren, hatten ruhig die Gefahr der frühen polaren Nachtstunden herausgefordert, um hier zwischen Bridge, Klatsch und Leckereien Erholung von der Ermüdung der Einsamkeit und unserem Alltagswerk zu suchen. In einem Spiel, das Geist, aber keine Leistung erfordert, bei kleinen Genüssen, die das Leben verschönern, aber nicht erhöhen, Kraft zu sammeln für die Fortsetzung eines anderen Lebens, das in seiner Nüchternheit und Härte Leistung und Einsatz fordert. Geradezu unbewußt hatten wir die seelische Umstellung vollzogen, waren vollständig eingefangen vom Spiel, der Musik aus dem Rundfunkempfänger, dem Duft des Tees, dem Lachen der Frauen, den Scherzen der Männer. Morgen würden wir wieder „drüben" sein. Morgen war unser Leben wieder Alltag, aber nicht der Alltag, den wir „daheim" kennen, der ein Wechsel von Konzentration und Gleichgültigkeit, von Leistung und stumpfer Gewohnheit ist, sondern es war der Alltag, der von uns 24 Stunden an jedem Tage Bereitschaft bis zur Selbstaufgabe fordert.

Das Spiel lief. Herz 8 war mein Gebot, und Herz 8 wurde der Kontrakt, den Hagen und ich gegen Frau Fuldam und Frau Bucke spielten.

Oft habe ich mich in meinem Leben auf mein Glück verlassen. Es hat mich nie ganz enttäuscht. Warum sollte ich es nicht wagen, mit dem König und drei Kleinen im Trumpf, mit einem Aß und König und dem Mangel an einer Farbe mein Kartenglück herauszufordern! Frau Bucke kontrierte. Einen Moment sah ich meinen Partner an. Er blieb ruhig. Aber Frau

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/34

Fuldam verriet leise Unsicherheit. Da war mir das Spiel klar. Mein Partner konnte mich etwas stützen, die anderen Trumpfkarten waren wohl ausschließlich in der Hand Frau Buckes. Was ich nun dachte, das rollte in einem einzigen Augenblick vor meinem geistigen Auge ab. ‚Wenn die See grob vom Norden kommt, dann habe ich mit meinem kleinen Boot zwei Möglichkeiten: zu Hause bleiben oder direkt gegen die Wellen anfahren. Wenn man die Wellen richtig abfängt, tun auch haushohe Wasserwände einem kleinen Boot nichts, ja, sie tun ihm sogar weniger als einem großen Schiff, gegen dessen hohe Bordwände sie wütend aufprallen, denn das kleine Boot nehmen sie schaukelnd auf den Gipfel ihrer Höhe mit.‘

Mit leisem Lächeln spielte ich eine kleine Trumpfkarte aus. Nun mußte sich zeigen, ob der große Wasserberg umstürzte und das kleine Boot meines Spieles zerschlug, oder ob er es tragend auf die Höhe seines Rückens nahm. Frau Bucke warf auf meine Herz 9 die Dame. Mein Mitspieler das Aß, Frau Fuldam den Buben. Der große Wasserberg war aufgerauscht, hatte mein Spiel auf seine Schultern genommen und trug es seinem Ziele zu. Mit 9 Stichen gewannen wir das kontrierte Spiel.

Mit allen Stichen, die zu machen waren, wollte ich Grönland gewinnen, auch wenn sein Eis und seine Stürme, seine Nacht und sein tobendes Meer noch so sehr drohten. Mein Partner und ich mußten nur die Trümpfe im rechten Augenblick ausspielen. –

Es war 9 Uhr vormittags. Mit nacktem Oberkörper stand ich am offenen Fenster des kleinen Gastzimmers, ließ den kalten Wind über meine Haut gleiten und sah hinaus auf die Eisberge, die der nächtliche Sturm an die Küste geworfen hatte. Es war Ebbe. Gebändigt saßen die Mächtigen auf dem Granitgrund der See. Man hört das Wort „Eis“ und denkt an eine weiße Masse, als ob Eis weiß wäre. Aber so gewiß wie Schwarz keine Farbe ist, so gewiß hat das weiße Eis tausend Farben.

„Da, Knack, hast du schon einmal solches Blau gesehen? Hat dich schon einmal solches Grün entzückt? Mit welcher Kühnheit hat hier die Natur Blau und Grün nebeneinandergesetzt und ineinandergemalt!“

„Ist Eis und Feuer zweierlei? Sieht es nicht aus, als ob das Eis glühe und seine Glut die Farben entzünde?“

„Ein Mensch ist matt und stumpf, und nichts fällt uns auf an ihm. Aber

plötzlich rührt sich seine Seele, sie ist entzündet von Freude oder Schmerz, und sein Gesicht leuchtet auf in den Farben, die uns das Glühen seiner Seele zeigen."

„Willst du sagen, Pirat, daß auch die Dinge der Natur, tot und unbewegt, dennoch ihr Leben haben?"

„Sind denn die Dinge tot? Wo beginnt das Leben, wo endigt die tote Materie? Wo ist die Grenze zwischen »chemischer Verbindung« und »Lebensäußerung«?"

„Ich weiß, was du sagen willst; das Leben beginnt nirgends, es endigt nirgends, sondern wir erkennen es oder erkennen es nicht als Leben. Alles in unserer Umwelt ist für unseren Verstand das, was wir ihm zugestehen."

„Man darf doch nicht aus dem freigegebenen Geleise rutschen, die Menschen würden, ein Wort rufend, über dich herfallen, und dieses Wort klänge häßlich."

„Fürchtest du, daß ich Angst habe, meine Meinung zu bekennen?"

„Glaubst du, Knack, daß die Schnepfe sehr hoch von uns denkt, weil wir das, was ihr Magen verdaut hat, als eine besondere Delikatesse ansehen?"

„Schnepfendreck! Ja, Pirat, glaubst du denn, daß die Schnepfe überhaupt denkt, du Idiot?"

„Nein! Ich glaube, daß du einer der ersten bist, die das häßlich klingende Wort gerufen haben."

Ich schloß das Fenster wieder, das Eis hatte noch immer dieselben berauschenden Farben.

„Siehst du die Farben des Eises noch, Knack? Aber du weißt gewiß, daß es immer Farbenblinde gegeben hat!"

Wir haben Brot gekauft und Petroleum, Frau Fuldam hat uns einen schönen Kuchen geschenkt. Alles war verpackt und das Boot wieder fertig zur Reise gemacht. Das Meer lag ruhig, die Eisschollen waren weit verstreut; es war leicht, zwischen ihnen hindurchzukommen. Unsere Freunde kamen herunter zum Boot; Winken und Lachen. Abschiedsworte, unsere Paddel tauchen in das grüne Meerwasser, und der silbergraue Leib unseres Bootes mit dem blauen Deck gleitet zwischen die Eisschollen. In dem feinen Dunst, der vom offenen Meer in der Sonnenwärme aufsteigt, verschwinden die Häuser der Kolonie, verklingen die Rufe der Männer und das Lachen der Frauen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/36

Rangek. Unser Stationshaus. Arbeit und Alltag. Denken und Sinnen. Heute wie gestern und morgen wie heute. Ein paar Wochen noch, dann wird Knack heimreisen, und ich werde allein sein. Der einzige Mittler zwischen der verweichlicht=gewöhnten „Kultur" des Daheim und der nüch=ternen Herbe des Hier wird dann die Erinnerung sein. Oder täusche ich mich? Kann man vorauserleben? Kann man aus der Erinnerung Zukünf=tiges aufbauend erkennen?

Das Schnarren des Weckers riß mich aus meinen Gedanken. Es war wenige Minuten vor zwölf, und pünktlich um 12 Uhr mußten die Instru=mente abgelesen werden. Damit das nie versäumt würde, stellten wir immer den Wecker. Der Schnee lag nicht sehr hoch. Immer wieder fegte ihn der Wind fort. Wenn ich zum Beobachtungsturm hinaufging, bestäubte mich der Wind von der Kapuze des Pelzanoraks bis zu den Sohlen der Kamikken mit Schnee. Als ich am Antennenmast vorbeiging, kläffte mir Nek entgegen. Ein schwarz=weißer, wolliger Bursche. Er war der sechste Sohn seiner Mutter Skuto. Sechs heißt auf grönländisch: ar=fi=nek. Der Name war uns zu lang, und so tauften wir ihn mit der letzten Silbe seiner Geburtszahl. Er war mir der liebste von meinen jungen Hunden. Jetzt vier Monate alt. Im nächsten Jahre wird er ein prächtiger Schlittenhund sein. Diese grönländischen Schlittenhunde leben immer im Freien. Sie lassen sich draußen einschneien. Wenn man sie morgens sucht, erkennt man sie an den Schneehügeln, die ihren Körper bedecken. Ist der Schlittenhund müde und will schlafen, dann legt er sich einfach in den Schnee. Ist er aber so müde geworden, daß er nicht mehr leben will, dann bleibt er aufrecht sitzen und läßt sich erfrieren. Er hat sein Hundeleben satt.

„Nek, Platz!" rief ich ihn an. Da blieb der Herumtollende stehen, drehte den Kopf erstaunt nach oben, stellte die Rute noch steiler, kläffte laut auf und duckte sich dann auf den Boden. Als ich an ihn herantrat, raste seine Rute wie irrsinnig nach links und rechts und wirbelte den Schnee auf. So=

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/37

wie meine Hand aber seinen Kopf streichelnd berührte, jaulte er vergnügt auf und rollte sich auf den Rücken. Ich lächelte fröhlich vor mich hin und dachte, daß ich doch nicht ganz einsam sein würde, wenn mein Kamerad heimreist; Nek und seine Gefährten würden ja bei mir sein. Wenn ich aus der Hütte trete, wird Nek wie gewohnt auf mich zurasen, seine feuchte Schnauze wird sich an meinem Knie reiben, sein ewig hungriges Maul wird nach Freßbarem suchen. Wo hast du verdammter Köter übrigens deine blauen Augen her? Ein eskimoischer Schlittenhund hat braune Augen zu haben. Ich verbitte mir den bettelnden Blick deiner blauen Augen, sonst kann ich nicht nein sagen. Nek spitzte die Ohren, schlug mit der Rute um sich und umklammerte mit seinen dickbepelzten Pfoten meine Hand. Ich lachte zufrieden in mich hinein, gab ihm einen Klaps und erlaubte ihm, mitzulaufen, als ich nach dem Beobachtungsturm weiterging.

Der mechanische Windmesser, der auf dem Dach des Turmes gestanden hatte, war vom Sturm zerbrochen worden. Eine losgerissene Holzsparre war gegen eines der Thermometer geworfen worden und hatte es zerschlagen. Ich ging zurück zur Hütte, ein neues Thermometer zu holen, und dann wollten Kamerad Knack und ich uns einen Ersatz für den Fueß'schen Windmesser bauen. Als ich zum Turm zurückkam und das neue Thermometer einsetzte, stand Nek noch immer da und stupste mich mit seiner Schnauze. Nachdenklich betrachtete ich den Grönlandhund. Wie mögen eigentlich die Hunde nach Grönland gekommen sein? „Nek, erzähl' mir mal von deinen Ahnen!" Nek drehte zwar seinen Kopf schief, sah mich an mit seinen hellen Augen, aber er bellte nicht einmal.

Ich dachte nach: Seit vielen Jahrhunderten hat sich in Grönland, abgesehen von dem kolonisatorischen Einfluß der letzten Jahrzehnte, fast nichts geändert. Von jeher hat der Grönländer den Hund zum Schlittenziehen benutzt. Es ist nicht anzunehmen, daß er seine Hunderassen planmäßig beeinflußt hat. Der Eskimo hat keinen Wert darauf gelegt, den Hund nach einer bestimmten Fellfarbe zu züchten. Er tut es ja auch heute noch nicht. Sicher also haben die Urahnen Neks genau so ausgesehen. ‚Deine Großväter und Urgroßväter hatten denselben spitzartigen Körperbau wie du, dasselbe schwarz-weiß, vielleicht auch einmal schwarz-braun gescheckte Fell, hatten dieselben aufrechtstehenden Ohren wie du, die aufgerollte

Rute und die kräftige, breite, tiefatmende Brust. Und ihr Pelz wird auch 8 bis 10 cm lang gewesen sein wie der deine. Nur so gut ist es ihnen sicherlich nicht gegangen wie dir, der täglich seinen Futternapf gefüllt vorfindet. Freilich, dafür fraßen sie, was sie erwischten; sie fraßen die Stiefel ihres Herrn, sie fraßen seine Felle, während du armer Kerl lernen mußt, die Vögel, die ich schieße, mit weichem Maul zu fassen und zu apportieren.'

„Junge, Junge, ich fürchte, du kriegst noch den Polarkoller, Pirat! Was hast du denn da für ein Zwiegespräch mit Nek geführt?" sagte Knack, der leise hinter mich getreten war. Ich drehte mich um, bot ihm eine Zigarette an und meinte:

„Erstens war es ein Monolog, denn Nek hat nicht geantwortet; insofern unterscheidet er sich manchmal vorteilhaft von dir. Zweitens bin ich vom Polarkoller so weit entfernt wie du von der Kenntnis des Unterschiedes zwischen Monolog und Dialog."

„Lieber Pirat, es ist doch immer dasselbe bei dir. Wenn man dich reden hört, kriegt man eine Heidenangst vor deiner Unduldsamkeit, und wenn man dann doch den Mut hat, mit dir zusammen über den Polarkreis zu pilgern, läßt sich's ganz erträglich leben neben dir. Will man morgens aufstehen und an seine Arbeit gehen, dann hast du sie soundso oft schon längst fertiggemacht, grienst dir eins unter der Wolldecke deines Schlafsackes, und fällt man darauf herein und will dich wecken, so springst du fix und fertig angezogen auf. Ich möchte nur wissen, wen du verwöhnen wirst, wenn ich abgereist bin."

„Ha, Knack, da verwöhne ich mich selber! Wenn's dann Zeit ist zum Kaffeekochen und Aufstehen, dann griene ich mir eins unter der Wolldecke und sage zu mir: ‚Bleib' liegen, Pirat, ist ja alles schon fertig!'" –

Knacks Kisten waren fertig. Heute also sollte mein Kamerad Manfred reisen. Eben verpackte er sein Gewehr. Triumphierend lag auf einer der Kisten das mächtige Geweih eines Rens. Wir lächelten einander zu, als unsere Blicke sich trafen, und gedachten der Tage der frohen, aber unerhört anstrengenden Sommerjagd auf Renntiere. Mit unserem Motorboot waren wir durch den Goodthaab-Fjord bis Kapisalik gefahren. Bei Krokot wollten wir ankern. Das ist ein Vogelfelsen, auf dem zehntausende Möwen nisten. Ein wundervoller Anblick, wenn Tausende von Möwen mit weitem weißen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/39

Flügelschlag von der senkrechten Bergwand über das dunkelgrüne Meer fliegen. Diese Möwenart ist friedlich und gesellschaftsliebend. Schießt man etwa eine Möwe ab, die beim Brutgeschäft ist, und die Eier bleiben nun durch ihren Tod längere Zeit unbebrütet, dann setzt sich bald eine andere Möwe auf die verwaisten Eier und brütet sie aus. Eine wahre Volksgemeinschaft. Es gibt aber auch andere Möwen. Etwa jene Sorte, die davon lebt, daß sie kleinere und schwächere Möwen bedroht und zwingt, ihre Beute abzugeben. Für diese Möwen haben die Zoologen einen sehr treffenden Namen gefunden: Schmarotzer-Raub-Möwe. Wir wollten an diesem Berg Lichtbilder aus dem Leben der Möwen machen. Auf der Fahrt im Fjord war Nebel und starker Seegang gewesen. Zu starker Seegang für unser rankes und schnelles Boot. Auch die Wasserkühlung der ausgezeichneten, aber für die polaren Verhältnisse doch sehr empfindlichen Junkers-Diesel-Maschine war nicht ganz in Ordnung. Es war fast Mitternacht, als wir uns dem Vogelberge näherten. Er liegt von einer weiten, ziemlich windstillen Bucht umschlossen. In kalten, böigen Schauern schlug uns der Regen ins Gesicht. Ujut, unser Grönländer, stand auf dem Vordeck, bereit, die Anker auszuwerfen. Aufmerksam spähten wir landwärts, um durch Regen und Nebel im schwachen Licht der Spätsommernacht rechtzeitig die Küste zu erkennen und nicht aufzulaufen. Noch konnten wir nichts vom Steuerstand aus sehen. Da warf Ujut ganz schnell hintereinander beide Anker über Bord. Mit einem Ruck stoppte ich die Maschine und ließ gleich darauf das Boot rückwärts fahren. „Die Ankerkette!" brüllte Knack. Die Kette des zweiten Ankers, 60 Meter lang aus Eisengliedern, saß nicht in der Klüse. Ujut mußte sie aus irgendeinem Grunde zu befestigen vergessen haben. Mit rasender Geschwindigkeit fielen die Anker zu Wasser und rissen die Ketten hinter sich her. Ujut und Knack, der aus dem Steuerstand sprang, warfen sich auf die Kette und versuchten sie zu halten. Unmöglich, die Wucht des Ankers und der vielen, vielen Meter Kette, die ausgelaufen war, konnte durch nichts gehemmt werden. Wohl zerrissen die Kleider von Ujut und Knack, aber die Kette war nicht zu halten. Ein Anker und 60 Meter Kette, beides hier in Grönland unersetzbar, waren verloren. Und warum? Ujut hatte einen dunklen Streifen vor sich gesehen und geglaubt, es sei die Küste. Tatsächlich aber waren wir noch mitten im Fjord. So bestand auch nicht

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/40

die geringste Hoffnung, den Anker wiederzubekommen. Beschämt und verlegen sah mich Ujut an. Mit einem Anker vor diesen steilen Ufern bei dem heftigen Wind über Nacht zu bleiben, wagte ich nicht. Ich ließ den Anker wieder aufholen, und auf die Nachtruhe verzichtend fuhren wir weiter.

Gegen Morgen, kurz nach 6 Uhr, als ich bereits seit 30 Stunden am Steuer stand – nur zu den Essenspausen nahm Knack das Ruder in die Hand, doch blieb ich neben ihm stehen –, tauchte vor uns Eis auf. Treibeis und kleine Eisberge, von einem tätigen Gletscher aus einem Seitenfjord stammend. Ich wußte, daß die Sonne bald so warm scheinen würde, daß die Oberflächen dieser Eisschollen und Berge zu tauen begannen, und das bedeutete Nebel. Von einer früheren Fahrt, die drei Jahre zurücklag, wußte ich, daß die Einfahrt in die Bucht von Kapisalik nur wenige Meter breit war und bei Tiefebbe oder Hochflut von einer unerhört starken Strömung durchflossen wurde. Das Passieren dieses schmalen, natürlichen Kanals wurde dann zum Wagnis. Nebel und der mit der höhersteigenden Sonne immer erwachende Wind machten es zur Gefahr. Als wir die ersten Eisberge erreichten, ging die See etwa zwei Meter hoch, und zarte Nebelschleier legten sich über die Schaumkronen.

„Knack, geh bitte in den Maschinenraum und überwache den Motor. Es wird ein böses Manövrieren geben. Ujut! Aufs Vordeck und Ausschau halten!"

Unser Dieselmotor lief 1200 Touren in der Minute. Ich konnte ihn längere Zeit nicht unter 800 drosseln, weil die Wasserkühlung sonst ungenügend war. Die Bordwände des Bootes aus zweifach diagonal gelegtem Holz waren etwa 4 cm dick. Eine Schutzhaut außen um das Boot hatten wir nicht. Bei seiner hohen Geschwindigkeit durften wir keinesfalls gegen einen größeren Eisblock rennen, sonst wurde das Boot leck.

Ujut winkte mir mit der Hand die Fahrtrichtung zu, und ich bediente vom Steuerstand aus Motor und Ruder. Mit hart Backbord – hart Steuerbord, Maschine stopp – langsam voraus – Ruder hart Backbord ging es in ununterbrochenem Manövrieren zwischen Eisbergen und Schollen hindurch. Endlich tauchte voraus aus zarten Nebelschleiern die Küste auf. Über dem grünschillernden, weißgekrönten Meer, unterbrochen von hohen Eisbergen, zog sich ein dunkler, flacher Streifen am Horizont hin. Während

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/41

meine Hand mechanisch Ruder und Maschinenhebel bediente, suchte ich mit dem Glase den Küstenstreifen ab. Wie die Mauer eines Hafenkais stand er vor mir. So fuhren wir noch eine Stunde. Wieder suchte ich mit dem Auge durch das Glas die schmale Einfahrt, während meine Hände mit raschen Ruderwendungen das Boot an den letzten Eisbergen vorbeiführten. Nun erkannte ich die schmale Einfahrt und sah auch, daß es nur noch kurze Zeit bis Tiefebbe war. Die Strömung würde also stark sein und uns entgegenfließen. Bis weit unter die Normallinie lag der flache Küstenstreifen wasserfrei.

Wie ein aufgeschlagenes Buch liegt die geologische Entwicklung des Landes vor dem Auge des Beschauers. Mühelos sind die Baustoffe, ihre Bildung und ihre Formung zu erkennen. Die ganzen spätkambrischen Bildungen sind von den Wissenschaftlern unter der Bezeichnung „Grönlandium" (Dr. Lauge-Koch 1930) zusammengefaßt. Man findet rote und gelbgefärbte Sandsteine und Dolomite, die viele Salzpseudomorphosen zeigen, und auch jene anderen Erscheinungen, die auf ein früheres Wüstenklima weisen. Einen Moment stocken meine Gedanken. Wieso Wüstenklima? Aber da habe ich schon die Verbindung: Langsame Abkühlung der gesamten Erde. Es muß ja hier einmal wie in den gesamten polaren Gebieten üppigstes Leben gewesen sein, es muß hier einmal der Wald aus Schachtelhalmen gewaltiger Größe gestanden haben, die heute im arktischen Gebiete zur Steinkohle Grönlands und Spitzbergens geworden sind, vergraben unter Eis.

Kohle! Wir denken dabei gleich an den Wert der Kohlenbergwerke, an den Nutzen, den wir davon haben. Aber sind das wirklich alles so selbstverständliche Dinge, die man nur mit dem Auge des Kaufmannes sehen darf? Diese Kohlenfunde in dem heutigen Eiszeitland Grönland sind doch ein lebendiger Bericht erdgeschichtlicher Entwicklung. Heute: nackter Fels und Eis. Damals: üppige, schattige Wälder. Und wie lange ist es her, daß sie hier ihr Blattwerk grünen ließen, daß hier jene angenehm linde Luft wehte wie heute in den Tälern Norditaliens? Das Mikroskop zeigt uns in der Kohle und in Versteinerungen in wunderbarer Klarheit den Bau der damaligen Pflanzenwelt Grönlands: Tannen und Kiefern, Ahorn und sogar Linde, Buche, Walnuß, Zypresse und andere Arten schatteten in der Tertiärzeit — also

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/42

vor rund 10000 Jahren – die Ufer, und Wort und Begriff Eis waren hier unbekannt. Wodurch wurde der Wechsel des Klimas bedingt? Die Wissenschaftler aller Gebiete haben sich mit der Lösung der Frage beschäftigt, viele geistvolle Erklärungen sind gefunden und gegeben worden, keine befriedigt ganz. Die wahrscheinlichste Ursache ist eine Veränderung in der Wärmemenge, die uns die Sonne zusendet. Daß die von der Sonne kommenden Strahlungen erheblichen Schwankungen unterworfen sind, wissen wir nicht nur von der Beobachtung der Sonnenflecken selbst, sondern auch durch die Nordlichter, die ja ein Ergebnis einer elektrischen Energiesendung von der Sonne her sind. Ihre Häufigkeit ist in verschiedenen Jahren ganz verschieden, je nach der ausgesandten Energiemenge. Tatsächlich also sendet uns die Sonne in verschiedenen Zeiten auch unterschiedliche Menge ihrer Strahlung zu. Es ist aber auch gar nicht ausgeschlossen, daß der Nordpol selbst seine Lage auf der Erdoberfläche geändert hat. Es können die Landteile, die heute um den Pol liegen, einmal in anderen Breitengraden der Erde gelegen haben. Das ist möglich. Es läßt sich ebensoviel dafür wie dagegen sagen.

Wir sind an die Durchfahrt zur Kapisalikbucht herangekommen. Rechter Hand tauchen die Hütten der Eskimos auf, und schon stürzt mit lautem Geschrei die Jugend herbei, um das schnittige Boot zu sehen, das mit rauschendem Kielwasser wendig und schnell mit der wehenden Hakenkreuzfahne der Strömung entgegen durch den Kanal in die Bucht fährt. Mit voller Kraft arbeitete die Maschine und bezwang die reißende Strömung. Mit kühnem Schwung, der das Boot weit nach Steuerbord krängen ließ, bog ich in die Bucht ein, deren spiegelblankes Wasser ein herrlicher Naturhafen war.

„Klar bei Anker!“ Knack sprang zu Ujut vor auf das Vordeck und machte den Anker klar.

„Anker fallen!“

Die Maschine stand, sachte schwenkte das Boot an der Ankerkette aus und legte sich mit dem Bug in den Wind. Da waren auch schon die Boote der Grönländer heran. Aber noch konnte ich nicht von Bord gehen. Ich befahl Ujut, einen schweren Stein mit dem Beiboot heranzubringen, ihn anzuleinen und heckwärts als Hilfsanker auszubringen. „Bordwachen: Wache I: Ujut,

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/43

Wache II: Knack, Hundewache ich selbst." Damit verabschiedete ich mich von Ujut und stieg zum Udstedtbestyrer ins Boot. Wir waren noch keine Viertelstunde an Land, da hatten Knack und ich zehn Einladungen zu Grönländern. Auch in Grönland gibt es eine gesellschaftliche Ordnung. Zuerst nahmen wir die Einladung des Bestyrers (obersten Verwaltungsbeamten dieses Ortes) an. Dann kamen der Lehrer, die Gemeinderatsmitglieder und schließlich andere Grönländer. Gastfrei heißt der Grönländer jeden willkommen und bewirtet ihn oft weit über seine Verhältnisse. Er verlangt keine Gegenleistung, nimmt aber ein Geschenk sehr dankbar an. Wir schenkten Messer, Rauchwaren, Glasperlen für Frauenschmuck oder auch Schokolade. Immer waren die Grönländer zufrieden.

Am nächsten Morgen brachen wir auf zur Renntierjagd. Zwei Grönländer begleiteten uns. Der Grönländer ist auf der Jagd ein ganz anderer Mensch, von unerhörter Lebendigkeit und unermüdlicher Ausdauer. Wir dachten in zwei Tagen zurück zu sein. Nach acht Tagen kamen wir wieder und hatten drei Renntiere erbeutet. Hätten freilich die Grönländer solche weittragende Gewehre gehabt wie wir, dann wären es vielleicht fünf geworden. Knack und ich hatten je eines erbeutet, die beiden Grönländer, die aber nur ein Gewehr hatten, auch eins. Hinter dem kapitalen Sechzehnender, der schließlich Knacks Beute wurde, waren wir 16 Stunden hergelaufen.

Jetzt lag das prächtige Geweih hier auf einer Kiste Knacks, und bald würde es sein heimatliches Zimmer schmücken.

Meine Erinnerung wurde unterbrochen durch das gleichmäßige, dumpfe Bum ... bum ... bum ... des schweren Motorbootes, das meinen Kameraden und sein Gepäck abholen kam.

Drei Grönländer hatten sein Gepäck verstaut. Knack ging noch einmal zum Beobachtungsturm hinauf. Ich ließ ihn allein gehen. Ich hatte begriffen, daß er gewissermaßen von den Dingen, die viele Monate lang seine Heimat waren, seine Arbeit und damit der Sinn seines Daseins, Abschied nehmen wollte. Ich ging zum Boot hinunter. Nach einigen Minuten kam Knack. Er trug einen Stein in der Hand. Den hatte er am Beobachtungsturm mitgenommen. Irgendwann hatte ihn einer unserer Hunde geärgert, und Knack hatte ihm den Stein nachgeworfen und damit

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/44

die Rute gegen die eine Wand des Beobachtungsturmes geschlagen. Aufjaulend vor Schmerz war der Hund davongelaufen, und vergeblich bemühte sich Knack später, seine Freundschaft wieder zu erwerben. Er nahm nichts an von Knack. Wir hatten nie davon gesprochen, aber ich wußte, daß sich Knack seiner raschen Tat schämte. Jetzt nahm er diesen Stein mit. Er wollte wohl damit eine Warnung für sein Leben mitnehmen.

Knack stand an Deck. Ich blieb an Land. Zehn Meter breit war der Wasserstreifen zwischen ihm und mir. Es schien uns leichter, wenn ich gleich auf der Insel blieb und meinen Kameraden nicht erst bis in die Kolonie und zum Schiff, das ihn nach Europa trug, begleitete. Das Motorboot fuhr.

„Gute Fahrt!" rief ich Knack zu.

„Guten Winter!" antwortete er.

Ich war inzwischen zum Flaggenmast zurückgelaufen und dippte dreimal die Hakenkreuzfahne. Mein letzter Gruß an ihn für die Fahrt in die Heimat.

Das Motorboot fuhr ostwärts. Das dumpfe Bum ... bum ... bum des Bootes, das meinen Kameraden heimwärts trug, wurde leiser und leiser, bis es von der Einsamkeit verschlungen war. Ich stand noch immer am Flaggenmast, die Hand an der Flaggenleine, die wieder ganz oben am Mastknopf saß, und blickte dem Boot nach, das wie ein Punkt zwischen fernen Eisschollen verschwand. Ich war nicht sentimental oder bange vor der Einsamkeit. O nein! Wann könnte der Mensch sich besser auf sein Ich besinnen, wann könnte er klarer Ziel und Weg seines Erdenlebens erkennen als in der Einsamkeit, die ihn zwingt, mit sich allein zu sprechen und zu rechten? Aber wer hat die Kraft, die Einsamkeit lange zu ertragen? Nicht die Einsamkeit im Sinne des Alleinseins ist dabei das Schwere, sondern was uns niederdrückt, sind die Erkenntnisse, die wir in der Einsamkeit von uns Besitz nehmen lassen müssen. Nicht Angst vor der Einsamkeit machte mich still, sondern das Wissen, daß ich mit mir, daß meine Zwiespältigkeit Mensch und Seele den Dritten, den Freund, benötigt, der immer wieder in die Höhe weist. Einsamkeit unter harten Lebensbedingungen zieht abwärts und verflacht die seelischen Werte.

Nichts mehr war von dem Boot zu sehen, kein Windstoß trieb die Eis-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/45

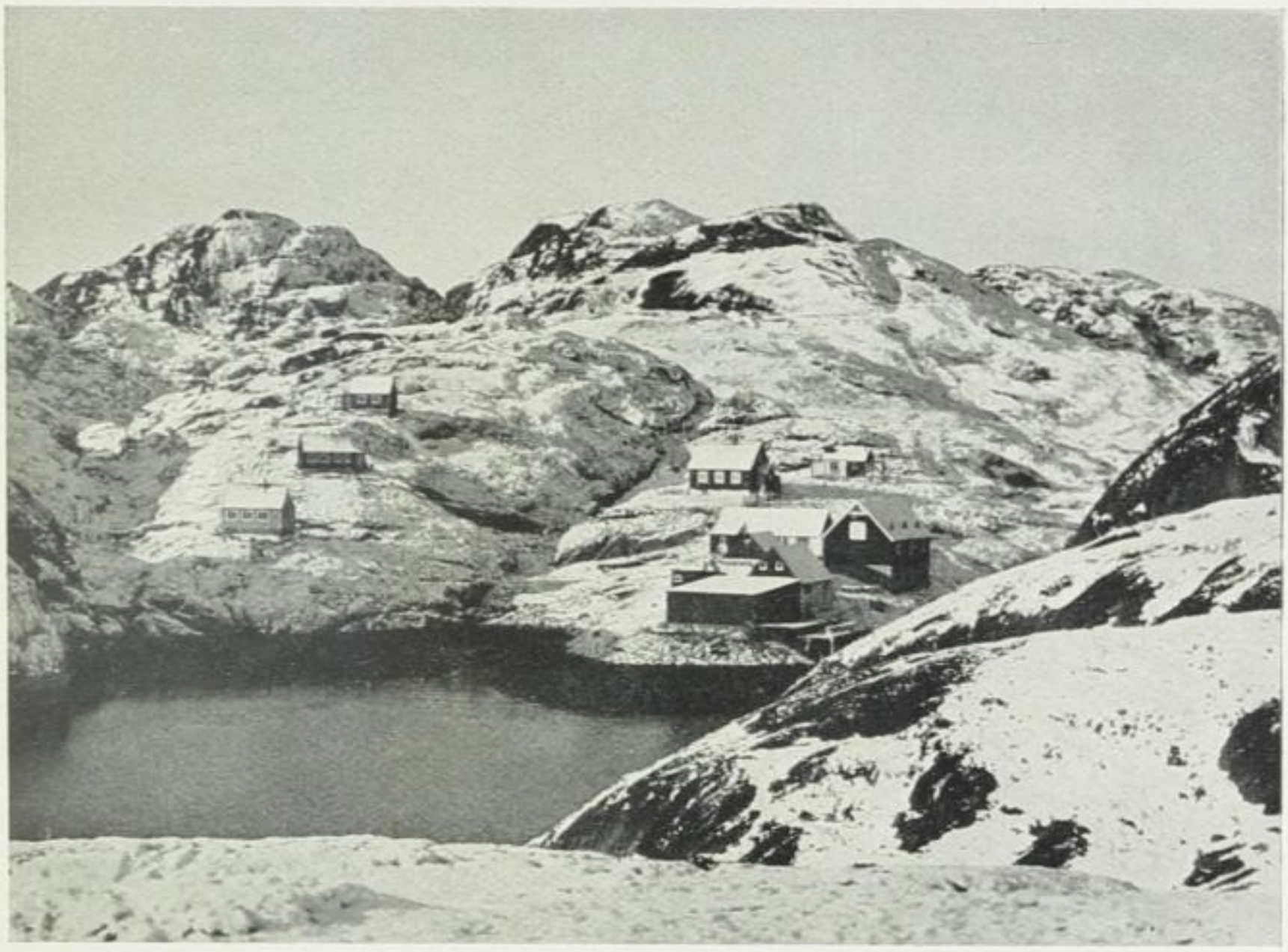
schollen auf dem Meere aneinander, keine Brandungswelle schlug an die Felsküste meiner Insel. Stille umgab mich in weitem Kreise. Ich stand, den Kopf in den Nacken gebogen, emporschauend nach einem unbekannten Etwas, das in meiner Einsamkeit der kommenden Zeit mir Halt sein könnte. Aber meine Augen fanden nichts. Schmerzlich wurde ich mir bewußt, daß die Methode unseres Denkens die naturwissenschaftliche ist. Sie kann nichts geben in Augenblicken seelischen Wankens, uns zu stützen, unsere Würde uns bewußt zu machen. Ich suchte Lösung und Erlösung aus dieser Stimmung und Gedankenreihe, und mit dem Entschluß: Arbeite! wandte ich mich der Hütte zu. Da sah ich neben mir auf dem Schnee liegend Nek, der darauf gewartet hatte, ein gutes Wort zu bekommen. Mit innerlichem Jubel streichelte ich über sein Fell: „Siehst du, Nek, wir Menschen sind genau so. Du liegst da und warteſt, daß ich dir zeige und dich fühlen lasse, daß ich dir gut bin, weil du es sonst nicht glauben kannst. Und wenn wir Menschen einmal die Güte, die über uns lebt, nicht streichelnd fühlen, dann wollen wir gleich verzagen.“ Ich nahm Nek auf den Arm, bettete ihn warm an meinem Pelzanorak und ging mit ihm in die Hütte.

„Siehst du, Nek, hier ist es warm, und viele gute Dinge gäbe es für dich zu fressen. Diese Hütte könnte dein Himmel sein für dein Hunde-begreifen, aber ich darf dich nicht hereinlassen, denn du könntest nicht haus-halten mit den guten Dingen und würdest ihn nicht reinhalten, deinen Himmel. Und ganz aus demselben Grunde, mein lieber Nek, steht vor un-serem Paradies auch ein Posten, der uns nicht hineinläßt, bis wir reif sind.“

Ich wollte arbeiten. Auf meinem sogenannten Schreibtisch, aus Kisten-deckeln gezimmert, lagen die Notizbücher, in denen in kurzen Stichworten die Erlebnisse unserer Sommerreise niedergeschrieben waren. Ich setzte mich an diesen Tisch, an meine kleine Reiseschreibmaschine, schlug das Notizbuch auf, das mit dem ersten Tage einer großen Sommerreise begann, und ließ in die Stille der Hütte das Klappern der Tasten von Buchstaben klingen, die die Worte formten:

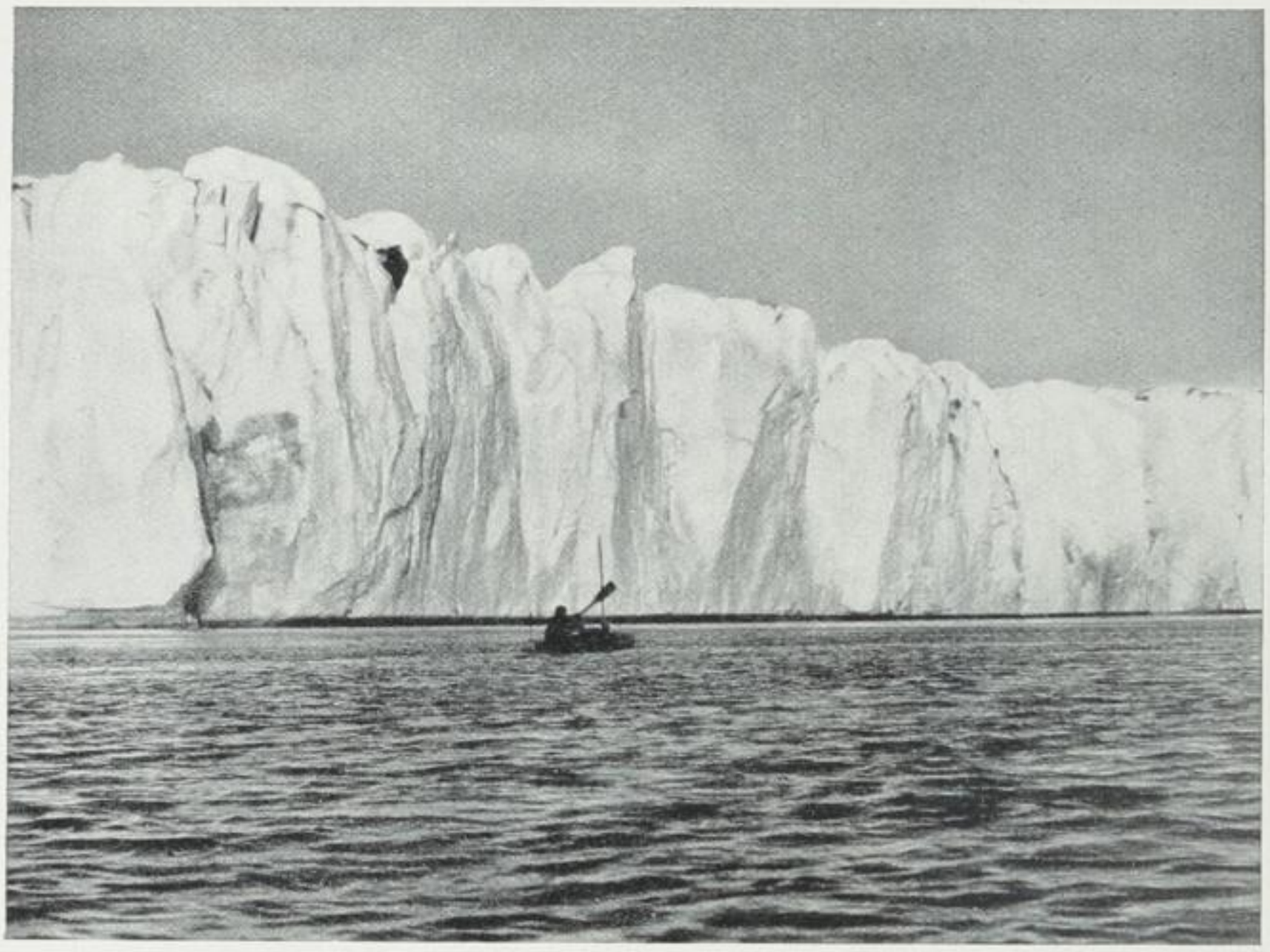
Es ist der 22. Juli. Fahler Dämmerschein und dünnwallender Nebel erfüllen die Insel. Uns fröstelt aber nicht. Wir packen unsere beiden Falt-boote zu einer Fahrt, die südwärts gehen soll, an der Küste entlang, nach einem der großen, Eis abwerfenden Gletscher Grönlands.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/46



Grönländische Ortschaft mit Holzhäusern: Die Bauweise, die von der dänischen Verwaltung zur Förderung von Gesundheit und Lebensform vorgeschrieben ist. Alles Holz wird eingeführt.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/47



„Vor uns liegt der Gletscher. Die Senkrechte
seines Abbruchs leuchtet in Blau und Blaugrün."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/48

... zum fertigen Jagdfahrzeug gemacht, dessen Wendigkeit der Grönländer mit akrobatischer Geschicklichkeit ausnützt.

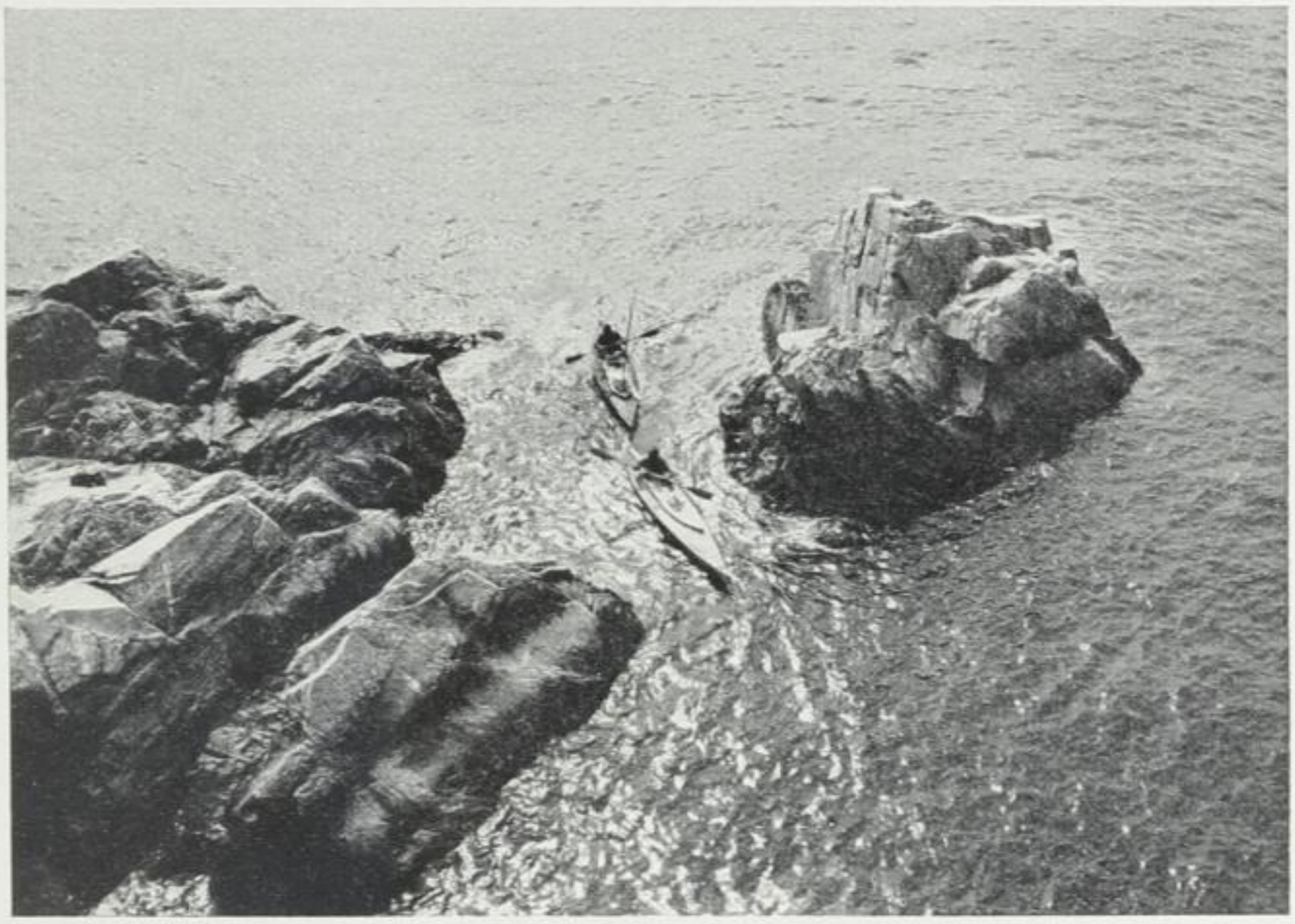
SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/49

15jährige Grönländerin, die europäisch frisiertes Haar trägt, so wie sie es bei den Frauen der dänischen Beamten gesehen hat. Schmuck ist der bunte Glasperlkragen über dem buntfarbigen „Anorak“.

Alte grönländische, moosgedeckte Steinhütte. Der Eingang ist nur 1 m hoch. Aber ein Glasfenster hat die Hütte und einen Schornstein.

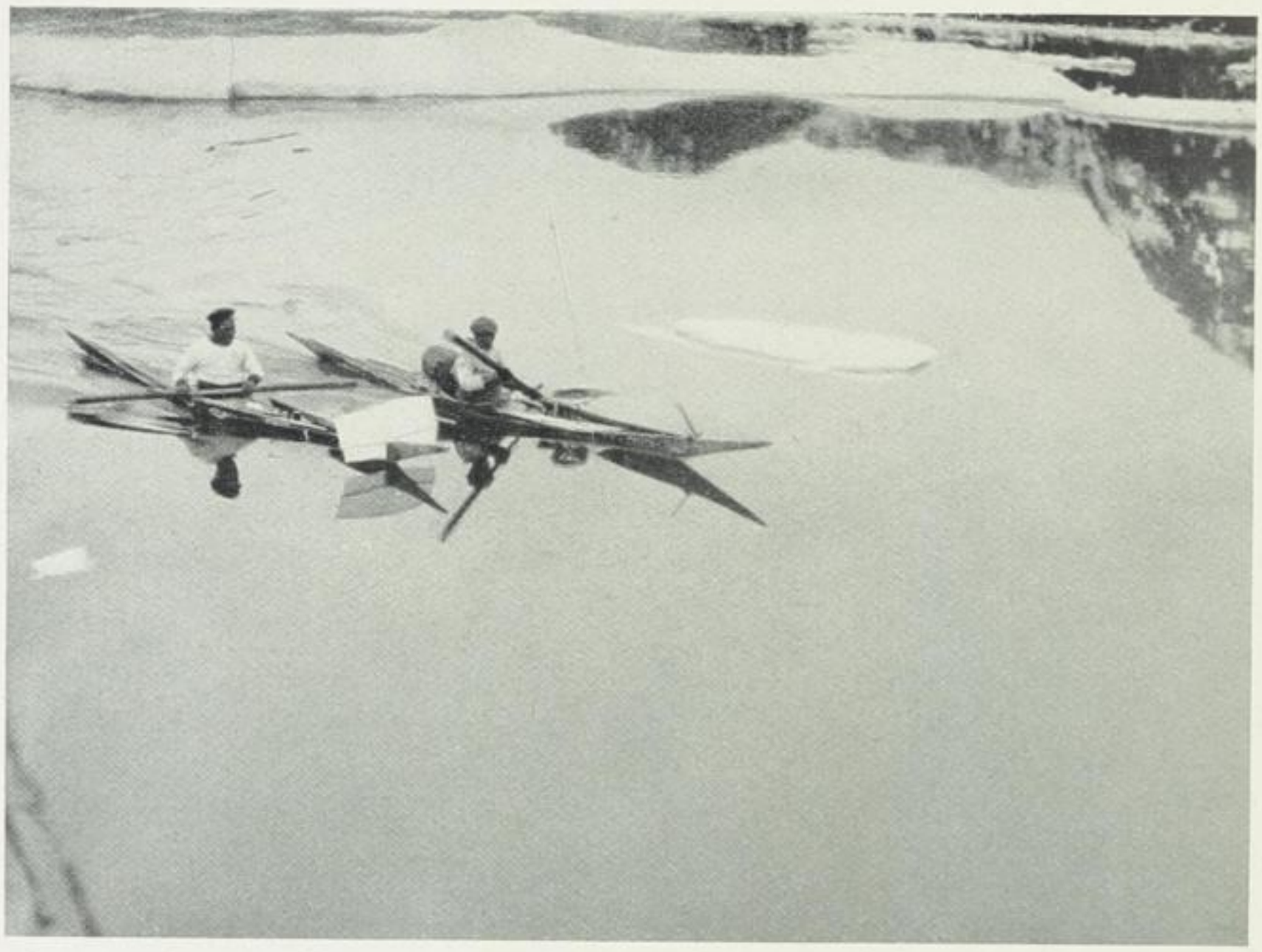
Bau eines Kajaks: Ohne Nagel, nur mit elastischen Riemenverbindungen wird das Bootsgerippe hergestellt und dann durch Überziehen mit Seehundhäuten ...

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/52



„Wenn wir um diese Klippe herum sind, liegen 10 Meilen freier See vor uns ..."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/53



„Einige Kajakfahrer hatten uns draußen gesehen
und kamen in pfeilschneller Fahrt auf uns zu."

Wir kennen die Wildwasser-Kajakfahrten auf deutschen Flüssen und wissen, was wir unseren Faltbooten zutrauen dürfen. Dennoch, es ist eine Spannung ins uns, die wir sonst nicht fühlen. Diese Fahrt wird mehrere Wochen dauern, und nichts wissen wir über ihren Erfolg und ihren Ausgang. Wer vor uns hat es denn schon gewagt, in kleinen Gummibooten wochenlang durch Stürme und zwischen Eisbergen, allein auf die Kraft seiner Arme vertrauend, im Polargebiet zu reisen? Mit einem Lächeln, das nicht zu unterdrücken ist, erinnere ich mich an Szenen, in der Heimat erlebt. Da lag ein Fährkahn; 300 Meter soll er über Wasser fahren, 6 oder 7 Personen haben darinnen Platz. Ein wenig Wind bläst, und die Wellen gehen gar 20 cm hoch. Aber manche verzichten auf die Überfahrt, und andere verhindert nur die Scham, ihre Angst einzugestehen, am Zurückbleiben. Sie meinen wohl, ihre letzte Stunde sei gekommen. Wenn wir jetzt mit unseren Booten aus der kleinen schützenden Bucht unserer Insel fahren, erwarten uns die meterhohen Wellen der Davis Street. Wir werden Eisbergen begegnen, die vielleicht bis 60 Meter hoch sind; das ist Turmhöhe. An wie vielen solcher Eisberge – jeder einzelne kann urplötzlich umstürzen und uns zerschmettern – werden wir mit unseren kleinen Booten vorbeifahren? Wozu diese Gedanken? Vor uns liegt ein Ziel. Der Weg dahin ist Kampf. Das Ziel muß erreicht werden.

Die Boote sind gepackt. Grau, stumpf und unbewegt liegt das Wasser unserer Inselbucht unter dem Kiel der beiden Boote.

„Ahoi!"

Gleichzeitig tauchen unsere Paddel ins Wasser. Gleichzeitig wenden wir den Kiel südwestwärts, hinaus in die rauschende Brandung. In jedem Boot sind über 100 Kilogramm Gepäck, in jedem Boot ein Mensch. Was nun auch kommt, dieser Mensch in seinem Boot, dessen dünne Gummihaut ihn wochenlang über 2000 Meter Meerestiefe tragen soll, stützt sich und verläßt sich auf die Kraft seiner paddelnden Arme und das rasche Erkennen und Entschließen seines Geistes. Zwei Boote, zwei Menschen im Kampf gegen weißgischende Wellen, gegen weißfegenden Schnee, gegen weiße Eisriesen: Weißer Kampf!

Hart drückt der Wind aus Westen. So stark, daß wir nur mit raschem Schlag und voller Kraft auf der Leeseite paddeln müssen, damit die Boote

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/55

nicht gegen die Klippe geworfen werden, an der die zwei Meter hohe Brandung donnernd aufgischt. Wenn wir um diese Klippe herum sind, liegen zehn Meilen freie See vor uns, bis wir das Kap der jenseitigen Fjordseite erreichen und im Windschutz seines Ufers südostwärts paddeln können. Jetzt sind wir dicht an der Klippe. So rasch hintereinander, als es unsere Kraft erlaubt, tauchen unsere Paddel mit wuchtigen Schlägen rechts und links der Boote ins Wasser. Spitz drehen wir ihren Bug in die ankommenden Wellen. Fast drei Meter hoch rollt eine langgestreckte Welle auf uns zu. Der weiße Gischt stürzt ins Wellental. Jetzt schneidet der blaue Bug meines Bootes den Gischt, gewaltsam drückt mein Paddel ins Wasser, und steil klimmt das Boot auf den Kamm der Welle. Nun bin ich oben. Einen Moment schwebt die vordere Hälfte meines Bootes frei in der Luft. Dann neigt sich der Bug fast senkrecht abwärts, und in rauschender Fahrt, ohne Paddelschlag, nur ausbalancierend, gleitet das Boot ins Wellental hinunter. Zwanzig Meter später dasselbe Spiel von Mensch und Boot und Welle.

Viele Stunden sind vergangen. Wir fahren nach dem Kompaß, denn der Nebel ist dicht geworden. In einem Holzgehäuse auf der Spritzdecke vor mir liegt der Kompaß. Seine schwankende Nadel, die Wellenrichtung und der Wind, das sind die drei Orientierungsbehelfe, die uns nach der großen Karte, deren Maßstab kleine Einzelheiten verschwinden läßt, den Weg weisen müssen. Aus Erfahrung wissen wir, daß wir diesen Hilfsmitteln vertrauen dürfen. Sie werden uns sicher ans Ziel bringen, auch wenn wir da und dort ein paar Kilometer lang suchen müssen, die richtige Stelle zu finden. Gespannt lauschen unsere Ohren auf jedes Geräusch. Aus weiter Entfernung schon können wir die Brandung hören, die uns die Nähe der Küste verrät. Dieses Geräusch mahnt uns zur Vorsicht. Bei hoher Brandung dürfen wir es nicht wagen, mit den Booten in den Strudel von Brandung und Rückbrandung zu geraten. Aus der aufklatschenden Brandung vermag unser Gehör aber auch zu erkennen, ob die Wellen gegen die Felsen der Küste oder gegen einen Eisberg schlagen. Beide sind ja durch den Nebel unserem Blick entzogen.

Wieder sind Stunden vergangen. Es ist Abend geworden. Zwischen zahlreichen Inseln gleiten jetzt die Boote in spiegelblankem Wasser dahin. Das

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/56

Land liegt nebelfrei. Längst leuchtet der Sternenhimmel über uns. Unsere Arme sind müde geworden. Unsere Beine steif vom unbeweglichen Sitzen im Paddelboot.

„Wir wollen uns einen Rastplatz suchen."

„Die kleine Bucht steuerbords wird wohl gut sein dazu. Da können wir wenigstens die Boote schwimmen lassen."

„Versuchen wir's!"

Wir fahren in die kleine Bucht hinein, der Küste entlang, eine geeignete Landungsstelle suchend. Die Spritzdecke der Boote ist offen, die Fangleine klargelegt. Da ist eine passende Stelle erreicht. Ein Stück flacher Küste mit tiefem Wasser, so daß das Boot längsseits gehen kann. Das Paddel quer über den Süllrand gelegt, aufgestützt und an Land getreten. An den Fangleinen werden die Boote gehalten. Unser Lagerzelt und unsere Schlafsäcke, den Petroleumkocher und die Kerzenlaterne stellen wir auf den Boden. Dann bringen wir am Heck jedes Bootes eine lange Leine an, und während Knack mit den Fangleinen ostwärts an der Küste entlanggeht, gehe ich mit den Heckleinen westwärts, bis die Boote in der Mitte der kleinen Bucht liegen. Die Leinen werden festgemacht, mit Steinen beschwert. Die Möglichkeit, in dieser absolut windgeschützten, kleinen Bucht die Boote im Wasser zu lassen, erspart uns viel Arbeit. Dank der Leinen können die Boote bei Flut und Ebbe draußen bleiben. Hätten wir dazu keine Möglichkeit, so müßten alle Stücke aus den Booten ausgepackt und die Boote an Land getragen werden.

Wir sind müde; wir möchten schlafen und vorher etwas Warmes essen. Zuerst also müssen wir einen Zeltplatz finden. Unser Klepper-Wanderzelt ist 2 m lang und 1,80 m breit. Aber es ist schwer, in Grönland eine Fläche steinfrei und eben zu finden, auch wenn sie nur 3,6 qm groß sein soll. Schließlich finden wir im Sternenschein einen Platz, der zwar etwas abschüssig und nur aus nacktem Stein besteht, aber doch geeignet ist. Zeltheringe kann man in diesen Granitboden nicht einschlagen. Darum werden die Zeltverspannungen mit Steinen beschwert. Mein Kamerad sitzt im Zelt und hat den Primuskocher angezündet. Er bereitet das Essen. Das heißt, er muß es nur warm machen und Tee kochen, denn vor der Ausfahrt haben wir 5 kg gelbe Erbsen und 1 kg mageren Speck gekocht und den fertigen

Brei in eine leere Zuckerkiste gefüllt. Eine ausreichende Menge von diesem steifen „Pudding" wurde jetzt heiß gemacht. Inzwischen ging ich noch einmal die hundert Schritte zu den Booten hinunter, um mich davon zu überzeugen, daß sie ordentlich vertäut sind. Unsere Boote sind die Sicherung unseres Lebens. Ihr Verlust kann das Ende bedeuten, denn niemand weiß, daß wir uns an Grönlands Küste auf Reisen befinden, niemand würde uns vermissen und darum niemand suchen. Wir müssen uns allein helfen.

Ruhig, friedlich liegt die sternbestrahlte Landschaft der Felsenküste Grönlands vor meinem Blick. Bis hierher höre ich das Rauschen der gewaltigen Brandung an der Fjordmündung. Welle auf Welle nagt am harten Küstengestein. Ihr wuchtiger Anschlag zerfrißt, unterspült und unterhöhlt Basalt und Granit, Quarz und Kalksteine, bis sie krachend einstürzen. Ein Stück Küste ist abgebröckelt, Opfer des Meeres geworden. Hier aber, wo ich stehe, ist unendliche Ruhe. Das Wasser der Bucht spiegelt das leuchtende Sterngefunkel des Himmels wider. Ob ich meinen Kopf senke und in die dunklen Wasser schaue, ob ich ihn hebe und empor in den Himmel blicke, meine Augen sehen das gleiche Bild leuchtender Gestirne. Senkrecht über mir und senkrecht unter mir das Sternbild des Großen Bären und dicht dabei das große W der Kassiopeia. Ist dort in diesem leuchtenden Himmel über und unter mir Frieden? Himmel? Wo bist du, Himmel? In unserer Vorstellung liegst du in der unendlich fernen Bläue über uns. Für den Grönländer aber liegt dort die Hölle, denn von dorther brechen die tobenden Eisstürme los. Unter seinen Füßen aber liegt der Himmel. Denn wenn der Grönländer Wärme sucht, gräbt er in die Erde hinein. Der Himmel aber muß warm sein und Erlösung bringen von lebenvernichtender Kälte.

Sinnend wende ich mich im Kreise. Fragen nach dem letzten Sinn des Lebens, nach dem Zweck alles Kampfes bedrängen in der großlinigen Weite dieser Landschaft meine Seele. Gibt es auf diese Fragen Antworten? Eine Sternschnuppe fällt vom Himmel. In rasender Geschwindigkeit zieht ihr leuchtender Streifen vorbei am Sternbild der Kassiopeia, und weit im Westen, wo Himmel und Meer sich berühren müßten, verzischt sie aufsprühend in tausend Funken.

Eine Sternschnuppe! Ein Stück Welt von gestern, ein Stück Welt von morgen. Auch ich kleiner Mensch, der ich hier stehe, auf dem nackten Steine Grönlands, heute, in einer Nacht köstlichen Friedens und beruhigender Stille, morgen in einem Tag Kampfes gegen den weißen Tod, auch ich bin von gestern und morgen, bin von Vergangenheit und Zukunft. Das weiß ich. Alles andere bleibt ungelöst wie die Vergangenheit der Sternschnuppe, die aufglüht am Himmel und von der ich nicht sagen kann, ob sie – gesehen vom All aus – niederstürzt oder emporrauscht.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/59

Es war 7 Uhr morgens. Wir hatten unseren Becher heißen Kaffee getrunken, Zwieback und Marmelade gegessen und jeder eine Handvoll Dörrpflaumen in die Tasche seines Anoraks gesteckt. Schon waren Zelt und Schlafsäcke verpackt, die Boote an die Küste gezogen, und nun kletterten wir hinein. Zehn Minuten später paddelten wir vom Nordufer eines mehrere Kilometer breiten Fjordes zu seinem Südufer.

Heute schien die Sonne, und die hellgrünen kleinen Wellen trugen lustige weiße Schaumkronen, die herrlich im Sonnengold schimmerten. Der Wind trieb uns schräg von rückwärts, es war eine Lust, in dem grünschimmernden Wasser mit den dunkelblauen Reflexen und seinen vielen weißen und goldenen Nixenkrönlein im Faltboot zu fahren. Das blaue Verdeck und der silberfarbene Leib unserer Boote waren wie ausgesucht, so harmonisch fügten sie sich in das Farbenbild.

Wenn der Mensch froh ist, muß er singen. ‚Er' singt, auch wenn er nicht singen kann. ‚Er' bin ich. Empört drehte sich Knack um und meinte bissig: „Wo hast du nur das Grammophon mit diesen furchtbar abgespielten Platten versteckt? Kann mir gar nicht vorstellen, daß so ein großer Blechtrichter in dem kleinen Boot Platz hat."

Er war dabei dicht neben mich gepaddelt. Mit schrägem Blick sah ich zu ihm hinüber, sang noch schöner – schöner heißt lauter – und ließ mein Steuerbord-Paddel durch einen Wellenkamm klatschen, daß Wasser und Gischt Knack ins Gesicht flogen. Er machte: „Brrr!" und ich sang wohlgelaunt und sehr laut: „Blechtrichter!"

Langsam, aber gleichmäßig kamen wir dem Südufer des Fjords nahe. Schon jetzt steuerten wir mehr ostwärts, nach einer von uns gesuchten Durchfahrt in den nächsten Fjord. Das Ostende des Fjordes, durch den wir jetzt fuhren, bildete ein Gletscher, der ungeheure Sandmassen vor sich her ins Meer drückte. Im Laufe der Jahre war der ganze Ostteil dieses Fjordes ein nach dem Gletscher zu verflachendes Sandbecken geworden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/60

Bei Ebbe selbst für unsere kleinen Boote unbefahrbar. Wir mußten die Durchfahrt also bei Flut erreichen.

„In zwei Stunden müssen wir durch die Durchfahrt sein, sonst heißt es zwölf Stunden warten."

„Ich denke, wir schaffen es. Zwar bekommen wir den Wind mehr seitlich, aber er ist ja nicht so stark."

„Ob diese Vertiefung dort in dem Küstenfelsen schon die Einfahrt ist?" fragte Knack.

„Nein, denn die vorderen und rückwärtigen Kanten verschieben sich zu wenig, während wir heranfahren. Aber weit kann es nicht mehr sein."

Als wir die Durchfahrt endlich erreichen, kommen wir zwar noch durch ihren nördlichen Teil, aber der südliche ist weithin wasserfrei vor uns. Wir müssen also schleunigst an Land und abwarten, bis das Wasser wieder steigt. Nachdem wir die Boote gesichert haben, gehen wir auf der Landzunge westwärts, über eine Stunde lang, bis wir den Blick auf die freie See haben. Mit dem Glase erkennen wir draußen spielende Wale.

„Kennst du das grönländische Walmärchen, Knack?"

„Nicht genau, ich hab' schon einmal gehört davon! Kennst du es?"

„Ein Grönländer hat es mir einmal erzählt. Hör' mal zu!" Wir legten uns in unser Pelzzeug auf den Felsen, blickten in den Himmel hinauf, rauchten unsere Pfeifen, und ich erzählte ihm:

„Die beiden Eskimos Utok und Kulit waren Freunde von Kind an. Ihre Frauen Schwestern.

Als sie eines Nachts ihre Frauen tauschen wollten, da geschah es so, daß sie in ihren Hütten blieben und ihre Frauen einander zuschickten.

Am Strande begegneten sich Astrede und Kirase. Sie standen an den felsigen Klippen und lächelten einander zu. Ihre Ohren wachten auf das Meer hinaus. Dort spielte blasend ein Wal. Da nahmen sie die Harpunen, die mit langen, starken Fangleinen aus Seehundleder an den Klippen hingen, und warteten. Als der arglose Wal dicht an das Ufer schwamm, stießen sie zu, trafen den Wal in den Nacken, daß die Harpunen tief in seinen Körper eindrangen.

Die Seele des Wales wurde böse über diese Arglist, daß Frauen ihn töteten und nicht wehrfähige Männer; der Wal starb im Zorn.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/61

Die Grönländer wissen aber, daß die Seele immer aus dem einen Wal, wenn er stirbt, in den anderen wandert. Dieser war ein großer Wal gewesen, und so trug seine große Seele seinen Zorn in das ganze Geschlecht der Wale, daß keiner mehr dicht an das Ufer schwamm, sondern alle sich seewärts hielten.

Die Walfänger der Eskimos hielten Rat. Auf Steinen setzten sie sich im Kreise, und ihr Ältester sprach: »Man muß die Seele der Wale wieder versöhnen.« Sie beschlossen, die Wale durch neue Bräuche wieder zutraulich zu machen. Und wieder sprach ihr Ältester: »Die Seele des Wales sieht es gern, wenn wir Eskimos darin wetteifern, ihn zu fangen und zu verzehren, denn das ist seine Bestimmung. Aber der mächtige Wal will die spielende Jagd mit dem frohen, starken Manne. Da reife Frauen ihn beleidigt haben, dürfen diese nie mehr am Fange teilnehmen.«

Und der Rat der Walfänger beschloß: ‚Alle Frauen und Mütter müssen zum Walfang einen Stirnschmuck tragen aus dem weißen Quarz des eskimoischen Landes, um mit dem Leuchten dieses Schmuckes den Wal zu locken. Den Männern aber wird verboten, in das Meer zu spucken bei der Jagd oder in das Fangboot.

Ist ein Wal harpuniert, dann müssen die Frauen in die Hütte eilen und sich mit gelösten Kleidern und mit schlaffen Gliedern langausgestreckt auf den Boden legen, damit der Wal gewiß ist, daß sie nicht mitwirken an seinem Fang. Würde der erzürnte Wal glauben, daß Frauen, die ihn beleidigt haben, teilnehmen an seinem Fange, so würde er das Fangboot an der Harpunenleine auf den Grund des Meeres ziehen.

Die Knaben und kleinen Mädchen aber müssen paarweise zusammengebunden werden, das linke Bein des einen an das rechte Bein des anderen Kindes. So können sie nicht laufen, sondern nur humpeln wie die alten Weiber, denen man die Füße über dem Knöchel zusammenbindet. Was der Jäger aber an Land mit den Menschen tut, das wirkt auf den Wal im Meere. Nun kann er sich nicht mehr schnell bewegen, sondern nur langsam schwimmen, und leicht ist es für die Jäger, seine Seele in einen anderen Wal zu treiben. Dann ist er tot.

Kommt das siegreiche Fangboot mit dem toten Wal zum Ufer, so müssen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/62

alle Erstmütter aus den Hütten in das Meer laufen, soweit ihre Füße Grund finden, damit die wachsenden Söhne gute Walfänger werden.

Den Kindern aber müssen große Stücke der Walhaut zugeworfen werden, damit die wandernde Walseele die Freude der Menschen über die Erfüllung seiner Bestimmung sieht.

Drei Tage lang muß jede Arbeit ruhen. Nach dem Essen, das nur auf der Specklampe mit Walspeck bereitet werden darf, haben die Frauen zur Trommel mit den Männern zu tanzen.'

»Es sei so«, sprach der Älteste, »dann werden wir die Seele des Wales wieder versöhnen, und gern läßt er sich fangen im frohen Jagdspiel von den gewandten Männern.«

»Das ist seiner Größe würdig«, sagte der Rat.

Einer war unter den Eskimos, Ikunga, der hatte in seiner Jugend die meisten Wale im Eskimoland erlegt. Als nach dem Rat die Männer und Frauen zur Trommel tanzten, starrte er auf den Tanz, und mit Leidenschaft erfüllte ihn das Schauspiel, da er die Ohnmacht seines Alters zur Jagd fühlte. Er ergriff die Trommel, schlug sie, daß die Tanzenden stillstanden. Ikunga sang den Schmerz, der ihn bewegte, in die sonnenhelle Polarsommernacht, daß der Klang seines Liedes an den Eisbergen widerhallte:

Müde sind meine Augen,
meine erlöschenden Augen,
die nie mehr folgen werden
dem Wal, aus der Tiefe aufschießend
und die Welle des Meeres brechend.
Nie werden meine Muskeln sich spannen mehr,
zur Walharpune zu greifen.
A, tja, ja tja – tjajaja, aje!
Oh, würden doch die Seelen
aller Wale, die gefangen ich einst,
mir schenken ihre Hilfe,
zu bannen die schweren Gedanken!
Könnte die Erinnerung froher Jugend
mir geben Kraft zur Befreiung
von des Alters Schwäche.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/63

A, tja ....
Mein Geist singt ein Lied
von meinen Fangtieren.
Von Walen, die in Zügen
die Fläche des Meeres teilten,
in schäumenden Gischt
vor meines Hauses Ufer
vor Kakartok.
Und aus der Kehle bricht mit dem Atem des Lebens
mir das Lied meiner Tiere, die ich fing.
A, tja ....

Die wandernde Seele des Wales hörte das Lied und trug es von Wal zu Wal. Da freuten sich die Tiere, daß sie besungen wurden von Ikunga, und kamen wieder dicht an die Ufer der Eskimoheimat."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/64

Sarkamiut. Das heißt: der Ort, wo Menschen wohnen. Noch nie hatten die Eskimos dieses Dorfes gesehen, daß weiße Menschen in solchen Booten wie die unseren, die doch den ihren ähnlich waren, in ihrem Lande reisten. Einige Kajakfahrer hatten uns draußen gesehen, kamen in pfeilschneller Fahrt auf uns zu, begrüßten uns freudig und erstaunt und begleiteten uns nach ihrem Dorf. Mit jener Freude und Hilfsbereitschaft, die die Kennzeichen dieses Volkes sind, halfen sie uns die Boote an Land bringen und bestanden darauf, daß wir bei ihnen zu Gaste blieben.

In diesem südlicher gelegenen Grönländerdorf stehen neben den alten, primitiven Steinhütten auch Holzhäuser. Eine Familie war eben beim Bau des neuen Holzhauses. Wir wurden eingeladen, das Haus zu besichtigen. Stolz zeigte uns der Grönländer, wie er das Balkengerüst seines Hauses gefügt hatte, genau so geschickt wie ein europäischer Zimmermann. Er war einer der Grönländer, die auf Veranlassung der Verwaltung Grönlands in Dänemark handwerklich ausgebildet waren.

Bald drängten wir zum Aufbruch, denn wir wollten weiter zu unserem Ziele. Draußen im weiten Fjord, er heißt Eisfjord, schwammen zahlreiche mächtige Eisberge. Die Grönländer waren deshalb sehr besorgt um uns. Obwohl wir ihnen immer wieder versicherten, daß unsere Boote absolut zuverlässig seien, glaubten sie uns doch zu gefährdet, in den Faltbooten zwischen dem Eis bis zum Gletscher zu kommen. Wir dankten für ihren guten Willen, beruhigten sie mit unserer Zuversicht und dem Versprechen, sie auf der Rückfahrt wieder zu besuchen. Beim Abschied übergaben wir ihnen als Dankgeschenke Lichte, Konservenmilch und Zucker.

Unsere Boote fuhren hinaus auf den Fjord. Ein paar Grönländer begleiteten uns in ihren Kajaks. Grenzenlos war ihr Erstaunen, als wir an den Masten unserer Boote Segel hochzogen. Mit einem so kleinen Boot auch segeln zu können, war für sie unerhört. Es war deshalb auch unver-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/65

ständlich für sie, weil der Grönländer im hohen Seegang mit seinem Boot durch überschlagende Wellen hindurchtaucht.

Der Wind war günstig für uns. Bis in den späten Abend trieb er uns rasch ostwärts, hinein in den Fjord, dem Gletscher entgegen. Mit der sinkenden Sonne aber flaute der Wind ab, und die See wurde ganz flach und ruhig. Sehr langsam zog die Dunkelheit herauf. Immer noch blieb ebenso nahe wie unerreichbar der schimmernde Glanz des Gletschers in der blauen Dunkelheit der anbrechenden Nacht unserem Auge sichtbar.

Knack und ich, wir paddelten Seite an Seite, müde und verbissen im festen Entschluß, heute nacht den Gletscher zu erreichen.

„Mein Boot zieht Wasser!" hörte ich plötzlich Knacks Stimme in meinem Ohr. Er sprach das ruhig und gelassen aus, ohne jede Sorge und Aufregung. Dennoch fürchtete ich, daß es bedenklich sein müsse, denn genau wie ich hatte auch er aus Raumersparnisgründen und um weicher zu sitzen, den Schlafsack zuallererst auf den Boden des Bootes gelegt. Sein Schlafsack mußte also bereits durchnäßt sein, wenn er die Feuchtigkeit fühlte.

„Hast du Wasser im Boot?"

„Nein, nur Feuchtigkeit; aber sie nimmt zu."

„Wie lange wirst du dich noch halten können?"

„Es ist gar nicht des Wassers, sondern der Kälte wegen. Mir sind die Beine ganz steif und meine Arme so müde, daß ich nur noch schwer paddeln kann."

„Ich friere auch, Knack; das ist die kalte Nachtluft und der feuchte Seewind. Sollen wir eine Rast einlegen?"

„Ja, Pirat, es wird besser sein. Kommt Wind auf, wenn wir mitten im Fjord sind, dann wird es zu anstrengend für uns. Besser, wir schonen unsere Kräfte."

„Ich bin einverstanden, Knack. Ich erinnere mich aus der Karte, daß ostwärts von hier hinter einer kleinen Inselgruppe eine schmale, tiefe Bucht kommen muß. Wollen mal aufpassen, daß wir sie finden. Dann können wir dort rasten."

„Dann müssen wir dicht am Ufer entlangfahren, um die Buchteinfahrt zu finden. Das wird ja nicht leicht sein bei der Dunkelheit."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/66

„Wir müssen uns eben so dicht an der Küste halten, daß wir die kleine Inselgruppe steuerbords erkennen können. Kurz dahinter, im geschlossenen Küstenfelsen, muß backbords die Buchteinfahrt sein."

Wolken waren hochgekommen und hatten die Sterne ausgelöscht. Die blaue Dunkelheit war schwarz geworden und so dicht, daß das Meer nur etwa zehn Meter weit zu erkennen war. Wir strengten unsere Augen an, die Lichtlosigkeit über dem Wasser zu durchdringen. Es schien vergeblich. Doch auch in der schwärzesten Wolkennacht bleibt ein fast unkenntliches Strahlen zwischen Himmel und Meer, in dem die Felseninseln als schwarze Schatten schwimmen, wenn man tief auf das Meer gebeugt nach dem Horizont zu blickt. So bemühten wir uns, immer wieder den Kopf so tief als möglich zum Bootsrand niederbeugend, die Silhouetten der Inseln über der nachtstillen Ebene des Meeres zu finden.

„Voraus, steuerbords, sehe ich einen leuchtenden zartgrünen Streifen. Er scheint über dem Meere zu schweben. Kannst du ihn auch erkennen?"

„Ja, jetzt sehe ich ihn, Knack. Weißt du auch, was das ist?"

„Keine Ahnung!"

„Es ist Meeresleuchten!"

„Dann müßte dort der Küstenstreifen einer Insel sein, Pirat!"

„Das hoffe ich. Halten wir uns also jetzt ganz nah an das Ufer."

„Ich werde vorausfahren, Pirat, und versuchen, die Buchteinfahrt zu finden."

„Ich folge dir ganz dicht."

Wir paddelten weiter. Doch von diesem leuchtenden Streifen, der unser Auge immer wieder lockte, nach ihm zu blicken, schien eine merkwürdige Kraft auszugehen. Nichts Besonderes, nichts Übersinnliches; es war einfach die Freude am neuen Erlebnis, die Freude an der Vielgestaltigkeit und Schönheit der Natur, die unser Auge sah, unser Herz erfüllte und damit Wille und Kraft stärkte.

Jetzt leuchteten da und dort kleine Punkte auf, wenn wir die Paddel aus dem Wasser hoben und die Tropfen zurückfielen ins Meer. Sie leuchteten auf wie die Johanniskäfer der heimatlichen Juninächte. Vereinzelt nur, wie Glühwürmchen, die müde geworden sind und sich aufs Wasser schlafen legen, wo ihr Licht langsam verlöscht.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/67

„Die Einfahrt in die Bucht!" rief Knack mir zu. In seiner Stimme schwang ein Klang von Jubel. Wir wendeten die Boote nordwärts und fuhren in die Bucht hinein. Sekunden später umgab uns so völlige Dunkelheit, daß selbst das Eintauchen der Paddel nur dank langgewohnter Erfahrung mit Sicherheit möglich war. Nichts, aber auch nicht der leiseste Schimmer des Wassers war zu erkennen. Die Dunkelheit und die Stille, die uns fast erstickend umgaben, wurden nur vom plätschernden Schlag der Ruder zerrissen. Was dem Auge verwehrt war zu erkennen, bemühte sich das Ohr zu enträtseln. War das Wasser hier klippenfrei? Oder schwammen vielleicht dicht neben unseren Booten scharfkantige Eisbrocken, die beim ersten Anstoßen die Bootswand aufschlitzten, daß es in die Tiefe und Dunkelheit des Meeres sank? Ein Gefühl beschlich uns, das den eben aufkeimenden Jubel erstickte.

Das Leben hat immer einen Ausgleich bereit.

Mein Kamerad fuhr vor mir, in die erdrückende Dunkelheit hinein. Ich wußte das. Urplötzlich aber begann es rings um ihn zu leuchten. Vom Bug, in breiter, feiner Welle links und rechts seitwärts, strömte leuchtendes Meer. Von den Schaufeln seines Ruders, die er wechselnd links und rechts aus dem Wasser hob, tropfte Leuchten herab, und wo so ein Tropfen niederfiel, verwandelte er die Dunkelheit in zartgrünes Licht. Vom Heck seines kleinen Bootes flammte es bis zum Bug des meinen, der das leuchtende Wasser teilte und in breiter, ruhiger Bahn rechts und links an den Seiten des Bootes hinter mich fließen ließ. Wo der treibende Schlag meines Ruders ins Wasser traf, kreisten Wirbel des hellgrünen Lichtes. Aus so einem leuchtenden Wirbel löste sich eine neue Leuchtwelt im Meer: eine glasige Kugelqualle, umflutet von einem Kreise strahlenden Grüns, bewegte ihren Körper durch den Raum ihrer Welt. Unabweisbar drängte sich der Vergleich mit den gewaltigen Weltenkugeln im Äthermeer des Alls auf, die aus der Dunkelheit plötzlich leuchtend in unser Blickfeld treten.

Zwei Menschen in zwei Booten in der schöpfungsnahen Einsamkeit Grönlands, zwischen klippigen Ufern, in sichtloser Nacht, umstrahlt vom Wunder des Meerleuchtens!

So erfüllt waren wir von der Schönheit dieses Erlebens, so erlöst war

unser Herz von der Lebensangst in der Dunkelheit, daß wir unsere Sprache vergaßen.

Hauchfein leuchtete es da, wo zarteste Wellen die Ufer der Bucht streichelten. Dort fanden wir auch einen Rastplatz. Wir ließen die Boote auf dem Meere schwimmen, nahmen die Fangleinen mit an die Küste, setzten uns auf einen Felsen, dicht nebeneinander, die Schlafsäcke uns über die Schultern hängend und über die Knie legend. Dann griffen wir nach Steinen. Mit leichtem Schwung ließen wir sie hinausfliegen in die Bucht, wo sie sacht auf das Wasser klatschten und leuchtend tiefer sanken. Wie ein Licht sanken sie in die Dunkelheit des Meeres, wie ein Licht, dessen Helligkeit mählich, aber wie befreit von Erdenschwere in der weichen Dunkelheit verglimmt.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/69

„Das ist unerhört kalt!“

Wie aus großer Ferne, so schwach klangen die Worte an mein Ohr. Dabei fühlte ich, wie sich irgend etwas furchtbar Schweres auf meine Schulter stürzte und sie zu zermalmen drohte. Ich versuchte es abzuschütteln, aber es gelang mir nicht. Jetzt hörte ich andere Worte:

„Steh auf, es wird Tag!“

Diese Worte klangen näher; wie ein Befehl drangen sie in mein Gehirn, das den Auftrag gab, daß meine Schulter das beängstigend Schwere abzuschütteln habe und daß meine Augenlider sich öffnen sollten.

Meine Augen gehorchten und öffneten sich. Ich sah Knack vor mir stehen, dessen Hand auf meiner Schulter lag.

„Wir sind beide eingeschlafen, und du hast nicht schlecht geschnarcht, lieber Pirat!“

Mit dem Öffnen der Augenlider war mir Gegenwart und Vergangenheit wieder voll bewußt.

Noch diesig und grau stand der Morgen über der Landschaft. Noch nicht einmal eine Andeutung von Morgenrot war im Osten zu sehen. Dennoch verriet schon jetzt der zarte Nebelhauch über dem Küstenstrich der Bucht, daß ein sonnenheller Tag soeben erwachte. Mit einem Ruck stand ich. Ich bückte mich nach dem Schlafsack, der unsere Schultern bedeckt hatte, hob ihn auf, nahm ihn unter den Arm und ging mit Knack zu den Booten.

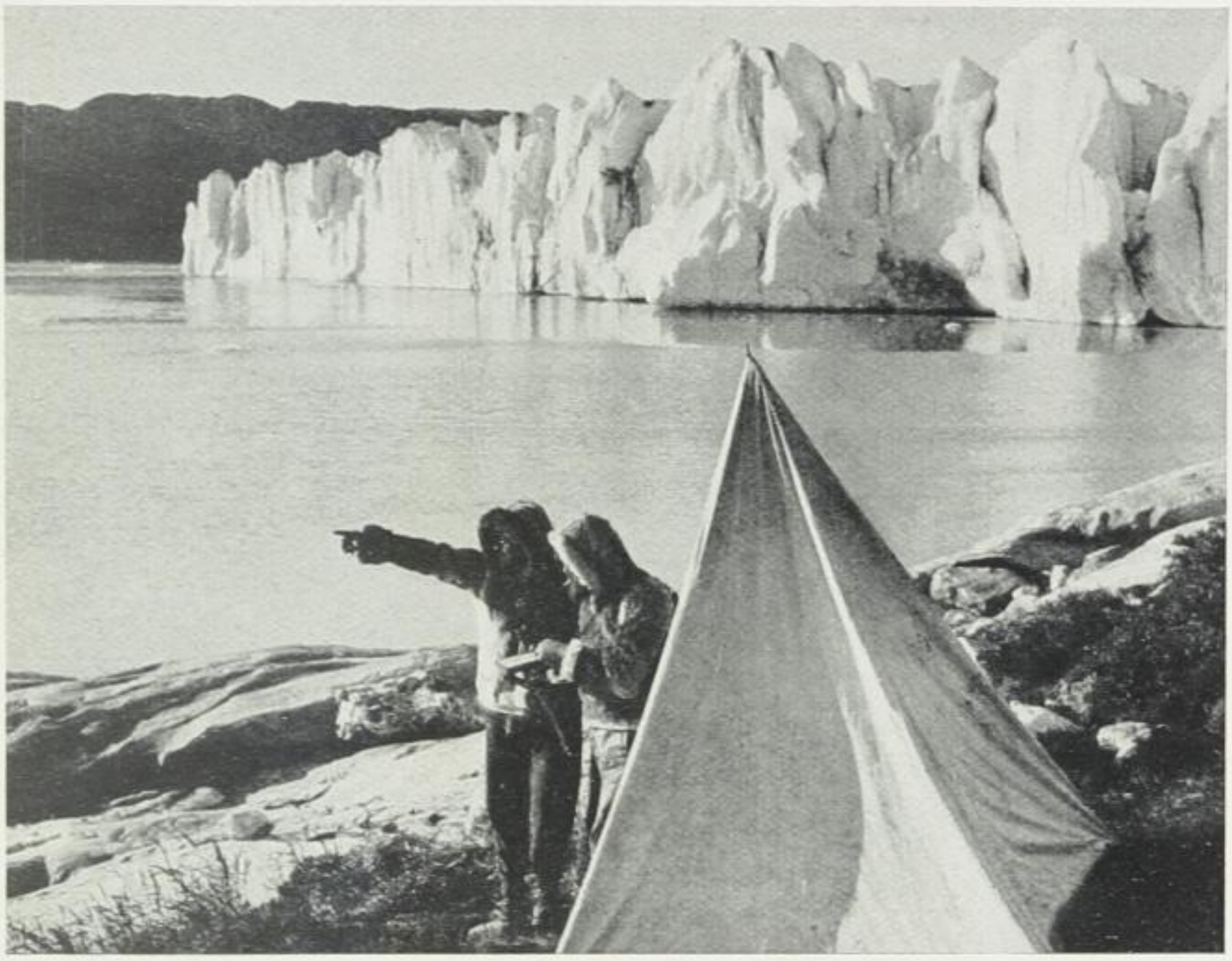
„So sind wir über der Schönheit eines Abends eingeschlafen, um in der Schönheit eines neuen Morgens zu erwachen.“

„Was bedeutet die Mühsal des Paddelns, was bedeuten kleine oder große Entbehrungen und Anstrengungen ...“

„... und was bedeuten die kleinen Gefahren gegen die Größe der Schönheit des Erlebens, das uns Grönland schenkt!“

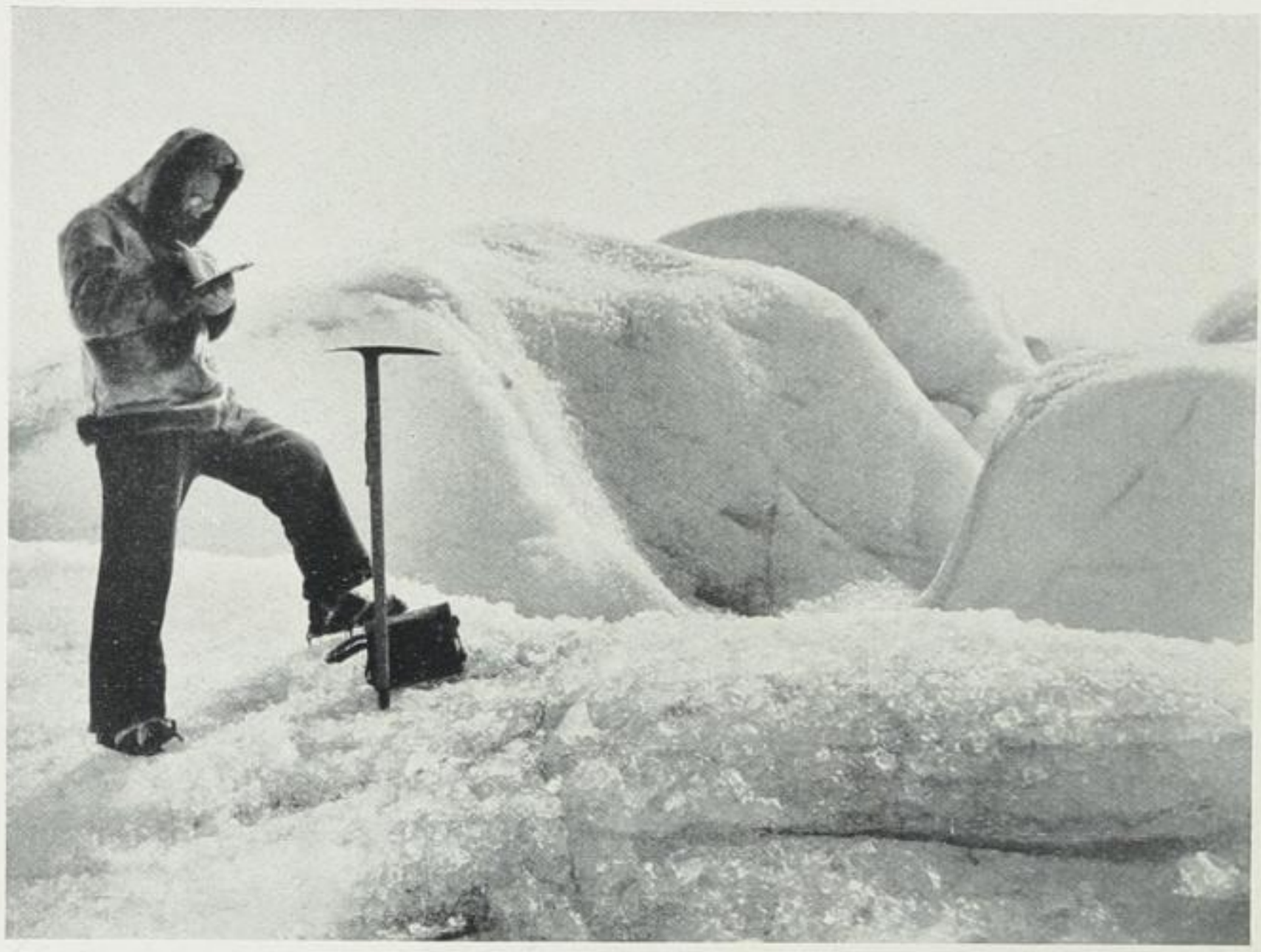
„Es ist etwas, das mich erfüllen wird bis zur letzten Stunde meines Lebens. Ich bin in dieses Land gekommen mit aufgeschlossener Seele, mit einem Herzen, das bereit war, sich beschenken zu lassen. Und dieses Land hat mich beschenkt.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/70



„Da ſtand unſer kleines Spitzzelt, dicht am Rande des ewigen Eiſes Grönlands.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/71



„Wer je über einen Gletscher gewandert ist . . .“

Grönländerehepaar vor seiner Steinhütte. Gefahrgewohnt und doch lebensfroh, verwurzelt mit seiner Heimat.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/73

Und Sonntags spielt die Dorfmusik ... Grönländerkapelle vor der evangelischen Kirche.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/74

Sonntags wird auch getanzt: Gruppentänze und ſtreng rhythmiſche Reigentänze.

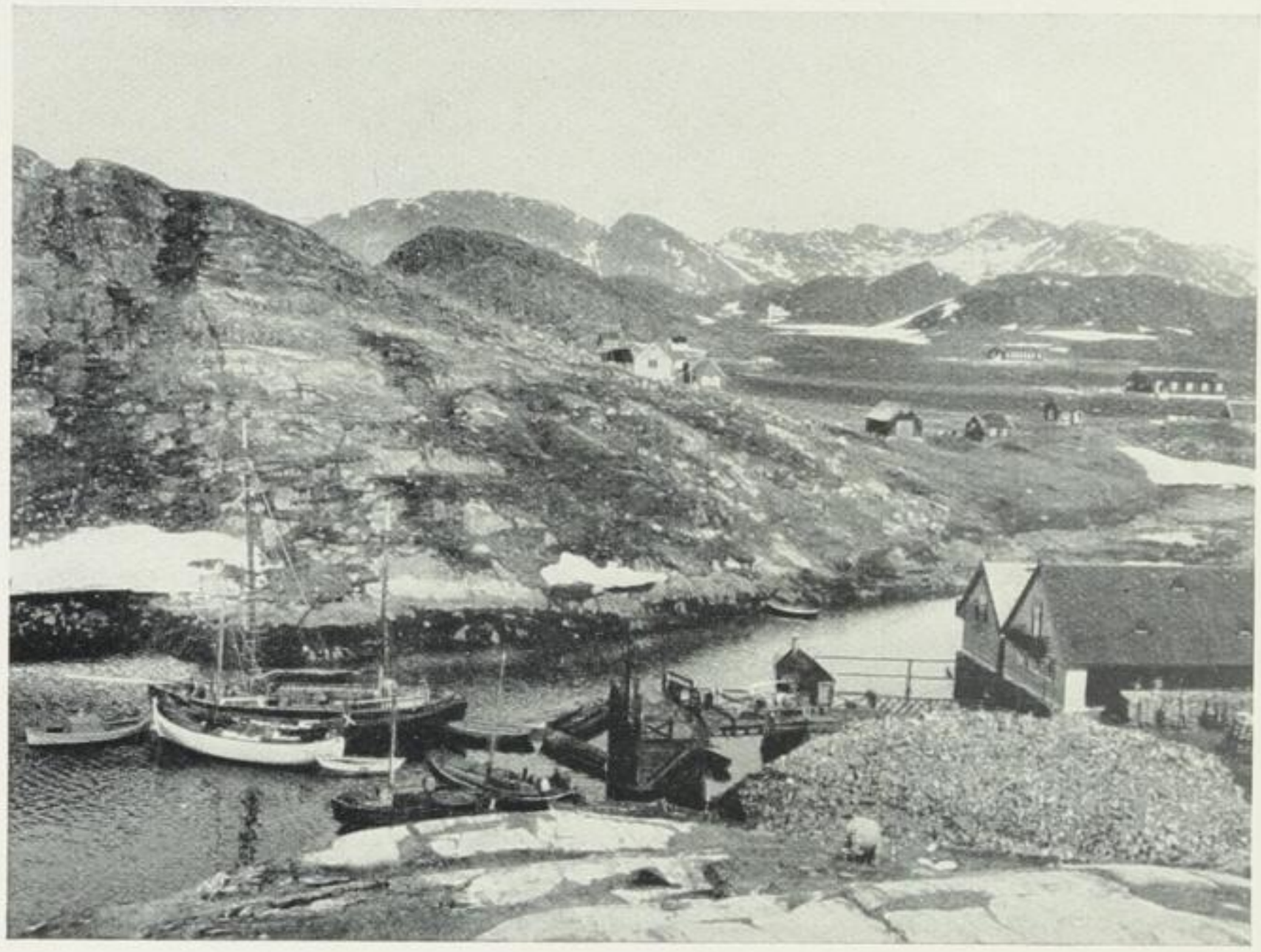
SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/75

Bei einer Beratung. In der Mitte der dänische Ichthyologe Magister Hansen, links der Führer seines Motorbootes, rechts der Verfasser.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/76

Dr. Laurent-Christensen, Distriktsarzt in Grönland, mit der dänischen Krankenschwester und dem grönländischen Hilfspersonal. Zum Teil Hebammenschülerinnen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/77



Hafen und Fischsalzhaus von Frederikshaab, einer Siedlung in Südgrönland.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/78

Vor uns liegt der Gletscher. Die Senkrechte seines Abbruchs leuchtet in Blau und Blaugrün aus dem im Sonnenglanz stehenden Weiß des Eises. Das Meer unter uns ist von einem hellen Blau, so hell wie der Himmel an einem Maimorgen. In dem kalten Wasser, übersät von zahlreichen, grotesk geformten Eisbrocken, singt die Gummihaut unserer Boote in hellpfeifendem Ton. Die Kälte des Wassers dringt in unseren Körper, aber machtvoll greifen unsere Arme aus, um die Boote an die Küste zu bringen, denn wir sind voll Ungeduld, das Wunder der weißen Wüste zu spüren, zu fühlen unter unserem schreitenden Fuß.

Wir hatten auf die Mitte des Gletschers zu gehalten. Nun wandten wir uns nordwärts, im rechten Winkel abbiegend, der Küste zu. Dicht hintereinander glitten die Boote an der mehrere Kilometer breiten Front des Gletschers vorbei. Die senkrechte Eiswand, die das gewaltige Tal zwischen den süd- und nordwärts begrenzenden Gebirgszügen erfüllte, war stellenweise 90 Meter hoch.

„Sieh einmal diesen pittoresk geformten Eisturm!" rief Knack, dessen Boot hinter mir lag.

„Sieht fast aus wie ein Mönch, ins Riesenhafte gesteigert. Ein Mönch mit Kutte und Tonsurkäppi."

„Ja, oder dort, dieses Stück, wie ein gewaltiger Wal, der den Oberkörper mit weit geöffnetem Maul aufbäumt."

„Dort drüben am Ufer kannst du sehen, wie das Eis die Felsen zermalmt hat. Durch die unermüdliche Arbeit des ewig wandernden Eises ist der Felsen abgeschliffen, hat diese gewaltige Wand marmoriert und die Spuren seiner Bewegung tief in den Granit gegraben."

Wir schauten und ruderten. Stille lag um uns.

Diese Stille zerriß vor dem Ton eines aufreizenden Knirschens in der Gletscherwand.

„Eine Kalbung! Schnell ...!" rief ich Knack zu.

Mit äußerster Kraft, in hastigem Schlag paddelten wir von der Gletscherwand weg hinter einen Eisberg. Im Wenden der Boote um den Eisberg sahen wir beide den „Mönch", jenen Eisturm, der vielleicht 25 Meter hoch und 6 oder 7 Meter breit war, niederstürzen. Das Knirschen zerreißenden Eises, das schlagartige Krachen und das Zischen und Aufbrausen des Meeres unter dem Sturz der Eismasse wurde in vielfachem Echo hin- und widergeworfen und erschreckte uns tief. Sekunden später rollten mehrere meterhohe Wellen auf uns zu und erzwangen unsere volle Aufmerksamkeit bei der Steuerung unserer Boote, denn wir waren noch so dicht an dem Eisberg, hinter den wir geflüchtet waren, daß wir mit ihm zusammenzustoßen drohten.

Es war unser Glück, daß es nur eine kleine „Kalbung" gewesen war, sonst hätten wir bei der Nähe der Gletscherfront nicht ungestraft der Gefahr entgehen können. Wir beherzigten die Warnung und eilten an die Küste.

Es war inzwischen Abend geworden. Unser kleines Spitzzelt stand ein paar Meter von dem Gletscher entfernt. Gesättigt von der Kälte des Eises, strich der Wind vom Gletscher herunter, über den schmalen Küstenstreifen flachen Landes, hinter dem die Wand des Gebirgszuges „Illoka" aufstieg. Unsere Boote lagen hoch an Land, unsere Ausrüstung geschützt im Zelt; müde krochen wir durch die kreisrunde, sackartige Öffnung des Zeltes ins Innere und schlossen es. Mit dem anbrechenden Morgen wollten wir auf den Gletscher gehen. Jetzt hüllte die Nacht unser Zelt ein. Da stand das kleine Spitzzelt, dicht am Rande des ewigen Eises Grönlands. Zwei Menschen schliefen darin, zusammengekauert, auf hartem Steinboden liegend. Die schweigende Größe, die Weite der erhabenen Linien dieser ursprungsnahen Landschaft hatte ihr Herz mit Ruhe erfüllt, und aus dieser schönheitgefüllten Ruhe schöpften sie neue Kraft.

Mit dem ersten Sonnenstrahl, der unser Zelt traf, schulterten wir unsere Geräte und marschierten auf den Gletscher.

Es war ein Erkundungsgang. Die geographische Lage des Gletschers, seine Breite und seine Höhe wurden vermessen, eine kleine Handskizze und eine Karte des Gletschers gezeichnet und dann der Rückweg angetreten. Mein Kamerad wollte im Faltboot weiterreisen, seinen Aufgaben nach-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/80

gehend. Ich hatte beschlossen, allein einen mehrtägigen Marsch durch die „weiße Wüste", den Gletscher, zu machen.

Meine Ausrüstung war gepackt. Ein kombinierter Schlaf- und Rucksack war mein Hauptstück. Dieser Sack war aus Renntierfell gefertigt und mit Eiderdaunen und Rohseide gefüttert. Benutzte man ihn als Schlafsack, so schlüpfte man hinein und schloß ihn, innen liegend, ganz. Benötigte man ihn als Rucksack, so wurde er so zusammengelegt, daß die ganze Ausrüstung an Proviant, Geräten usw. in ihm Platz fand und man ihn wie einen Tornister tragen konnte. Meine Ausrüstung bestand aus Pemmikan, Zucker, Kaffee, Schokolade, Hartbrot. Einem leichten Aluminiumkocher mit etwas Trockenspiritus, Streichhölzern, Bergseil, Eispickel und Steigeisen. Ich nahm den Rucksack auf die Schultern, warf mir das Seil über, griff nach dem Eispickel, verglich die Uhr – wir hatten jeder einen Taschenchronometer – und gab meinem Kameraden stumm die Hand.

Die Spitze meines Eispickels schleifte noch ein paar Schritte lang über den harten Stein. Ich hörte meinen Kameraden pfeifen. Er pfiff gut. Er erwartete nicht, daß ich mich umdrehe und ihm zuwinke. Wir hatten uns die Hand gegeben, das genügte. Aber er erwartete sicher, daß ich heute in zehn Tagen wieder vor ihm stehen und ihm erzählen würde von dem Marsch über das Eis.

Wer je über einen Gletscher gewandert ist, sei es auch nur einer der kleinen unserer heimischen Alpen gewesen, der kennt das Aufwühlende einer solchen Wanderung über das Eis, kennt das Farbenspiel, die Gefahr und die Erhabenheit. Wer es aber nie erlebt hat, dem kann es kein Wort schildern.

Zahlreiche Spalten habe ich übersprungen oder durchklettert oder umgangen. Über schmale Eisbrücken zagend den Fuß gesetzt. Jeden Tag nach 10 oder 12 Stunden Wanderung mir mit dem Pickel eine kleine Höhlung in das Eis geschlagen, Pemmikan heiß gemacht oder Kaffee und meine tägliche Mahlzeit gehalten, bevor ich auf ein paar kurze Stunden in den Schlafsack kroch. Der fünfte Tag meiner Wanderung ist heute. Frühmorgens bin ich aufgestanden, habe wieder gepackt und bin weitergewandert, dem Punkt am fernen Horizont zu, an dem die Sonne sieghaft über die Nacht zu strahlen begann. Ein Tag verging wie der andere, und doch war

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/81

jeder anders. Windstille und Sonnenschein, Nebel und Schneefegen habe ich erlebt, jene grausamen Stunden durchgehalten, in denen der wütende Sturm sich gegen den kleinen Menschen wirft. Der Sturm, der, geboren aus dem Kampf zwischen der Kälte des Eises und der Hitze der Sonne, sein tobendes Leben beginnt. Verankert an meinem Eispickel, der mit Wucht in das Gletschereis gerammt war, habe ich ihn hinwegrasen lassen über mich und mich begraben lassen unter der Fülle weißer Flocken, die in heulendem Wirbel aus der unermeßlichen Weite der Eiswüste vom Sturm herangefegt wurden. Furchtsam tastete mein Fuß über die Fläche des Eises hinweg, wenn der Nebel so dicht stand, daß das Auge diesen Fuß nicht mehr sah. Dann wieder war mein Auge geblendet von der weißen Strahlenpracht desselben Gletschers, wenn er in der unbarmherzigen Weißglut der hemmungslos niederbrennenden Sonne lag. Gezittert im Frost habe ich, und schweißgebadet im Pelzanorak war ich. Erschlafft von Durst in der Gletscherſonne und erschöpft von den Stößen des Sturmes.

Weißer Kampf in der weißen Wüste.

Heute aber ist milder Sonnenschein, und friedliche Versöhnung erfüllt den Raum zwischen dem blauen Himmel und dem weißgrün schimmernden Eis. Beruhigt ist die Seele des einsamen Menschen.

Einsamkeit ist um mich. Ja! Jene Einsamkeit, die erfüllt ist vom Erhabenen. Unvorstellbar die Tiefe der Stille. Kein Vogel, kein Tier, kein einziges lebendiges Wesen, das meine Einsamkeit teilt. Unbegreiflich die Ferne zwischen mir und dem nächsten Menschen. Auch die Luft, die ich atme, steht erschauernd still. Nur das schlagende Herz in meiner Brust ist Leben. Die Größe solcher Stunde zwingt vor dem Begreifen der Gottnähe in die Knie. Das Herz erkennt alles Hängen an der Form als abgründige Lächerlichkeit. Wille zum Guten und Tat zur Erlösung sind das einzige Gesetz, vor dem der Mensch in solcher Stunde sich anerkennend beugt.

Es ist etwas Herrliches um die Gipfelfreude, die den Bergsteiger nach mühsamem Ringen zur Höhe erfüllt.

Es ist ein Übermächtiges um das Erleben der Gewalt der Einsamkeit in der grenzenlosen Weite ewigen Eises.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/82

Aber ich war nicht über den Gletscher gegangen allein um des erfüllenden Erlebnisses willen, sondern zuerst und vor allem, um zu arbeiten. Es ist vieles, was uns ein Gletscher des grönländischen Inlandeises an Erkenntnissen bietet. Die Gestalt und die Form der Eiskristalle, Wasser-Luftgehalt und spezifisches Gewicht des Eises sind für die Eis- und Wetterkundigen genau so wichtig wie die den Gletschern vorgelagerten Moränen für andere Wissenszweige. In diesen Moränen findet man Abdrücke von Lebewesen in Kalkgestein eingeschlossen. Die Lebewesen selbst sind freilich längst zugrunde gegangen. Solche Einschlüsse nennt der Grönländer „Ujarak-Marilikk". Auch in den Moränen dieses Gletschers waren sie zu finden.

Ich hatte bei wechselndem Wetter meine Arbeiten ausgeführt, habe die Temperaturen des Eises in verschiedenen Tiefen gemessen, seine Härte und seine besonderen Eigenschaften bei unterschiedlichen Temperaturen bestimmt und war dann wieder zurückgewandert nach der Mündung des Gletschers in das Meer. Wegweiser auf meinem Marsch war die Sonne, Orientierungsgerät der Jakobsstab.

Nun stand ich am Rande des Gletschers, da, wo er in jähem Absturz auf das Meer mündet, und sah hinunter auf das kleine, spitze Zelt, das unser Lager am Fuße des Gletschers war. Dort wartete mein Kamerad auf mich. Das Zelt sah von hier kaum größer aus als ein faustgroßer Stein. Ich ging vor, fast bis zur Abbruchskante des Gletschers. 90 Meter unter mir spiegelte sich sein senkrechter Abbruch im unbewegten Meerwasser. Kilometerweit links und rechts des Gletschers zogen sich nackte Felsengebirge weit hinaus ins Meer. Schwarz erschienen sie dem Auge. Draußen auf der See, rötlich schimmernd im Abendsonnenlicht, schwamm ein Eisgebirge. Nur ein Siebentel eines solchen Eisberges – Teil eines Inlandeisgletschers – schwimmt über dem Meere. Sechs Siebentel bleiben unter der Oberfläche des Wassers. Dieser Eisberg war mehr als 60 Meter hoch zu sehen, also war er im ganzen über 400 Meter hoch. Aus der Masse

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/83

seines Eises hätte man fünfzig vierstöckige Großstadthäuser bauen können. Die Meeresströmung treibt diese Riesen südwärts. Sie schwimmen gegen die Ostküste Nordamerikas oder auch bis in die Breiten der europäischen Schiffslinien. Solch ein Eisberg war es, der vor drei Jahrzehnten in einer einzigen Stunde den Untergang von tausend Menschen verschuldete. Auf der Fahrt von Europa nach Amerika stieß nachts im Nebel die „Titanic" mit einem Eisberg zusammen. Seit damals sind zum Schutze der Seefahrer besondere Schiffe unterwegs, die auf Eisberge fahnden und sie mit Dynamit und Kanonen in kleine harmlose Stücke zersprengen. Alle Eisberge werden beobachtet. Längst sind durch die Forscherarbeit, nicht zuletzt durch die umfangreichen Arbeiten des deutschen Vermessungsschiffes „Meteor", die Meeresströmungen, ihre Richtung, ihre Geschwindigkeit, ihre Temperatur bekannt. Man weiß, wohin die Eisberge treiben und wieviel ihrer Masse auf der Reise abschmilzt. Jedes Seefahrzeug meldet das Auftauchen von Eis funkentelegraphisch weiter. So werden die Schiffe vor der Gefahr geschützt. Hier aber, in Grönland, beim Bestaunen ihrer Schönheit, denkt man keinen Augenblick an die Gefahr, die ein einziger solcher Eisberg für die großen Schiffe und erst recht für ein kleines Faltboot bedeutet.

Mit Steigeisen und Pickel gehe ich den Gletscher abwärts, nach der Südseite. Zwei Stunden später bin ich am Zelt meines Kameraden. Längst hat der Aufmerksame mein Kommen bemerkt, hat Kaffee gekocht und köstlichen Haferflockenbrei; hat beides im Zelt in die Schlafsäcke gehüllt, um es warmzuhalten, und ist mir entgegengekommen. Elf Tage haben wir uns nicht gesehen. Jeder von uns wußte, daß der andere in Gefahr war. Keiner dachte, daß er selbst Unglück haben könnte. Das Wort vom „rauhen Norden" ist landläufig. Möglich, daß auch wir „rauh" geworden sind hier oben. Wir standen uns gegenüber, schweigend, mit einem Schritt Abstand, und sahen uns wortlos in die Augen. Wir hielten unsere Hände gefaßt.

Dann brach Manfred als erster das Schweigen.

„Na, da bist du ja!"

„Ja. Und du auch!"

„Gehen wir nach dem Zelt!"

„Das wird gut sein. Dort kann man sorglos schlafen."

Schweigend gingen wir nebeneinander. Manchmal drehte Manfred den Kopf und sah mich forschend an, manchmal drehte ich den Kopf und sah ihn prüfend an. Dabei bewegte uns der Gedanke: ‚Ob er es sehr schwer gehabt hat? Ist er noch kräftig genug zur langen Heimfahrt im Paddelboot?‘ Aber wir sprachen nicht davon. Das ist so beim Polarfahrer. Er spricht nicht über das Schwere, sondern er durchlebt es. Äußerlich schüttelt er es ab, wenn es überwunden ist; wie ein Tier sein nasses Fell schüttelt. Aber innerlich bleibt etwas davon und gräbt eine Rune in seine Seele, gräbt eine neue Rune in sein Antlitz. Wir schlüpften ins Zelt. Der Dämmerschein war einer mondhellen Nacht gewichen, aber im Zelt war es dunkel. Knack zündete die Kerze an. Triumphierende Freude stand in seinen Augen. Vorsichtig holte er Kaffee und Haferflockenbrei aus dem Schlafsack und reichte es mir. Ich sah ihn an, nickte mit dem Kopfe und trank den wundervoll heißen Kaffee in raschen Zügen. Dann betrachtete ich das Eßgeschirr mit dem Brei. Ich roch es, daß Knack Zucker darangetan hatte. Ein guter Kamerad! Wie oft sind diese drei Worte gedankenlos über Männerlippen gekommen. Wie tief empfindet man sie, wenn man den guten Kameraden braucht und hat in der Stunde, da man ihn schwer entbehren würde. Diese Kameradschaft am Rande des ewigen Eises in der Felseneinsamkeit Grönlands ist eine Kameradschaft, die heißt: gemeinsames Leben oder gemeinsames Sterben. Sie ist eine Kameradschaft des Ernstes und nicht der Bierfröhlichkeit. Dennoch eine Kameradschaft voll Frohsinn und Heiterkeit.

„Das schmeckt, Knack! Hast du es schwer gehabt bei deiner Arbeit?“

„Kaum. Und du?“

„Morgen will ich dir erzählen davon. Nicht heute noch.“

„Bist du satt?“

„Danke! Aber müde.“

„Ich habe heute den ganzen Tag geschlafen, ich möchte noch ein paar Stunden arbeiten. Eine Ortsbestimmung mit einem Stern. Leg' dich schlafen und streck' dich richtig aus. Wenn ich fertig bin mit der Arbeit, komm' ich auch herein. So lange hast du reichlich Platz zum ordentlichen Schlafen. Ich bin gar nicht müde.“

Ich sah Knack an, als er sprach, aber er wich meinem Blick aus. Da

wußte ich, daß er das nur sagte, weil der Schlafplatz für zwei Personen im Zelt sehr eng war. „Du sollst nicht schwindeln, Knack. Die Lider fallen dir ja schon über die Augen. Außerdem ist es wärmer im Zelt, wenn du auch gleich herinnen bleibst. Also tu mir den Gefallen!"

Knack überhörte, daß ich das Wort „schwindeln" gebraucht hatte. Er lächelte und blieb. So war unsere Kameradschaft.

Am Morgen des nächsten Tages suchten wir in den Moränen dieses Gletschers nach Ujarak-Marilikk. Diese Versteinerungen stammen aus einer Zeit, wo der Gletscher aus dem Inlande noch nicht bis an das Meer vorgedrungen war. Die Sande des Eismeeres und die Gesteinsmehle der Gletscherbrühe haben Tiere, die auf dem Strande liegengeblieben sind, eingehüllt, sich verkrustet und allmählich versteinert. Es ist deshalb nicht ganz einfach, diese Lebensspuren zwischen den Moränen herauszufinden. Diese Stücke sind ja meistens völlig geschlossen, äußerlich kaum von Steinen zu unterscheiden, und erst wenn man diese „Steine" vorsichtig durchsägt, findet man in ihnen den Abdruck eines längst verwesten Tieres. Man kann aber auch Glück haben. Im Innenraum der Versteinerung, die sich etwa im Laufe von Jahrhunderten um einen kleinen Fisch oder Seeigel gebildet hat und in dem das Tier völlig verwest ist, bleibt ein kleiner Hohlraum, der ungefähr der Körpergröße des umschlossenen Tieres entsprach, zurück. Winterkälte und Sommerwärme, Regen und Trockenheit nagen am Gefüge dieser Versteinerung. Das Eis, das die Moräne verschiebt, hat mit seiner mahlenden Bewegung kleine Furchen in den Stein geschrammt. Allmählich dringt Feuchtigkeit in den inneren Hohlraum, den früher das Lebewesen ausfüllte. Geschützt vor Verdunstung, sammelt sich die Feuchtigkeit innen, und Wasser füllt den kleinen Hohlraum des Tierabdruckes aus. Beim nächsten Frost wird das Wasser im Innern dieses Steines zu Eis. Eis braucht mehr Raum als Wasser, so wird der Stein an den Stellen seines geringsten Widerstandes aufgesprengt. Das suchende Auge des Forschers findet die aufgesprengten Steinstücke mit den Abdrücken der einst von einer Tonschicht eingeschlossenen Tiere. Diese Funde werden dann von den Fachgelehrten, denen man sie mitbringt, untersucht, und wir erhalten Kunde von den Lebewesen vergangener Zeiten. In Fachschriften berichtet man uns von den Fossilienfunden in den Geschieben des Grönlandeises.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/86

Nun waren wir den vierten Tag auf der Heimreise in den Faltbooten. Diese Tage waren einer wie der andere gewesen. Jeden Morgen mit Sonnenaufgang rüsteten wir die Boote, und jeden Abend bei Sonnenuntergang suchten wir einen Lagerplatz. Kein schwerer Sturm, keine Eisschollenfelder, keinerlei Gefahr bedrohte uns. Blau und wolkenlos stand vier Tage lang der Himmel. Nur unser Proviant wurde knapper, unsere Arme müder von der täglichen Arbeit des Paddelns, unsere Beine steifer von der Unbeweglichkeit. Wir kürzten uns die Zeit mit Plaudern. Oft fuhren wir nebeneinander und erzählten uns von unseren Erlebnissen. So waren wir langsam nordwärts gekommen in den südlichen Teil des Siedlungsgebietes der normannischen Entdecker und Bewohner Grönlands.

„Was denkst du, Knack, ob wir wohl mal nach Hvalsey fahren und uns die Ruine aus der Wikingerzeit ansehen?"

„Kein übler Gedanke, wenn unser Proviant das erlaubte. Es ist ein mächtiger Umweg. Er kostet uns mindestens zwei Tage Zeit."

„Stimmt. Lassen wir es heute. Fahren wir lieber später einmal mit einem Motorboot in den Ameralik-Fjord, und besuchen wir das Austmanatal, da schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe. Vom Ameralik-Fjord aus fuhr Nansen in seinem selbstgebauten Bootchen aus Weidenruten und Segeltuch nach Goodthaab, nachdem er als erster auf Schneeschuhen von Ost- nach Westgrönland über das Inlandeis gezogen war."

„Und was noch?"

„Es war eine Siedlungsstätte der Normannen, die auf Veranlassung Erichs des Roten von Island nach Grönland heraufgekommen waren."

„Was haben denn eigentlich die Geschichtsforscher endgültig über die normannische Besiedlung Grönlands festgestellt?"

„Sie haben aus isländischen Sagas, aus den geschichtlichen Untersuchungen in Grönland, aus den Ausgrabungen und der logischen Verbindung der Ergebnisse aus diesen Arbeiten festgestellt, daß zwei große Siedlungen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/87

in Grönland bestanden haben. In der südlicheren, in Eystribygd, haben allein etwa 3000 Menschen gelebt."

„Wie kam Erich denn nach Grönland?"

„Erich der Rote war ein Sohn Thorwalds. Er lebte in Hornstrand in Island, hatte später auch zwei andere Wohnsitze. Er war verheiratet mit Thjordhild, der Tochter des Schiffbrüchigen. Erich hatte seine Bettpfosten einmal einem Freunde geliehen. Um die Rückgabe kam es zum Kampf und Totschlag, dem Erichs Ächtung auf dem Thing folgte. Um der Verfolgung seiner Feinde zu entgehen, reiste er westwärts mit seinem Schiff. Er hatte vor, das Land aufzusuchen, das Gunbjorn einmal gesehen hatte, „als der Sturm ihn westwärts verschlug". An der Ellida-Insel, also an der Westküste Islands, trennte er sich von seinen Freunden. Sicher gelangte Erich erst nach der Ostküste Grönlands und segelte dann um die Südspitze nach dem Westen. Das heutige Kap Farvel nannte er Schwind-Kap."

„Und wo hat er sich dann angesiedelt?"

„Er scheint ein unsteter Mensch gewesen zu sein, denn auch in Grönland hat er mehrere Wohnsitze gehabt. Am längsten mag er wohl im Eriksfjord, dem heutigen Tunugdliarfik, gewohnt haben."

„Was ist denn ausgegraben worden? Und wo sind denn die Normannen geblieben?"

„Oh, man hat sehr viel gefunden bei den Ausgrabungen und auch mancherlei, das uns einen Hinweis auf den Untergang dieser Siedler gibt. Man fand zum Beispiel kleine Messer mit Holzgriffen; aber die Klinge war so abgenutzt, daß sie kaum mehr als 2 bis 3 Zentimeter lang war. Es hat also starker Eisenmangel bei den Siedlern geherrscht. Andererseits wissen wir aus den Sagas, daß die Verbindung mit der Heimat zu Anfang des 15. Jahrhunderts aufhörte. Daraus ergibt sich, daß die Nordmänner in Grönland keinen Warennachschub mehr bekamen. Der Fund solcher abgenutzter Messer bestätigt diese Sagameldung. So wurden die Nordmänner gezwungen, sich selbst zu helfen. Gerade hier in Grönland aber kann der Mensch sein Schicksal nicht allein gestalten, sondern ist abhängig von der Macht der Natur, beinahe möchte ich sagen der Übermacht. Die Nordmänner sind ein Bauern- und Hirtenvolk gewesen, nie haben sie gelernt, sich so restlos in die Natur des Landes einzufügen, wie das die Ur-

bewohner, die Eskimos, konnten. Der Viehbestand an Schafen, Rindern und Schweinen ging allmählich aus Mangel an Nahrung zugrunde. Das Verhältnis mit den eingeborenen Eskimos war nicht immer friedlich, es kam zu schweren Kämpfen. So trat eine Ursache zur anderen, den Untergang der normannischen Besiedlung herbeizuführen. Zuallererst kam ein Naturereignis, das du allerdings in Grönland am allerwenigsten vermuten wirst, eine Insektenplage."

„Was soll das bedeuten, eine Insektenplage? Hier in Grönland? Und was hat das mit dem Ende der Normannen zu tun?"

„Die Nordmänner trieben einen bescheidenen, aber für sie und für ihr Vieh unentbehrlichen Ackerbau. Zwischendurch und in besonders günstig gelegenen Fjorden scheint das Klima in Grönland noch besser gewesen zu sein als heute. Zu irgendeiner Zeit kam nun eine bestimmte Heuschreckenart in großer Zahl und ließ sich auf den bescheidenen Feldern der Normannen nieder. Ein dänischer Gelehrter fand bei Untersuchungen an den alten Siedlungsstätten diese Larven in großer Zahl und konnte auch nachweisen, daß oberhalb dieser Larvenschicht keine Bearbeitung des Bodens mehr stattgefunden hatte. Daraus muß man schließen, daß nach dem Auftreten dieser Insektenplage der Ackerbau von den Siedlern eingestellt wurde, vielleicht aus Mangel an Saatgut. Da hast du die Erklärung für deine beiden Fragen."

„Was für Häuser hatten denn die Normannen? Erdhütten wie die Grönländer?"

„Durchaus nicht! Gerade durch ihre Bauweise ist man auf ihre Siedlungen aufmerksam geworden. Der dänische Forscher Daniel Bruun hat in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nachgewiesen, daß Bauformen und Anlageart der in Grönland gefundenen Ruinen übereinstimmte mit der Bauweise im alten Island. Seit damals werden planmäßige archäologische Untersuchungen durchgeführt, die der Kopenhagener Professor Paul Norlund leitet und die jetzt von dem Kopenhagener Architekten Aage Roussell in Grönland ausgeführt werden."

„Ich habe einmal im Zusammenhang mit diesen Siedlern das Wort ‚Skraelinger' gehört. Was heißt das?"

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/89

„Nichts anderes als ‚die Kleinen'. Es war die Bezeichnung der Normannen für die eingeborenen Eskimos."

„Auffallend klein sind sie ja."

„Unterschiedlich. Dr. Hermann Peters, ein deutscher Gelehrter, hat einmal zahlreiche Vermessungen vorgenommen und als Durchschnittsmaß gefunden, daß die Männer 1,53 Meter und die Frauen 1,50 Meter Größe haben. Übrigens habe ich gefunden, daß der Brustquerschnitt bei den Grönländern fast kreisrund ist im Gegensatz zu dem ausgesprochenen ovalen Querschnitt des europäischen Körperbaues."

Es war Abend geworden. Wir begannen die Suche nach dem Lagerplatz. Nordwestwärts vor uns lag Eis. Ich nahm mein Fernglas zur Hand. Soweit vom niedrigen Boot aus zu erkennen war, mußte das Eis dicht liegen.

„Fahren wir ostwärts in den Fjord hinein! An der Außenküste liegt Eis, Knack. Wenn wir Glück haben, treibt es der Wind bis morgen früh weg, dann können wir uns immer noch entschließen, den kürzeren Weg an der Außenküste zu fahren. Wenn aber das Scholleneis dicht liegt, dann fahren wir innerhalb des Schärengürtels und müssen den Umweg eben in Kauf nehmen."

„Als Proviantmeister bin ich dagegen, Pirat! Wenn wir weiter normale Portionen essen, haben wir in vier Tagen nichts mehr."

„Was besitzen wir noch am meisten?"

„Haferflocken, aber nur noch wenig Spiritus zum Kochen."

„Jede Portion von sofort ab um ein Drittel kürzen. Dann wird's ja etwas länger ausreichen."

„Könnten wir nicht einen Fisch fangen ...?"

„... womöglich einen Walfisch! In dieser milchigen Gletscherbrühe hier werden wir keinen Fisch fangen. Das Wasser ist viel zu mergelhaltig."

„Denn nich'! Vielleicht 'nen Seehund?"

„Seehunde kann man jetzt nicht schießen. Sie gehen sofort im Wasser unter, weil sie noch nicht fett genug sind. Wir können uns höchstens entschließen, den nächsten Handelsplatz aufzusuchen, um etwas zu bekommen."

„Das können wir ja morgen überlegen. Ich seh's schon kommen: wenn ich wieder zu Hause bin und gefragt werde, ob meine Stiefel brauchbar

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/90

waren, dann kann ich triumphierend berichten, daß ich noch niemals so gutes Leder gegessen habe."

„Da, 200 Meter vor uns ist die Küste flach. Ich glaube, dort können wir gut landen und einen guten Zeltplatz finden. Fahren wir hin!"

„Mit Vorsicht um den Eisberg herum!"

„Mir gefällt er auch nicht, aber er wird ja hoffentlich nicht umstürzen, wenn wir vorbeifahren."

„Hoffentlich wird er ..."

„Der Eisberg stürzt!"

Im selben Augenblick fiel der Eisberg um. „Er wälzt sich", wie man sagt. Knacks Faltboot war näher am Eisberg als meines. Der Eiskoloß, der etwa 20 Meter aus dem Wasser geragt hatte und fast halbkreisförmig geformt war, war so umgestürzt, daß diese halbkreisförmige Öffnung nun nach vorn und oben offen war. Die mächtige Eismasse hatte nicht nur eine hohe Welle erzeugt, sondern durch das in die Öffnung hineinströmende Wasser auch einen sehr starken Sog. In diesen Sog war Knack mit seinem Boot geraten. Unwiderstehlich riß ihn das strömende Wasser in die halbkreisförmige Öffnung des Eisberges hinein. Mit aller Kraft, mit der Kraft der Angst um sein Leben ruderte Knack rückwärts, der mitreißenden Strömung entgegen, damit der Bug seines Bootes nicht auf das Eis aufpralle und zerschelle. Jetzt hatte die erste Strömungswelle die Wand des Eisberges erreicht, brandete hoch auf und fiel zurück. Knacks Mühen wäre vergeblich gewesen, hätte nicht diese Rückbrandung für Augenblicke eine tote Zone im strudelnden Wasser geschaffen. Hier, drei Meter vor der Eiswand, an der das Boot zerschmettert wäre, gelang es ihm, sein Boot abzufangen. Es gelang Knack auch, vom Eisberg wegzupaddeln, und gemeinsam erreichten unsere Boote sicher das Land. Im Augenblick, als ich erkannte, daß die Gefahr für meinen Kameraden vorüber war, nahm ich meine Rollei hoch. Viel später, im Frühjahr darauf, bekam Knack das Bild, das ihn im Moment dieser Gefahr zeigte.

Noch waren wir nicht 50 Meter von dem umgestürzten Eisberg weggerudert, da tauchte mitten in seinem offenen Halbrund der große Kopf einer Robbe auf, die nach uns herüberglotzte, so als ob sie sagen wollte: ‚Ich schwimme lieber gleich im Wasser, da brauch' ich nicht erst aus dem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/91

Boot hereinzufallen.‘ Ich weiß nicht warum, vielleicht dachte Knack dasselbe wie ich; jedenfalls begann er zu grienen, zu lächeln, dann einmal laut aufzulachen, um sich dann wieder aufmerksam um sein Boot zu bekümmern, denn wir landeten soeben. Noch nicht hundert Schritte vom Ufer entfernt fanden wir einen Zeltring. Auf weichem, sandigem Boden lagen handliche größere Steine, ungefähr kreisförmig ausgelegt. Sie waren von den Grönländern benutzt worden, das Bodenende eines Rundzeltes zu beschweren. Uns war das sehr willkommen. An dieser Stelle bauten wir unser kleines Zelt auf, trieben die Zeltheringe fest in den Sandboden und beschwerten alle Spannleinen mit den vorhandenen Steinen. In tadelloser, wohlgestraffter Form stand unser kleines Hauszelt. Jetzt war Hochflut. Das Wasser würde nicht mehr höher steigen, sondern fallen. Wir brauchten die Boote also nicht sehr hochzutragen. Alles war ausgepackt, und Knack, der Dienst hatte, begann abzukochen. In der Zwischenzeit, recht hungrig auf das Essen wartend, schrieb ich im Telegrammstil mein Tagebuch.

Der Haferflockenbrei war fertig, und kalter Pfefferminztee – aus Teefix-Beuteln aufgebrüht – war noch in den Feldflaschen. Knack streute Zucker auf den Haferbrei und reichte mir meine Portion.

„So schön diese Eisberge sind, manchmal sind sie ganz unhöflich.“

„Tja, weißt du, Knack, sie sind so wie gewisse Menschen; sie tun, was ihnen gerade gefällt. Ob sie damit einen anderen in Not und Sorge bringen, vielleicht gar sein Leben zerstören, das beachten sie nicht. Darin sind diese Menschen wieder so wie die Eisberge: sie fallen sozusagen um, das heißt, sie handeln, wie es ihnen gerade einfällt, aber sie denken nicht.“

„Du hast eine Art, Wahrheiten, manchmal auch nur mehr oder minder bekannte Binsenwahrheiten zu sagen, die dem Betroffenen – wenn er es hören würde – die Scham- oder Zornröte verdammt ins Gesicht trieben.“

„Wenn wir uns nur immer im rechten Augenblick der Binsenweisheiten erinnern wollten.“

„Ich erinnere mich jetzt daran, daß ich müde bin und schlafen will. Das ist der schönste Zeltplatz hier, den wir je in Grönland gehabt haben. Das wird eine Nacht köstlichen Schlafes werden.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/92

Wir erwachten beide gleichzeitig davon, daß draußen geschrien und an der Zeltwand gerüttelt wurde. Gleichzeitig fuhren wir aus den Schlafsäcken hoch, rissen den Reißverschluß des Zeltes auf und sprangen hinaus. Niemand war zu sehen, aber das Schreien verstummte, und ein junger Fuchs raste an uns vorbei. Der heftige Wind rüttelte weiter an den Wänden unseres Zeltes. Dicke Wolken gaben dem Himmel ein fahles Grau. Automatisch, gewohnt durch pflichtmäßige Beobachtung, sagte Knack:

„Nimbus, hundert Prozent Bedeckung!"

Dann lachte er, er wurde sich des Lustigen der Situation bewußt. Aufgeschreckt von einem kleinen Fuchs, den der Hunger kläglich bellen ließ, wachgerüttelt vom Wind, der an die Zeltwände prallte, waren wir aus dem Zelt herausgesprungen, und im Moment erkennend, daß es nichts Gefährliches gab, hatte sein Gehirn ganz gewohnheitsmäßig die Wolkenformen und den Grad, mit dem sie den Himmel bedeckten, festgestellt. Ja, sein Mund, von den Gedanken befohlen, hatte diese Gedanken auch ausgesprochen.

Nun waren wir einmal wach und aus dem Zelt. Wir hielten Umschau. Der Eisberg, der vor einigen Stunden Knack bedroht hatte, war vom Winde weit fortgetrieben. Fahles, ungewisses Licht lag unter dem grauen Himmel über dem Küstenstreifen. Heftig und kalt blies der Wind vom Norden. Hätten wir unser Zelt nicht so gut verspannen können, der Wind hätte es schon lange umgerissen. Unsere Boote lagen etwas abseits vom Zelt, mit dem Kiel nach oben, Heck- und Bugleine um schwere Steinblöcke geschlungen. Unseren Booten konnte so leicht nichts geschehen. Die Wolken aber versprachen uns einen ausgiebigen Regen. Vor dem mußten wir unsere Instrumente, Filme, Kameras und sonstige Ausrüstung schützen. Darum bauten wir das Spitzzelt auf. Dicht neben unserem kleinen Hauszelt und so, daß es mit seinen steilen Wänden etwas vom Sturm und vom Regen abfangen konnte. Dann schlüpfte Knack durch die sackartige

Öffnung des Spitzzeltes, und ich reichte ihm alles, was zu bergen war, hinein. Stück um Stück. Nach einer Stunde waren wir fertig. Knack kam aus dem Zelt heraus, verschloß die Öffnung von außen, und wir legten uns wieder schlafen. Als ich wieder erwachte, war Knack nicht im Zelt. Ich hörte, daß es regnete. Ich kenne nur zwei Gegenden in der Welt, wo der Regen so ausdauernd und die Tropfen in so dichter Folge niederrieseln, daß man sie für Bindfaden halten könnte, nämlich ein Fjordgebiet Südwestgrönlands und das Land Salzburg im Gau Österreich. Der Salzburger nennt den Bindfaden: Schnur. Der Bindfadenregen heißt „Schnürlregen". Was wir auf diesem Zeltplatz an Regen erlebten, ist mit der Bezeichnung „grönländischer Schnürlregen" nur schwach erläutert. Draußen vor dem Zelt schimpfte Knack. Das heißt, ich weiß nicht genau, ob er schimpfte, jedenfalls aber verleugnete er den Berliner und mimte eine südlichere Mundart: „Sauwetter!" hörten meine Ohren. Er mußte sehr zornig sein, sonst hätte er in der Berliner Mundart – die ist viel manierlicher – gesagt: Dreckwetter. Das war es aber auch ganz entschieden. Unser Klepperzelt war nicht nur gut, es war sogar sehr gut, aber wenn der Sturm mit solcher Kraft und Ausdauer den Regen gegen die Zeltwand preßte, dann mußte die Feuchtigkeit schließlich durchkommen.

Sie rieselte innen an der Zeltwand herab. Nun hat unser gutes Zelt, eben zum Schutze gegen die Feuchtigkeit von unten, einen Gummiboden. Auf diesem Gummiboden sammelte sich jetzt aber das Regenwasser an, und deshalb schützte der Gummiboden gegen die Feuchtigkeit nicht uns, sondern den Sandboden unter uns. Ich hoffte, daß der Regen bald aufhören möchte; hoffen durfte ich das ja. Knack kam ans Zelt.

„Du, Pirat! Von deinem Boot sind an drei Stellen die Leukoplast-Pflaster abgegangen. Das müssen wir vor der Abreise flicken."

„'n Morgen, Knack! Hast du schon die Sonne bestellt? Oder hast du nur festgestellt, ob es regnet?"

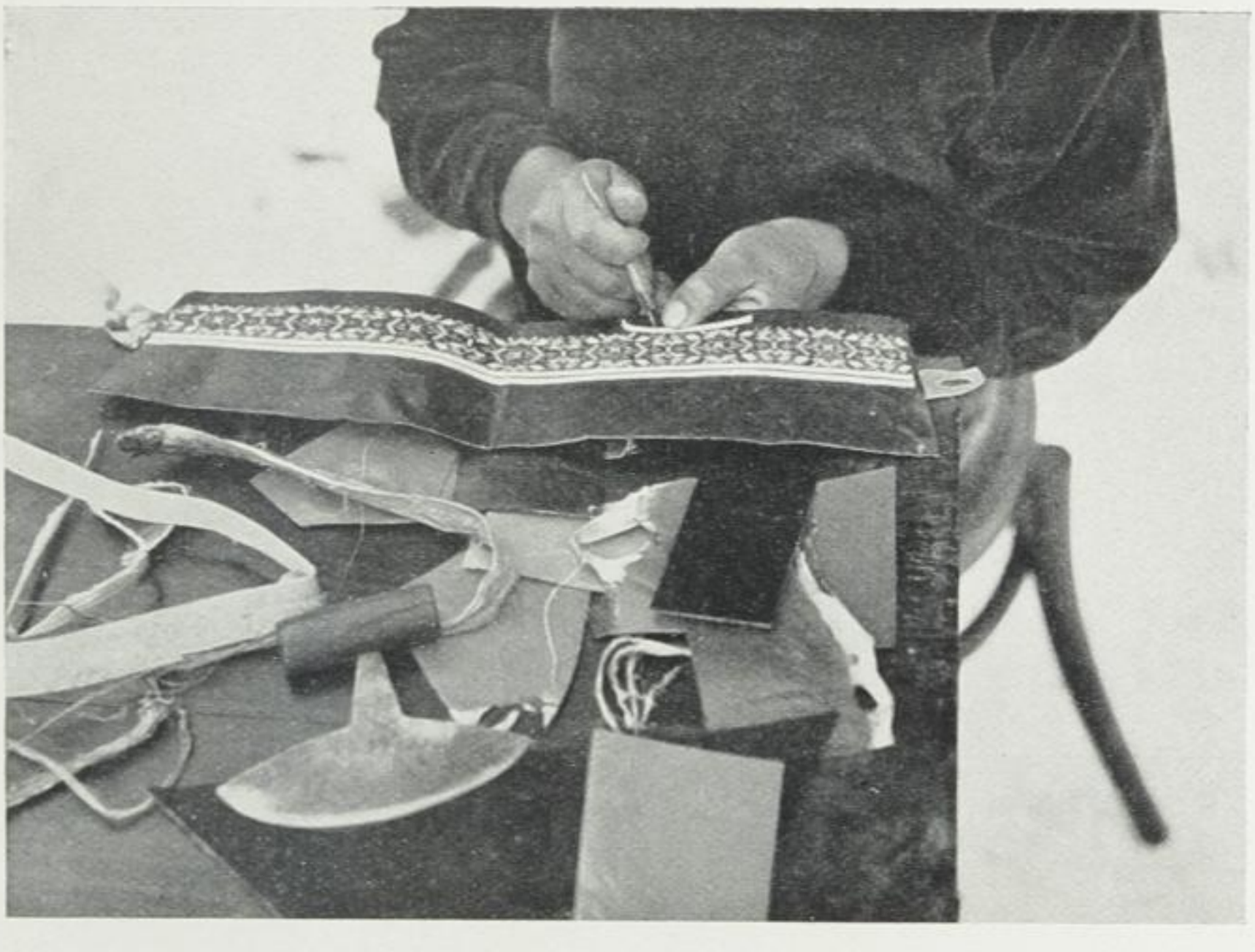
„Mensch, Pirate! Ick bin Berliner, und wir sind jutmütig. Zu deinem Glücke!"

„Was nützt uns der Zorn, ist denn Sicht draußen? Können wir fahren trotz dieses Wetters, Knack?"

Kurz sind die Fellhosen der Grönländerinnen, und wenn sie sich bücken, rutschen sie über die Rückenwölbung.

Die alte Art, Fische in der Luft als Wintervorrat zu trocknen. Alle Vorräte hängen auf hohen Gestellen zum Schutz gegen die Freßgier der ewig hungrigen Hunde.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/96



Mit erstaunlicher Geschicklichkeit fertigen die Grönländerinnen wundervolle Lederarbeiten für ihre Kleidung an. Gefärbte Lederstreifen (Seehundshaut) werden in schmale Streifen geschnitten und mit Garn (aus Seehundsehne bereitet) aufgesteppt. Im Vordergrund das „Flinsenmesser" zum Schaben des Leders, zum Schneiden und zum Abhäuten und Abspecken der Seehunde.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/97

Moderne Fischerei in Grönland vom Motorboot aus mit der Fangleine.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/98

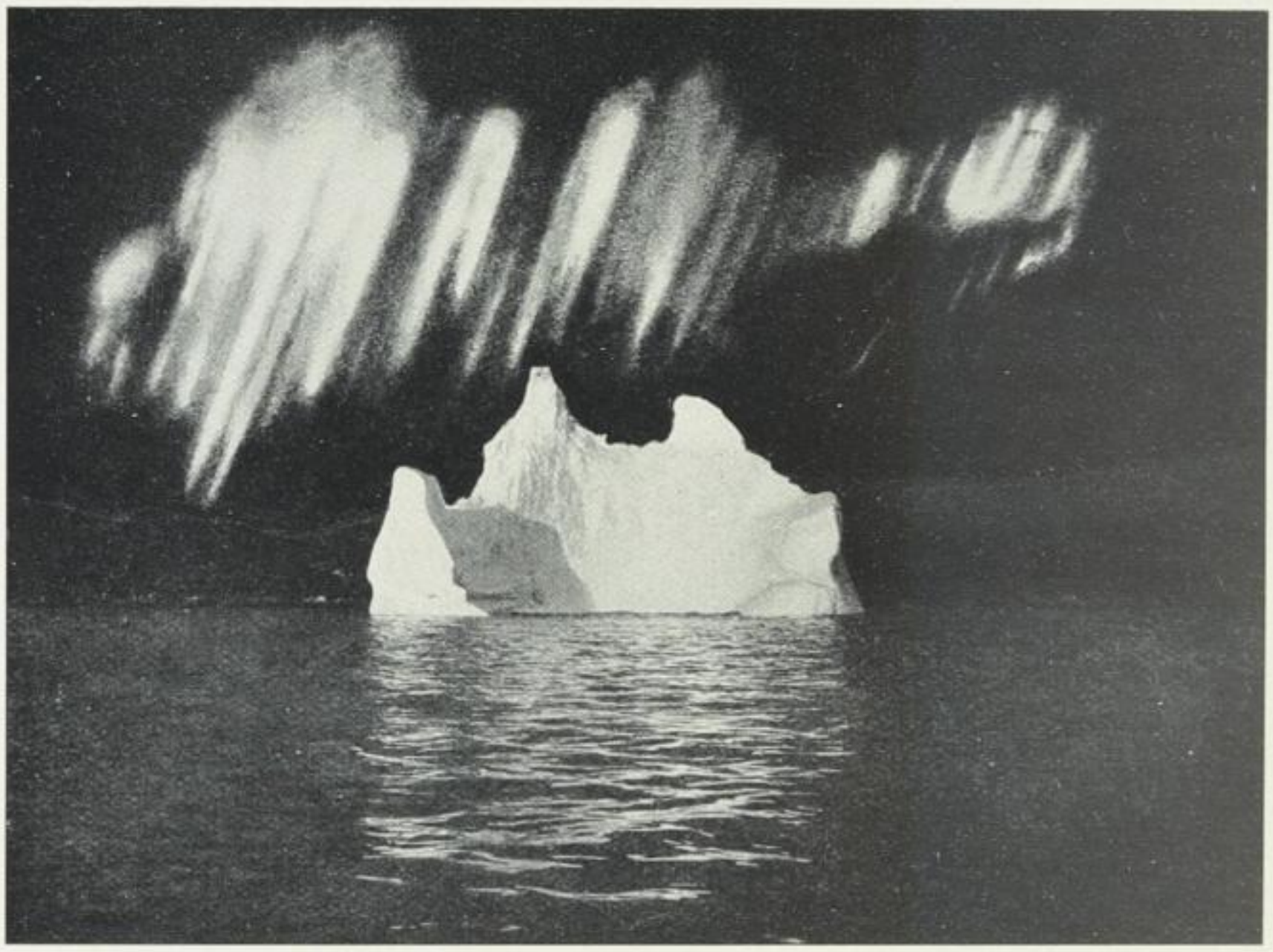
In grenzenlose Weiten dringt der Blick von den ragenden Felsgipfeln bisher unerstiegener Berge. Die treibenden Eisberge auf dem Meere ragen bis 40 m über das Wasser empor.

Gutmütig, zufrieden und bescheiden, gewöhnt an ein arbeitshartes Leben sind die Frauen Grönlands. Charakteristisch ihr Haarknoten.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/100

Ist das Leben abgemäht, ruhen die Toten unter den Steinen und dem Schnee der Heimat.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/101



„Welch ein Schauspiel, wenn das Nordlicht über den Polarhimmel flammt!“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/102

„Nicht fünfzig Schritte siehst du bei dem Regen, und auf der See liegt noch Nebel. Hierbleiben müssen wir und warten."

„Damit müssen wir uns abfinden. Wenn's nur nicht zu lange dauert! Was machst du denn überhaupt draußen?"

„Ich hab' die Boote nachgesehen. Es war doch leichtsinnig, sie nicht besser zu flicken."

Wir hatten, wenn die Bootshaut von einem Eisstück beschädigt worden war, diese schadhafte Stelle der Bootshaut einfach mit Leukoplast überklebt. Das hatte sich im Salzwasser des Meeres aber gelöst und war von dem spülenden Regen jetzt ganz abgeschwemmt worden.

„Na, Knack, sowie's trocken ist, werden wir die Boote richtig flicken, dann halten sie wieder lange."

„Du, Pirat, ich hab' unseren Kochtopf aufgestellt, um Regenwasser zu sammeln; das ist, glaube ich, gesünder, als wenn wir erst Schmelzwasser von einem Eisberg holen."

„Du bist doch tüchtig, Knack. Ohne Spott! Ich bin gleich fertig und komm' heraus."

„Gut, Pirat. Ich warte hier mit deinem Gummimantel."

„Danke dir!" Das war alles, was ich sagte; aber ich dachte viel mehr über die sorgsame Aufmerksamkeit meines Kameraden.

Drei Tage dauerte der Schnürlregen!

Am dritten Tage stand das Wasser ein paar Zentimeter hoch im Zelt. Alle paar Stunden trockneten wir es mit dem Schwamm auf. In der Nacht vom zweiten zum dritten Tage hatten wir die Paddel und die Sitze aus den Booten genommen, eine Art Gestell gebaut, um trocken über dem Wasser im Zelt liegen zu können. Aber wenn man eine Stunde schlief, wurden die Muskeln schlaff, und der Körper rutschte auf den Zeltboden. Von der Nässe wachten wir auf. Man legte sich wieder auf das Gestell und schlief wieder ein. Aber bald wiederholte sich das Spiel, man rutschte wieder ins Wasser. Jetzt blieben wir liegen. Es war ja ganz gleichgültig, ob wir von oben oder von unten naß wurden. Wollten wir bei Tage einmal aufrecht stehen, so mußten wir in den Regen hinaus. Im Zelt konnten wir nur zusammengekauert sitzen. Gewiß, das Zelt war groß genug, um aufrecht auf einem Stuhl oder auf einem Hocker zu sitzen, aber die hatten

wir nicht. Sonst rollten wir die Schlafsäcke als Sitze zusammen bei Tag. Aber die waren jetzt durch und durch naß. Unsere Kleider waren es auch. Unser Zwieback, wir hatten noch ein paar Stücke, war feucht und zerbröckelte; der Trockenspiritus, die letzten zwölf Stücke, zerfiel. Die Streichhölzer brannten nicht mehr an. Nur eine Reserveschachtel, in wassersicherer Verpackung, hatten wir noch. Wir hätten gar nicht guter Laune zu sein brauchen; die Luft im Zelt hätte geladen sein dürfen bis zur Explosion mit dem Zündstoff des Mißmutes schlechter Laune, aber wir hatten sie nicht. Wir taten beide, als wären wir zufrieden mit unserem Los und es hätte jeder keine andere Pflicht als allein die, freundlich und friedlich zum anderen zu sein und ihn um Entschuldigung zu bitten, daß es der Himmel regnen ließ.

Auch der dritte Tag wechselte in die Nacht.

Der vierte Tag brach an.

Regen, Wind, Nebel. So ist er bezeichnet in meinem Tagebuch.

Wir hockten in unserem Zelt. Das Wasser im Zelt stand nicht hoch. Wenn man den Finger senkrecht hineinsteckte, reichte es nur bis zum zweiten Gliede. Wir begannen unser Spiel. Unser alltägliches: Kriegsschiffe abschießen. Damit schlugen wir die sechzig Minuten jeder Stunde vom Morgen bis zum Abend tot. Zu diesem Spiel gehörte nur ein Blättchen kariertes Papier und ein Bleistift für jeden Spieler. Damit zeichnete man Vierecke ab, in denen je 100 Karos liegen. Und jeder zeichnete in sein Viereck von 100 Karos sein Linienschiff, seine beiden Panzerkreuzer, seinen kleinen Kreuzer und seine drei Torpedoboote. Ein Linienschiff bedeckt 6 Karos, ein Panzerkreuzer 5, ein kleiner Kreuzer 4 und ein Torpedoboot 2. Die einzelnen Karos werden von oben nach unten und von links nach rechts wie ein Schachbrett mit Buchstaben und Ziffern bezeichnet. Dann gibt jeder reihum drei Schüsse ab, indem er das beschossene Feld nach Buchstabe und Zahl bezeichnet. Der Beschossene muß melden: Vorbei! wenn man in ein leeres Karo geschossen hat, und: Treffer! wenn man eines seiner Schiffe getroffen hat. Gewonnen hat erst, wer sämtliche Schiffe seines Gegners in alle Karos, die sie umgrenzen, getroffen hat. Die bekommenen Schüsse bezeichneten wir durch Kreuze, die abgegebenen durch Punkte. Bald hatte sich jeder ein System ausgearbeitet, das ihm sehr schnell die Stellung der feindlichen Flotte verriet. So spielten wir. Das Wasser im Zelt

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/104

stieg langsam höher. Noch immer konnten wir uns nicht entschließen, den Gummiboden des Zeltes, den wir zum Schutz gegen Nässe von außen in besonderer Weise hatten anfertigen lassen, zu durchschneiden, um dem Wasser einen Abfluß zu geben. Ich hatte eben, beim letzten Kriegsschiff-abschießen, verloren. Die Beine waren uns von der hockenden Stellung steif geworden. Wir suchten uns beide eine bessere Hockstellung. Dabei rutschte Knack aus, fiel auf den Rücken, und das aufspritzende Wasser platschte mir ins Gesicht. Nebenher lief es Knack am Halsausschnitt des Anoraks über den Rücken. Als er sich aufrichtete, floß es zwischen Haut und Anorak in die Hosen und von da langsam in die Stiefel hinunter. Knack zerquetschte den Fluch zwischen den Zähnen. Er hockte sich auf seinen Bootssitz und zog die Kamikken aus. Als er sie umdrehte, stieg das Wasser im Zelt wieder höher.

„Jetzt bau'n wir unsere Kriegsschiffe aus Papier und lassen sie hier schwimmen, dann pusten wir mit Papierröllchen dagegen, und wer die Schiffe des anderen zum Kentern gebracht hat, hat gewonnen."

„Ein fabelhafter Gedanke, Knack. Fangen wir an!"

Unsere Notizbücher wurden gerupft, die Schifflein schwammen. Wir bekamen bald heraus, daß es zwei Methoden gibt: die Schiffe des Gegners umblasen oder die eigenen vorsichtig in eine geschützte Ecke pusten. Beim Versuch, mein Linienschiff zu vernichten, fiel Knack wieder um. Er lag ziemlich diagonal im Zelt. Alle meine Kriegsschiffe bis auf das Linienschiff schwammen hinter seinem Rücken. Nach dieser Seite, auf der ich saß, mochte das Zelt etwas tiefer liegen, und das Wasser stand höher. Ich zog meinen Jagddolch und schnitt den Zeltboden durch. Rasch lief das Wasser ab. Knacks Schiffe fielen um, aber meine schwammen noch. Knack stand auf und sagte:

„Ich bin im schweren Angriff gefallen, und du bist heimtückischer Sieger."

Wir lachten beide.

„Gehen wir baden!"

„Gut!" sagte Knack.

Wir zogen uns aus, so bis auf die Haut, liefen hinaus in den Regen, ließen uns übersprühen von der Brandung an der Küste und machten dann

Dauerlauf, bis wir wieder warm waren. Dann zogen wir die nassen Kleider wieder an, auf den nassen Körper, und erzählten uns etwas.

Um 14 Uhr sollten wir mittagessen. Knack, der Küchendienst hatte, kam mit unseren Eßgeschirren herein. In jedem lagen etwa zehn Eßlöffel rohe Haferflocken. Er hatte Zucker dazwischengemengt und stellte einen Topf, mit Regenwasser gefüllt, auf den Zeltboden. Knack hockte sich nieder.

„Mahlzeit!" sagte er, zog seinen Löffel aus dem Stiefelschaft und begann zu essen. Einen Löffel voll steckte er in den Mund. Er begann zu kauen, und als ihm das Zeug im Munde quoll, spülte er es mit einem Schluck Wasser in den Magen. Als er den dritten Löffel voll in den Mund steckte, zog ich auch meinen Suppenlöffel aus dem Stiefel und begann auch zu essen.

„Also, weißt du, Pirat, in Hamburg habe ich mal Labskaus gegessen ..." Ich hörte ein Zungenschnalzen.

„Ja, du, Knack! Labskaus, so richtig fett und dick, daß der Löffel drin steht, und dazu einen ordentlichen Topf Bier ..."

„Aber in Kopenhagen, in der ‚National-Scala', da habe ich einen gefüllten Puter gegessen und dazu einen Wein," – er nahm dabei einen Schluck Regenwasser – „so klar wie Sonnenschein, so dick wie Öl, na, und hinterher Eisfrüchte ..."

„Wenn wir wieder in der Hütte sind, also dann schlemmen wir, dann gibt's Dosengulasch mit Makkaroni, oder Seehundfleisch, na, und Haferflockenkekse backe ich uns, die essen wir dann mit Dosenmilch. Das wird ein Festtag!"

„Ja, wenn wir erst in der Hütte sind! Aber wenn wir dann ganz zu Hause sind, unbedingt gehe ich in Berlin erst mal ins Adlon oder zu Kempinski oder wenigstens zu Aschinger. Dann lasse ich aber auftragen!"

„So'ne Erbssuppe mit Speck bei Aschinger ist gar nicht schlecht!"

Knack schob den letzten Löffel Haferflocken in den Mund, kaute bedächtig und spülte den Brei mit Regenwasser herunter.

„So, Pirat! Ich bin satt, und ausgezeichnet war's. Ein bißchen mehr Gemüse statt dem vielen Fleisch wäre mir recht gewesen. Aber, na –!"

„Morgen habe ich ja Küchendienst, dann sollst du statt des vielen Fleisches nur Gemüse haben."

Der fünfte Tag erwachte aus der Nacht des vierten mit Regen, Sturm und Nebel. Bis zu unserer Station hatten wir noch sechs Tage zu reisen,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/106

wenn wir ununterbrochen täglich zwölf Stunden paddelten. Für die nächsten drei Tage konnten wir noch dreimal täglich eine Tasse Haferflocken essen, für die letzten drei Tage täglich nur mehr eine Tasse voll. Spiritus zum Kochen hatten wir nicht mehr. Ich ging eine Stunde im Regen auf und ab, besah mir die Boote und das Meer. Dann trat ich ans Zelt und sagte zu Knack:

„Reise! Reise! Reise!"

Knack sah mich an, horchte hinaus auf die Zeltwand und hörte den Regen. Dann sah er mich wieder forschend an.

„Ich verstehe! Jetzt haben wir auch noch genug Kraft, packen wir und reisen wir!"

In den nächsten drei Stunden haben wir kein Wort gesprochen, wir haben die Boote reisefertig gemacht. Um sie bei der starken Brandung ungefährdet zu Wasser zu bringen, hatten wir sie in einen geschützten Buchtwinkel getragen. Jetzt stießen wir die Boote gleichzeitig von der Küste ab. Die ersten Worte fielen:

„Wir dürfen uns keinesfalls aus den Augen verlieren."

„Ja! Und dicht an der Küste halten, aber außerhalb der Brandung. Kurs vorerst: NNO zu O."

Wir paddelten. Schlag um Schlag. Die Wellen trugen uns hinauf auf ihren schäumenden Rücken, ließen uns hinunterfallen in die dunkeldrohenden Täler. Außerhalb des Fjords, wo der Wind ungehemmt über die See brauste, wehte er die Kämme der Wellen in weißen Sprühfahnen südwärts. Dort mußten wir hindurch. Ich weiß nicht mehr, ob wir damals daran dachten, daß das gefährlich ist. Wir dachten wohl bloß daran, daß noch sechs Tage Reise vor uns liegen, unsere Proviantbüchsen aber leer waren. Vielleicht bemühten wir uns überhaupt, an nichts anderes zu denken als an den Augenblick. Ich hatte den Blick eben gesenkt und den Kurs nach meinem Kompaß verglichen. Als ich wieder aufsah, machte mir Knack Zeichen. Ich konnte nicht hören, was er rief, der Lärm der Brandungswellen war zu stark dazu. Ich sah, daß er auffällig und aufgeregt nach Norden zeigte. Bei der bewegten See konnte ich es nicht wagen, mein Paddel loszulassen und nach dem Fernglas zu greifen. Ich versuchte, mit dem bloßen Auge etwas zu erkennen. Da und dort war der Nebel etwas

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/107

dünner, oder der Regen fiel weniger dicht. An diesen Stellen sah man noch in ein paar hundert Meter Entfernung das Aufgischten der weißen Schaumkronen. Auf einer dieser Schaumkronen sah ich etwas Dunkles, Bewegtes. Doch noch bevor ich es sicher erkennen konnte, war es von einem Wellental verschluckt. Nun tauchte es wieder auf. Ein Motorboot! Ich erkannte das Dienstmotorboot – an seiner besonderen Form und Takelung leicht festzustellen – des Distriktsarztes. Einen Moment überlegte ich, ob ich einen Schuß abgeben sollte, damit sie auf uns aufmerksam wurden. Aber dann verwarf ich das. Wir konnten unsere Boote auch so steuern, daß wir ihren Kurs schnitten. Dann mußten wir uns begegnen. Ich winkte zu Knack hinüber, und wir fuhren beide auf See hinaus, direkt in den Kurs des Motorbootes.

Um 13 Uhr waren wir vom Lagerplatz abgefahren. Jetzt zeigte die Uhr in der Kajüte des Motorbootes 16,30 Uhr. Ich verglich sie mit meinem Taschenchronometer. Die Zeit stimmte. Soeben waren wir, nachdem es uns in dem harten Wellengang mit Mühe gelungen war, unsere Faltboote an Deck zu bringen, vom Arzt in die Kajüte heruntergebeten worden, wo er uns noch einmal herzlich willkommen hieß. Wir sagten nicht, daß wir Hunger haben, daß wir nichts als trockne Haferflocken gegessen hatten, daß uns das Wasser im Munde verdammt zusammenlief nach dem halben Würstchen und den drei Kartoffeln, die als Rest einer Mahlzeit auf einem Seitenbord in der Kajüte standen. Wir wußten ganz sicher, daß man uns bald zu essen anbieten würde. Schon nach einer halben Stunde bekamen wir frisch gebratene Kartoffeln mit Speck, Brot mit Butter und heißen Kaffee mit Büchsensahne und Zucker. Innerhalb dieser halben Stunde haben Knack und ich uns mindestens dreißigmal verstohlen angesehen. Jedesmal dann, wenn wir den Blick von dem halben Würstchen und den drei Kartoffeln wieder losrissen.

Wir aßen. Der Arzt erzählte uns, daß uns sowohl sein dänischer Bootsmann wie dessen grönländischer Gehilfe gesehen hatten, bevor wir ihren Kurs kreuzten, ja, sogar früher, als wir das Motorboot entdeckt hatten. Wir hörten zu und stopften Bratkartoffeln in den Mund. Der grönländische Gehilfe hatte die beiden schwarzen Punkte, die der Bootsmann auf dem Wasser treiben sah, auch ohne Fernglas enträtseln können und sofort

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/108

behauptet: „Das sind die beiden Deutschen in ihren neuartigen Kajaks.“ Daraufhin hatte der Arzt befohlen, unbedingt an uns heranzufahren und uns an Bord zu nehmen, denn es sei sträflicher Leichtsinn von uns, bei diesem Seegang und diesem Wetter zu paddeln. Knack schob ein Stück gebratenen Speck in den Mund, schaufelte Bratkartoffeln nach und sagte etwas undeutlich aus vollem Munde:

„Sträflicher Leichtsinn ist, in Grönland zu verhungern.“

Und wieder eine Stunde später lag das Motorboot in derselben Bucht vor Anker, die wir um 13 Uhr mit unseren Faltbooten verlassen hatten. Aber wir saßen nun in der geheizten Kajüte, unsere Kleider hingen rund um den Ofen zum Trocknen, unsere Proviantbüchsen waren wieder voll und schwer geworden. Knack sagte:

„Nun können wir wieder vierzehn Tage paddeln, so viel haben wir zu futtern.“ Dabei betrachtete er schmatzend eine Dose mit Hummer, die ihm der Arzt als sein Leibgericht besonders verehrt hatte. Am nächsten Morgen wollte uns der Doktor mit dem Boot erst noch ein gutes Stück nach Norden bringen und dann erst seine eigene Heimreise antreten.

Der nächste Morgen lachte uns an mit einem Himmel so blau, als wäre er nie trübe gewesen. Das Meer lag so still, als kenne es nur die wohlig schaukelnde Dünung, aber keine drohenden Wellen. Und da drüben an Land, 200 Meter vom Motorboot entfernt, verbeugten sich zwei Schneehasen voreinander. Knack und ich rissen uns fast um, so hitzig sprangen wir nach unseren Booten, mit den Jagdgewehren in der Hand, um den beiden Hasen in den Kochtopf zu helfen. Aber da stand schon der Grönländer hinter uns, ließ sich mein Kugelgewehr geben, eine Sekunde später knallte es zweimal kurz hintereinander, und die Hasen waren nicht mehr zu sehen. Dann lief der Grönländer nach seinem Kajak, und zehn Minuten später warf er die beiden Hasen an Deck. Knack meinte dazu nur: „Wenn man Hunger hat, kriegt man nur Haferflocken; wenn man Hummer hat, kriegt man auch Hasen.“

Auch weiße Hasen, in Butter gebraten, gesalzen und gepfeffert, mit Kartoffeln und Preißelbeeren, schmecken so ausgezeichnet, daß man die hinterher kredenzte Flasche Bier sehr gern trinkt. Ich sagte allerdings:

„Und wenn wir in der Hütte sind, back' ich trotzdem Haferflockenkekse.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/109

Wochen waren vergangen. Gleichmäßig war ihr Rhythmus abgelaufen. Jeden Morgen, wenn der Wecker gerasselt hatte, erhob ich mich, zündete den Petroleumofen an, wusch mich, kochte Frühstück, las die Instrumente ab, wechselte die Registrierblätter, schaufelte den Schnee vom Hütteneingang und von den Fenstern weg und setzte mich in den freien Stunden an meine kleine Schreibmaschine, die Wochen der Faltbootfahrt erzählend.

Heute hatte ich keine Lust zum Schreiben. Ich wollte lesen. Ich griff nach einem Stoß Zeitungen. Sie waren vier oder fünf Monate alt und vor Wochen mit dem letzten Schiff gekommen. Ich hatte noch nicht lange darin geschmökert, da fiel mir ein Artikelchen auf:

Zwar waren in diesem Bericht – sicher unbewußt – eine Reihe Fehler enthalten, aber nicht jeder konnte wissen, daß es für den Wetterkundler nicht nur eine Tatsache war, daß Grönland eine „Wetterküche Europas" ist, sondern daß gerade zur Erforschung der Wetterverhältnisse in Grönland zahlreiche Expeditionen durchgeführt waren, und zwar vorwiegend von deutschen Wissenschaftlern. Nicht jeder konnte wissen, daß es der deutsche Flieger Gronau war, der noch vor Lindhberg Grönland überflogen hatte, um seine besonderen Flugverhältnisse zu studieren. Nicht jeder konnte wissen, daß nicht nur der bekannte dänisch-grönländische Forscher Knud Rasmussen in jahrelanger Arbeit Grönland sogar im äußersten Norden wiederholt durchquerte, unter anderem begleitet von Peter Freuchen, sondern daß es auch gerade deutsche Namen und deutsche Forscher sind, die für die Erkundung Grönlands Geltung haben. Nicht nur an seinen Küsten, sondern mitten im Zentrum der „weißen Wüste", wie sie Professor Dr. Alfred Wegener selbst nennt, haben er und die Mitarbeiter seiner letzten Expedition, die ihm den Tod brachte, ihr Leben eingesetzt, überwinternd zur wissenschaftlichen Erkundung dieses Eiszeitlandes. Sie lagen im stündlichen Kampf mit dem weißen Tod, denn ihre Behausung war nichts als ein Loch im Eise. Aller-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/110

dings, deutsche Forscher lehnen es ab, den selbstverständlichen Einsatz ihres Lebens für die Lösung einer großen oder kleinen wissenschaftlichen Frage mit Reklame zu verbinden. Man kann nicht erwarten, daß die Menschen, die im Alltagskampf ihr eigenes Leben durchkämpfen müssen, sich viele Gedanken über Arbeit und Leben eines Forschers machen. Man kann nicht erwarten, daß sie ein Maß für seine Leistungen haben. Deshalb weiß die Menschheit kaum, daß die Reihe der großen Forscher – selbst wenn wir mit Kolumbus beginnen – in Armut, zum Teil in bitterer Not gestorben ist. Amundsen, Bartlet, Shekleton, Scott, Stephanson, der deutsche Forscher Wegener, sie alle starben arm; der sterbende Scott bat seine Landsleute: „Laßt meine Witwe nicht verhungern." Peary blieb nicht nur arm, sondern wurde zu Unrecht auch wissenschaftlich geächtet. Erst die im Mai 1938 durchgeführte Flugexpedition des dänischen Staatsgeographen Dr. Lauge-Koch bewies dies. Dr. Lauge-Koch flog mit einem deutschen Dornier-Wal von Spitzbergen über Nordostgrönland und stellte dabei fest, daß die von Peary behaupteten zwei Kanäle doch existieren. So ist dieser Forscher, der 1920 mit dem Makel eines Schwindlers starb, 18 Jahre nach seinem Tode rehabilitiert worden.

Forschung heißt gewiß in erster und in letzter Linie: Kampf! Aber an die Stelle von Lebensgefahr und Hunger ist der Kampf um die wirtschaftliche Durchführung und mit den Gläubigern getreten. Bei den unerhört gesteigerten Kosten einer Forschungsreise (die Amerikafahrt von Christoph Kolumbus hat nur 900 Mark gekostet, während heute die einfachste Erkundungsfahrt auch für einen einzelnen Forscher nicht unter 5000 Mark durchführbar ist) ist es schwer für den Forscher, die Mittel herbeizuschaffen, denn den Geldgebern winkt kein Gewinn. Für den Erfinder ist es viel eher möglich, Mittel zu erhalten, weil der Gewinn, den die Ausnutzung der Erfindung abwirft, winkt. Der Forscher ist auf Zuwendung von Staatsmitteln und Warenstiftungen durch die Industrie angewiesen. Kommt er gesund nach Hause, dann beginnt die Arbeit der Vortragsreisen, der Veröffentlichungen in Tageszeitungen und Zeitschriften und der Rundfunkberichte, um das Geld zur Bezahlung der Schulden aus der Forschungsreise zu erwerben.

Vor zwei Jahrzehnten erwartete man von dem Forscher, daß er ein Mann sei, der durch Entschlußkraft und Gesundheit mit allen Forschungsaufgaben

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/111

fertig wird. Heute sind Geräteausrüstung und technische Hilfsmittel so umfangreich geworden, daß der Forscher ein physikalisch-mathematisches Lexikon im Kopf haben muß. Sein Gehirn muß wohlgefüllt sein mit allen Formeln. Er muß ebensogut seinen Funkempfänger wie den Dieselmotor seines Bootes bedienen können, die Uhrwerke seiner Meßinstrumente regulieren und das Baumaterial für seine Stationshütte auf dem eigenen Rücken schleppen können. So ist der Kampf des Forschers gesteigert worden. Er beginnt mit den wirtschaftlichen Vorbereitungen der Expedition, wird fortgesetzt durch den Kampf mit der Natur bei der Erkundungsfahrt und wird beschlossen mit dem Kampf um den Lebensunterhalt nach der Rückkehr.

Ich stellte meinen Empfänger an. Ich nahm den Kopfhörer an die Ohren und hörte den deutschen Wetterbericht:

„Wetterbericht des Reichswetterdienstes für das gesamte Reich. Nördliche bis nordwestliche Winde, wechselnd bewölkt, vereinzelt Regenfälle, im Norden und Osten des Reiches Schneefall. Wenig Temperaturänderungen. Die letzten Reste subtropischer Warmluft sind durch die einströmenden arktischen Kaltluftmassen verdrängt worden. Der Temperaturaufbau ist jedoch nicht einheitlich, so daß mit Unbeständigkeit des Witterungscharakters gerechnet werden muß. Von Südgrönland zieht in breiter Front ein Tiefdruckgebiet südwärts. Soweit es nicht nordwärts abgedrängt wird, wird es uns übermorgen erreichen, was eine weitere Senkung der Temperatur zur Folge haben wird."

‚Arktische Kaltluftmassen', sagte ich vor mich hin. ‚Tiefdruckgebiet von Südgrönland', da war es deutlich ausgedrückt, wie die Wetterkundler auf die Bedeutung Grönlands angewiesen sind und auf sie Rücksicht nehmen.

Dann hörte ich den grönländischen Sender Julianehaab, der soeben Verbindung mit Kopenhagen aufnahm und die neuesten Ereignisse aus Grönland funkte. Die Verwaltungsbeamten aller Ansiedlungen sind mit einem Funkempfänger ausgerüstet, weil sie sommers wie winters täglich zur bestimmten Stunde ihre Dienstanweisungen, wichtige Nachrichten und Dienst- oder Privattelegramme für Ortsansässige erhalten. Ich selbst habe auf diese Art viele wichtige Nachrichten, auch private, erhalten. Heute war der Empfang durch magnetische Einflüsse in der Atmosphäre sehr gestört. Wenn das Nordlicht am Himmel flammt, ist er fast gänzlich unterbrochen, so

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/112

schaltete ich den Empfänger ab, zog mir dickes Pelzzeug an und griff zur Schneeschaufel. Vor der Hüttentür sprang Nek auf mich zu. Tief sanken seine Beine in den lockeren Schnee; schwanzwedelnd und leise jaulend kam er zu mir.

„Na, Nek, alter Bursche!" Er jaulte etwas lauter, ich streichelte ihn. „Ist's dir nicht zu einsam hier? Und wie steht's mit dem Hunger?"

Hunger war ein Wort, das Nek ganz genau kannte. Wenn ich ihm nämlich sein Futter gab, dann pflegte ich zu sagen: „Gegen den Hunger." Nek verband deshalb das Wort „Hunger" mit dem Begriff „Fressen". Er sprang auf und wühlte sich, so schnell er konnte, durch den weichen Schnee zu seinem Futternapf. Der war natürlich leer. Auch Hunde können empört aussehen. Nek war empört. Seine blauen Augen flammten vor Entrüstung. Nein, das hatte er nicht verdient. Zwar war es nicht seine Fressenszeit, aber es mußte ihm geholfen werden. Nek bekam Futter. Als ich seinen Napf füllte – kalten Fisch mit Gräten, etwas Seehundspeck – fiel mir ein Wort ein, von dem ich im Augenblick nicht wußte, wer es geprägt hatte: Ich liebe den, der so mitleidig ist, daß er aus seiner Härte eine Tugend macht. Wie hatte der Hund mich auf diesen Gedanken gebracht? Und da war es mir schon klar. Ich hatte das Wort Hunger gebraucht, Nek dachte deshalb an Fressen, fand seinen Napf leer und – tat mir leid. Aus Mitleid hatte ich ihn gefüttert.

Schon schwand die schwache Mittagsdämmerung, und die frühe Polarnacht ließ die ersten Sterne vom Himmel strahlen. Ich holte meine Nordlicht-Kamera aus dem Hause, ging nach dem Beobachtungsturm und stellte sie auf. In einer Stunde würde es so finster sein, daß ich meine Nordlichtbeobachtungen ausführen konnte.

Welch ein Schauspiel, wenn das Nordlicht über den Polarhimmel flammt! In den dicken Robbenpelz gehüllt, stehe ich auf dem engen Raum des Beobachtungsturmes. Ich höre das leise Schlagen der Brandungswellen gegen Eis und Stein und höre das Knirschen der Eisschollen an den Küstenfelsen. Strahlend in seiner Pracht wölbt sich der sternbesäte Himmel über mir. Es ist eine Neumondnacht, aber dennoch ist es über der Weiße des Schnees so hell, daß ich auf fast 50 Meter den kleinen schwarz-weißen Nek erkennen kann. Zusammengerollt, den Kopf auf die Vorderpfoten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/113

gelegt, hat er sich auf den Schnee gebettet und schläft. Ihm tut die Kälte nichts. Hoch im Raume zwischen Erde und Himmel beginnt ein zuckendes Strahlen. Die Draperie eines Nordlichtes entfaltet sich wie ein gewaltiger Vorhang.

Ich stoppe die Zehntelsekundenuhr ab, richte das Fernrohr des Theodoliten auf das linke und rechte Ende, den unteren und oberen Rand der Lichterscheinung und lese die Winkel jeweils ab. Diese Gradzahlen, die Zeitdauer der Erscheinung und ihre äußere Form schreibe ich in das Beobachtungsbuch ein. Auch die Helligkeit der Lichterscheinung, nach Klassen beurteilt, wird vermerkt. Inzwischen habe ich gewohnheitsgemäß den Verschluß der Fotokamera ausgelöst und eine Aufnahme des Nordlichtes angefertigt. In eine Sternkarte des nördlichen Himmels zeichne ich mit einem Bleistift die augenmäßige Erscheinungsstelle des Nordlichtes zwischen die Sterngruppen. Das ist der sachliche Teil der Beobachtung des Nordlichtes. Leider ist er für mich der wichtigere. Aber ich bin ja als Forscher hier, nicht als Künstler.

Das Erlebnis jedoch packt unser Herz, packt unsere Sinne und bleibt in der Seele haften als ein Traum von Licht und Farbe.

Da stehe ich Menschlein unter dem Dom des polaren Sternenhimmels. Schnee unter meinen Füßen, kalt-klare Luft um mich und das weitgespannte, sternenglänzende Gewölbe über mir. Das Rauschen des Meeres weitet das Gefühl der Einsamkeit und Ruhe. Das Auge trinkt den Silberschein der Sterne. Da! – über den Himmel flammt, von Horizont zu Horizont, hinweg über den Scheitelpunkt meiner Insel ein Leuchten, wie Wellen an der Küste in der Brandung zerstiebend. Dieses Leuchten ist Nordlicht. Zartgrün beginnt es, in wallender Bewegung, wird bläulich, rötlich, je tiefer die Strahlen zur Erde niederzucken, und endlich hängt ein gewaltiger Vorhang am Himmel in schöngeschwungenen Falten, in die Nacht gehängt wie eine Draperie, überstrahlt von einem Scheinwerfer, dessen Lichtkegel an ihm entlanghuscht. Plötzlich verschwindet die Lichterscheinung. Minutenlang liegt der Himmel im Nachtdunkel. Die Augen, geblendet von der Helligkeit des Polarlichtes, sehen die Sterne noch nicht. Kaum aber beginne ich das erste zarte Leuchten wieder zu erkennen, rauscht das Strahlen einer neuen Lichterscheinung über mich hinweg. Die Bogen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/114

und Falten rollen sich auf zu einer Spirale, senkrecht emporblickend sehe ich in eine Krone von Licht und Farben im wechselnden Formenspiel – wie durch Zauber verwandelt. Wild und ursprünglich in seiner Form. Ich muß daran denken, daß die Grönländer im Nordlicht Gott sehen, einem alten eskimoischen Märchen nach. Es scheint wirklich, als sei das Nordlicht „allgegenwärtig", und der Wandlungsreichtum seiner Gestalten macht diese Auffassung der Primitivnatur verständlich.

Wie würde ich meinen Volksgenossen in der Heimat den Genuß dieses Erlebnisses wünschen, welche Freude, welche Kraft könnten sie aus solchen Stunden schöpfen! Ich kann das Nordlicht nicht in seiner Schönheit und Naturgestalt in die Breiten Deutschlands schaffen, aber ich kann Bilder davon machen, weiß-schwarze und farbige. Oder ob es vielleicht einmal dahin kommt, daß Reisen nach Grönland – etwa wie nach dem Nordkap und nach Spitzbergen – gemacht werden?

Mit dem Schriftleiter der grönländischen Zeitung sprach ich einmal darüber. Lynge meint, er wisse keinen Grund, warum nicht auch nach Grönland große Touristendampfer kommen könnten und den Reisenden die Herrlichkeiten seiner Heimat zeigen. Warum nicht in Westgrönland, wenigstens unter sachkundiger Führung, das Land den Touristen erschlossen werden könnte. Eine „Modernisierung" Grönlands würde keinen inneren Verfall bedeuten, denn noch sind meine Landsleute ganz primitiv. „Aber es entwickelt sich ein neuer Grönländer, der den reinen Eskimotyp bald ganz verdrängt haben wird. Auch wir haben die Sehnsucht nach der fernen Welt, die wir uns sehr wohl vorstellen können und in der wir auch zu leben vermöchten."

Das trifft für die „gebildeten" Grönländer zu. Aber Grönland als Touristenland verlangt noch die Überwindung vieler großer Schwierigkeiten. So bald also wird sich der Traum vom Fremdenverkehr nicht verwirklichen.

Die Nordlichter sind am Himmel verblaßt. Stundenlang habe ich draußen gestanden, vermessen, photographiert, gezeichnet, beobachtet. Bis ins Mark durchfroren gehe ich in die Hütte und koche mir Kaffee. Während ich den heißen „Schwarzen" schlürfe, denke ich an die bevorstehende Heimreise. Viele Monate war mir diese Hütte Heimat und Schutz. Jeden Stein dieser kleinen Insel kenne ich. Alles bleibt zurück. Auch meine Hunde, auch

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/115

Nek. Nach Hause werde ich meine Erfahrung und meine Erlebnisse mitnehmen. Stunden der Freude, der Not, der Angst und des Jubelns, die als Folge oder Frucht der Arbeit die Monate des Lebens hier formten. Unvergessen bleiben sie in Hirn und Herz. Sicher, wir haben viel erlebt, was schwer ist. Wir wurden damit fertig, weil wir mußten. Und dann ist es plötzlich vorbei. Ist aus dem Leben in die Erinnerung gesunken. Dann kommt die Freude, daß man damit fertig wurde, weil es gut so ist und notwendig.

Mit Segeln und Dampf unter voller Kraft rauscht der Kiel des Schiffes durch die Sturmwogen des Atlantik. Südwärts ist der Bug gerichtet, auf die Heimat. Im Dunst schwindet nordwestlich hinter uns das Südkap Grönlands. „Schwindkap" oder „Kap Farvell" (Lebewohl), wie es die Dänen heute nennen.

Frischer Wind treibt unser Schiff südwärts. Backbord – Steuerbord und wieder Backbord – Steuerbord schaukelt es durch die Wellen des Atlantik, vorbei an Eisbergen, nach der Ostsee. Nach Wochen ragt eines Morgens steuerbords über die blaue, stille Ostsee die markige Feste Kronborg. Erster Gruß des nahen Hafens Kopenhagen.

Der Lebensabschnitt Grönland liegt hinter mir, neue Aufgaben vor mir.

Am Abend schon rast der D-Zug mit mir nach Hause. Kaum bleibt mir Zeit zur Überwindung des Gegensatzes zwischen Polareinsamkeit und Stadthast. Morgen werde ich vor einem Saal voller Menschen stehen müssen, die Erkenntnisse, Erleben und Erfahrung in unterhaltsamem Gemisch hören wollen. Menschen, die nach einem Tag voll Arbeit in einem Vortrag beides suchen: Belehrung und Erholung.

Nun stehe ich am Rednerpult dieses Saales in der thüringischen Stadt, blicke hinunter auf hunderte fremde Gesichter und suche nach einem, das mehr will als Unterhaltung, nach einem, das hinter die Worte hören will und seine Seele bereitgemacht hat. Und ich glaube eines zu sehen. Da kann ich die Worte finden und formen, die hineinführen in die Wunderwelt Grönlands mit seinen monatelangen Tagen und monatelangen Nächten; kann aufzeigen den Sinn des Forschens, der verborgen steckt hinter der Schwere und der Schönheit im Weißen Kampf.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/116

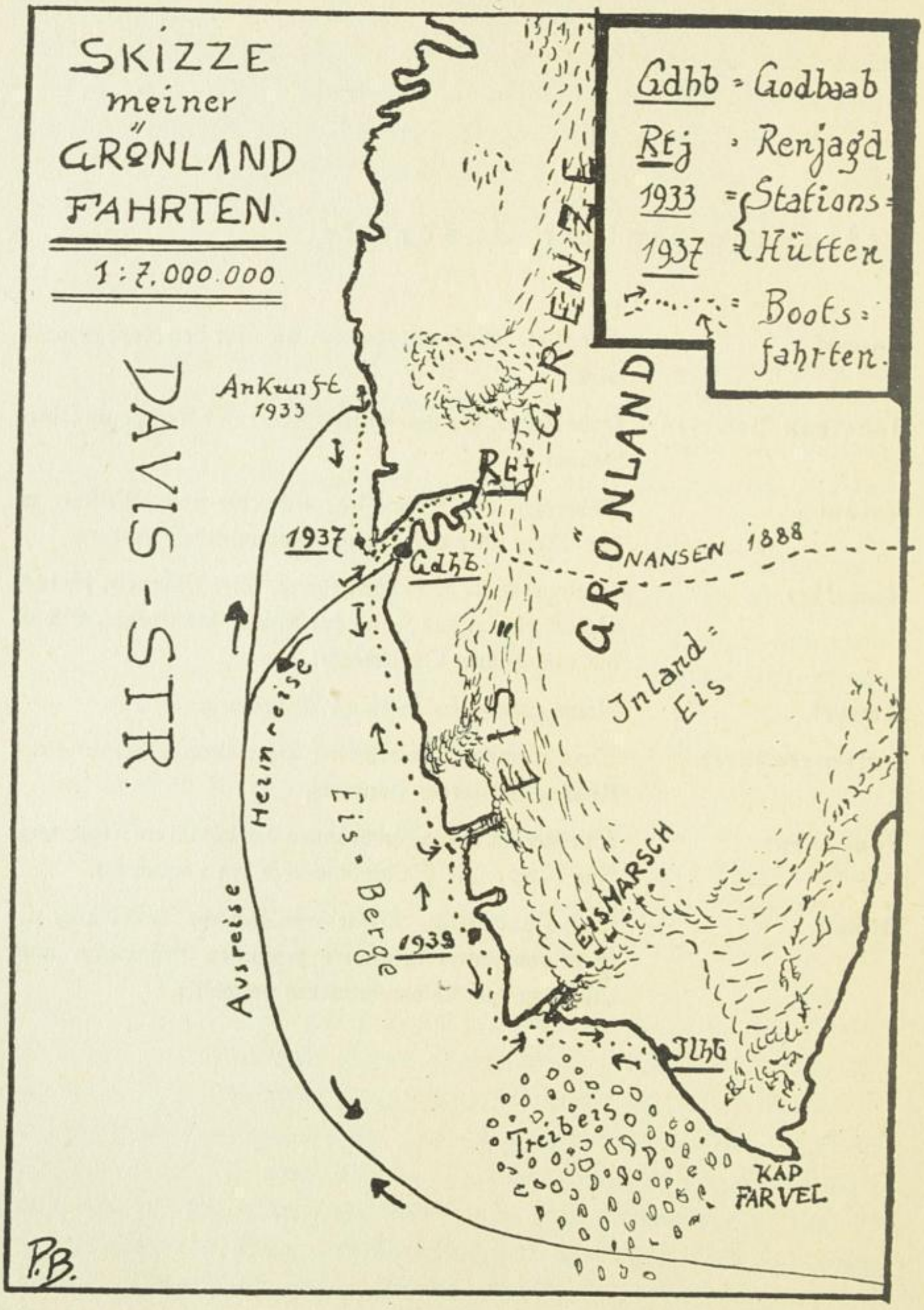
Erklärung einiger Ausdrücke:

Anorak	Knopflose Bluse mit Kapuze, die über den Kopf gezogen wird.
Jonathan Petersen	Grönländer, der namhafter Dichter und Komponist seiner Heimat ist.
Kalbung	Abbrechen von Eismassen, entweder vom Gletscher in das Meer oder von einem schwimmenden Eisberg.
Kamikker	Seehundsfell-Fuß-Bekleidung. Bei Männern schlicht, Schaft bis an das Knie; bei Frauen buntfarbig, Schaft bis zum halben Oberschenkel.
Kangek	Name einer grönländischen Ansiedlung
Koloniebestyrer	Dem Landsvogt unterstellter Verwaltungsbeamter einer Kolonie mit ihrem Hauptort.
Landsvogt	Oberster Verwaltungsbeamter der dänischen Regierung. Für Nord- und Südgrönland je ein Landsvogt.
Udsted	Auch Handelssted. Kleine grönländische Ansiedlung, zumeist von einem besonders geschulten Grönländer nach Weisung des Koloniebestyrers verwaltet.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490531091/117

SKIZZE meiner „GRØNLAND FAHRTEN.

1 : 7.000.000



25. 02 75

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/120

Hinweise 13. fo 1142 = 0

Signatur	Stok
2 A 5044	Rü

RS	Bub	AK
	1 E 02	lui
	Titelaufn.	AKB
	lui	

FK
1 Polenländer

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihe-vermerk

III/9/280 Jd-G 80/62

600/1872

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/121

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id490531091/122